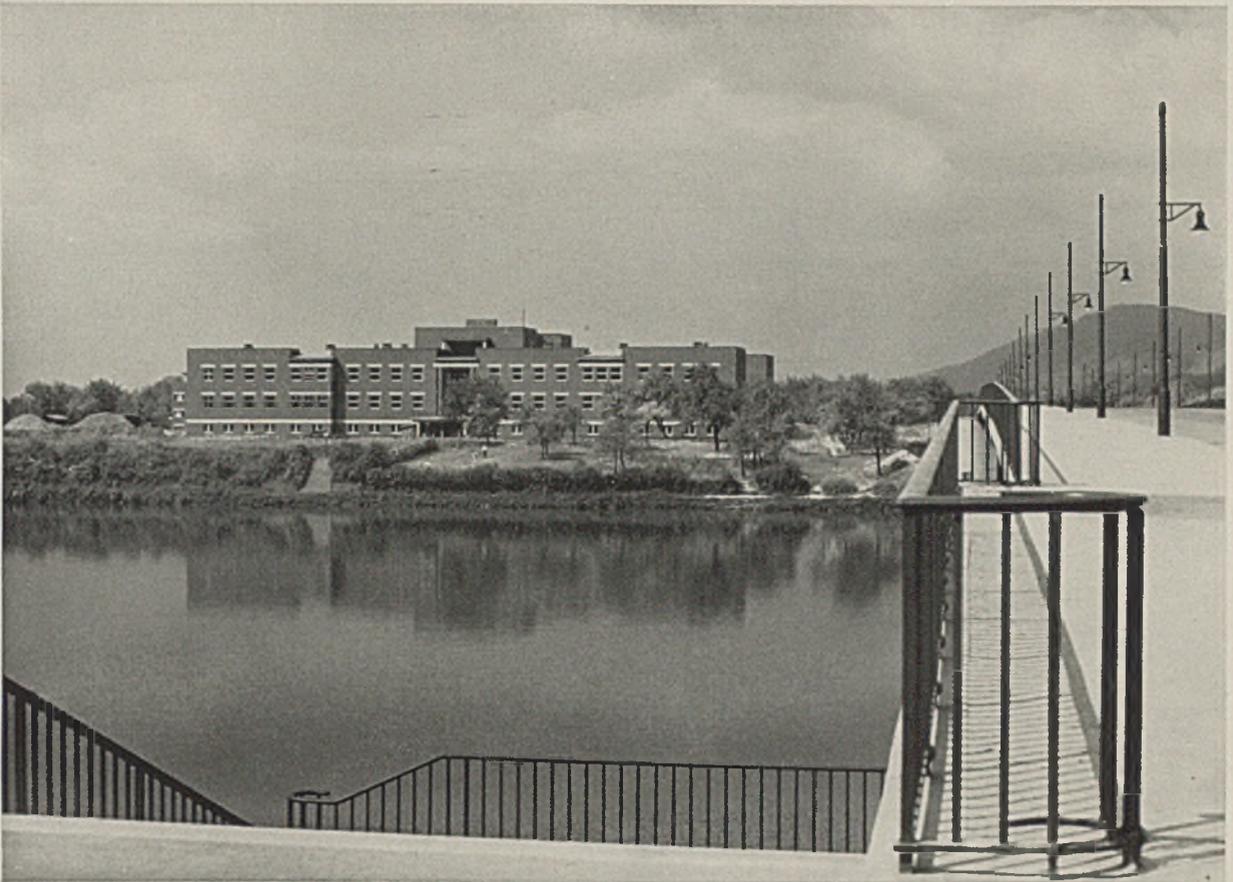


DER BAUMEISTER

NEUNUNDZWANZIGSTER JAHRGANG • AUG. 1931 • HEFT 8



Blick vom Brückenkopfe der linken Neckarseite auf das Kaiser-Wilhelm-Institut

DAS KAISER-WILHELM-INSTITUT FÜR MEDIZINISCHE FORSCHUNG HEIDELBERG

Arch. Prof. HANS FEESE - Dresden

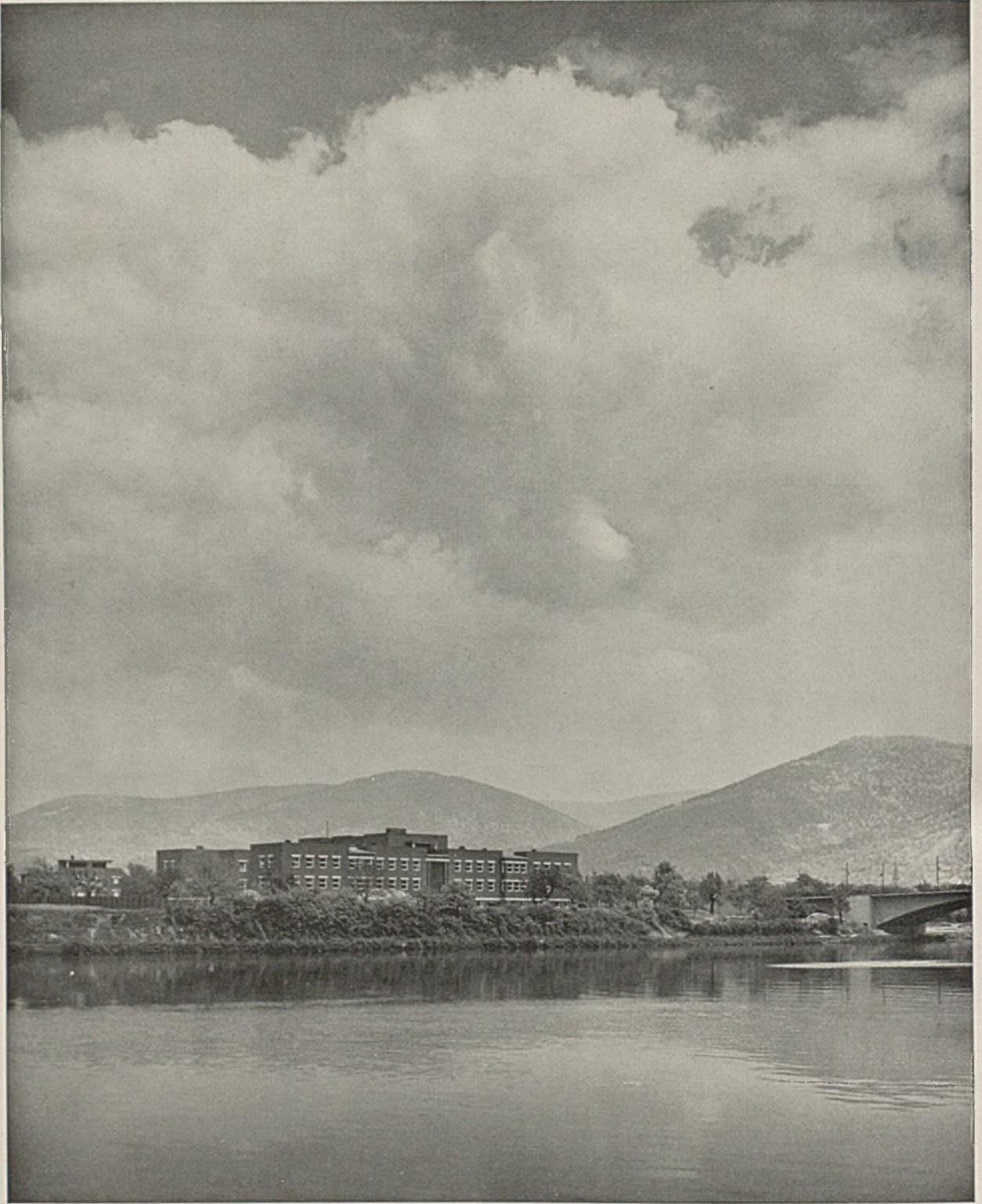
Das Institut ist aus dem Gedanken entstanden, führende Männer verschiedener Wissenschaftszweige zu gemeinschaftlicher Erforschung medizinischer Probleme zu vereinigen. Vier Einzelinstitute für Chemie, Physiologie, Physik und Pathologie wurden einem Zentralbau angegliedert, der die Heizung, Verwaltungsräume und die große Bibliothek aufnimmt. Während der Bau nach außen hin als Ausdruck gemeinschaftlicher Arbeit einheitlich wirken sollte, mußte andererseits jedes einzelne Institut erweiterungsfähig bleiben. So entstand der Grundriß in Form eines liegenden lateinischen H.

Die Stadt Heidelberg stellte einen Bauplatz auf der Neuenheimer Seite an der neuen Neckarbrücke kostenlos zur Verfügung. Das enge Neckartal ist an dieser Stelle bereits in die offene Rheinebene überge-

gangen. Die ruhige, nur von dem geringen Brückenverkehr berührte Lage kam dem Verlangen entgegen, die Institute von Erschütterungen frei zu halten.

Der zierliche Maßstab Heidelbergs ließ eine Zergliederung des Baues trotz einheitlicher Gesamtwirkung erwünscht erscheinen. Der braunrote Birkenfelder Klinker paßt sich überraschend gut der farbigen Stimmung Heidelbergs an. Die Wirkung der Backsteinflächen wurde durch sorgfältige Behandlung des Verbandes bei normaler Fugung ohne ornamentale Verwendung des Steins erreicht.

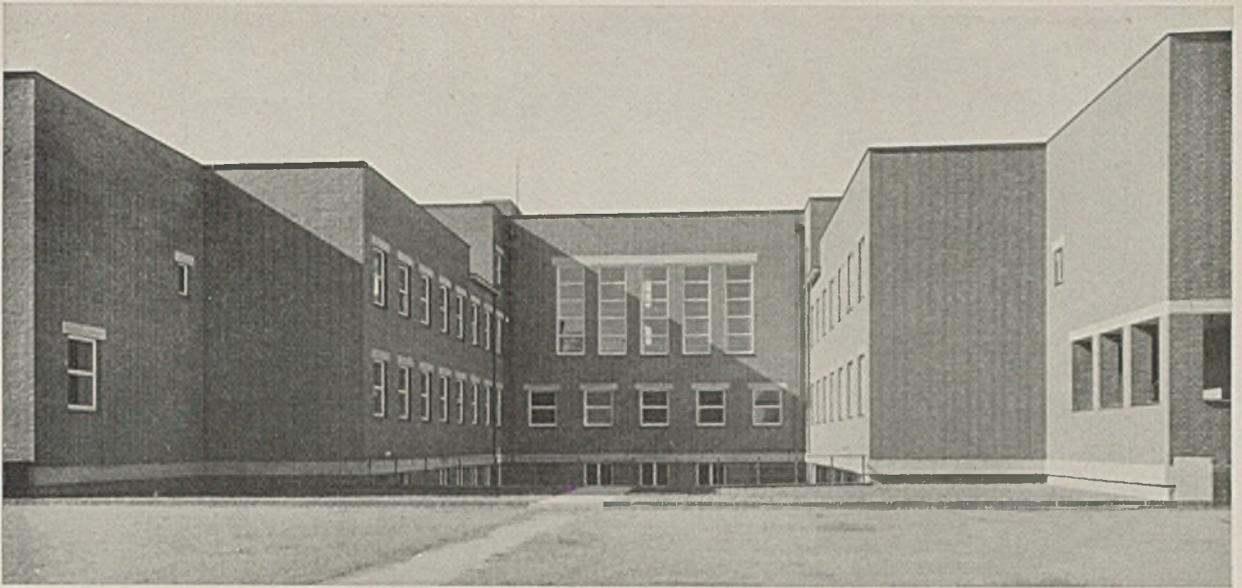
Für den Grundriß war weiter bestimmend, daß im chemischen und physiologischen Institut von je zwei großen Laboratorien ein Wägeraum und ein Dunkelzimmer zugänglich sein sollten, die vorteilhaft hintereinander angeordnet sind. Eine Differenzierung der



Blick auf das Kaiser-Wilhelm-Institut Neckar aufwärts

Raumtiefen der beiden großen Laboratorien war im Hinblick auf verschiedene Verwendung notwendig. So werden z. B. in der Chemie die tiefen Laboratorien durch Querstellung der Arbeitstische stärker ausgenutzt, während in den schmalen Laboratorien längs-

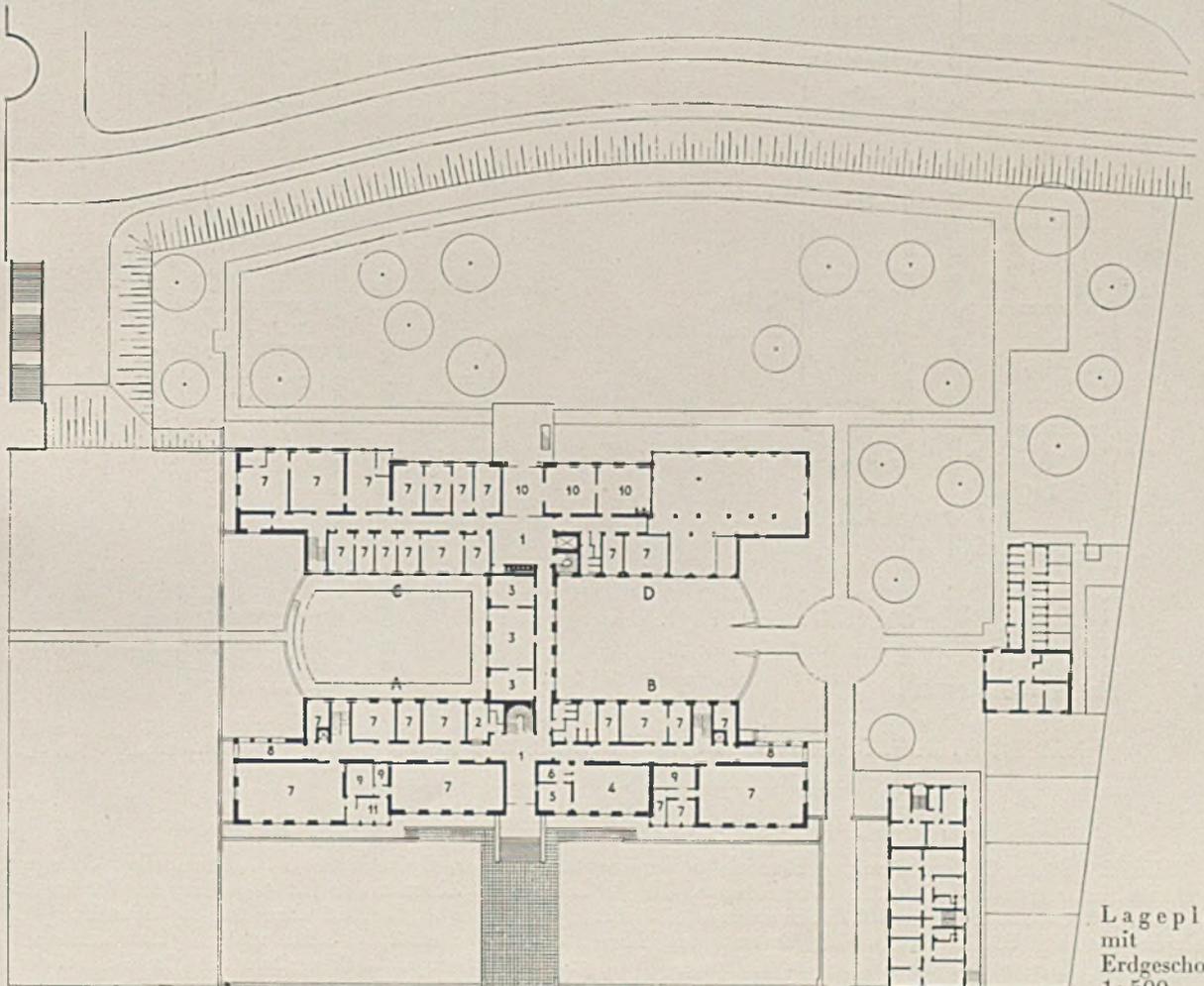
stehende Bleitische Versuche von großer Längenausdehnung ermöglichen. Der Raum zwischen je zwei Instituten und dem Zentralbau nimmt an der Straßenseite den Eingang und das Haupttreppenhaus auf, an der Neckarseite dient er als Aufenthaltsraum für das da-



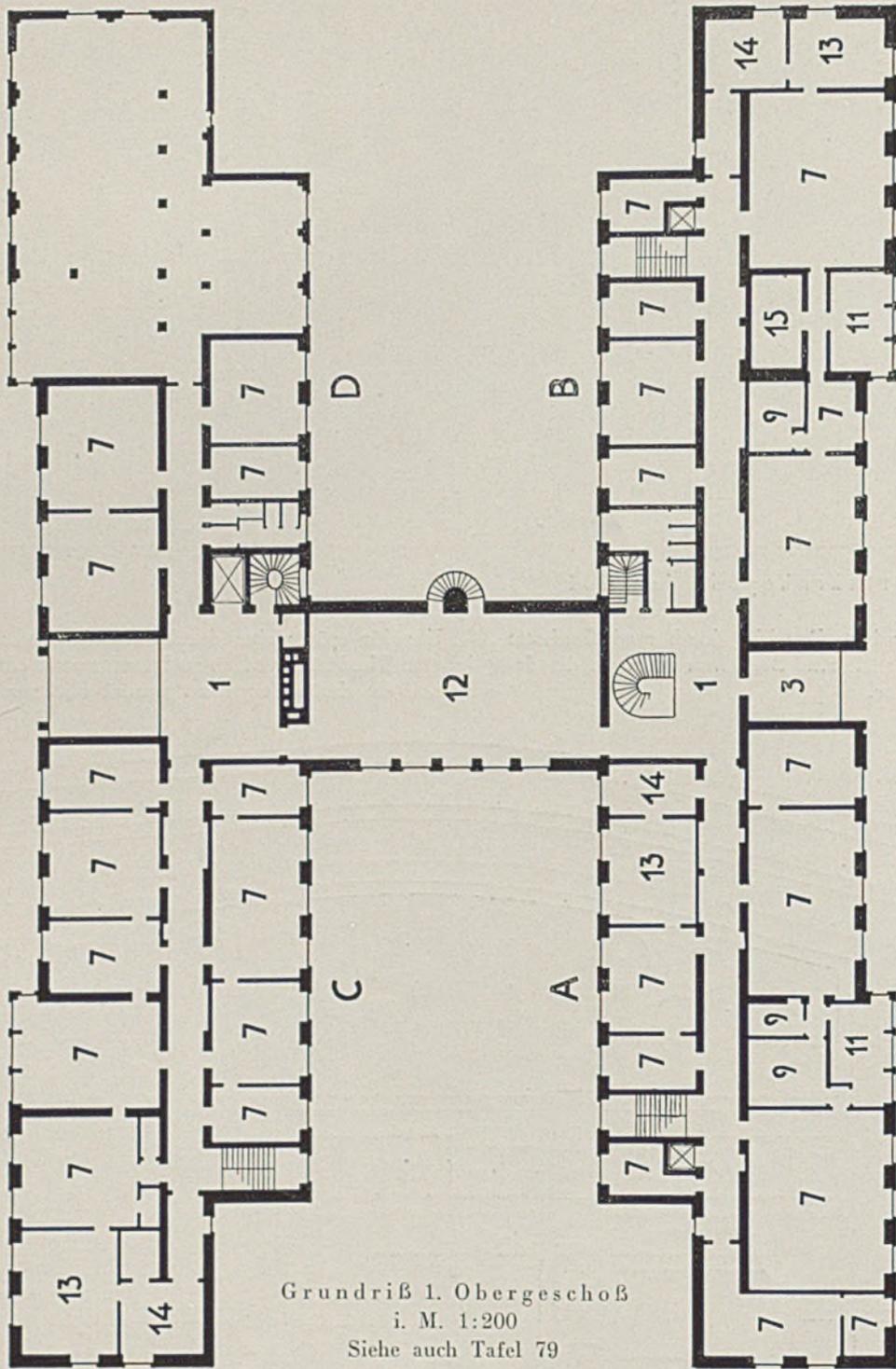
Blick vom Brückenkopf in den Hof

nebenliegende Kasino. Der hier durch zwei Geschosse gehende Raum erhält eine Bereicherung durch die davorgelegte Terrasse.

Um für später eine durchgreifende Änderung der inneren Einrichtung offen zu lassen, zumal ein Teil der Pathologie einstweilen unausgenutzt blieb, wurde ein



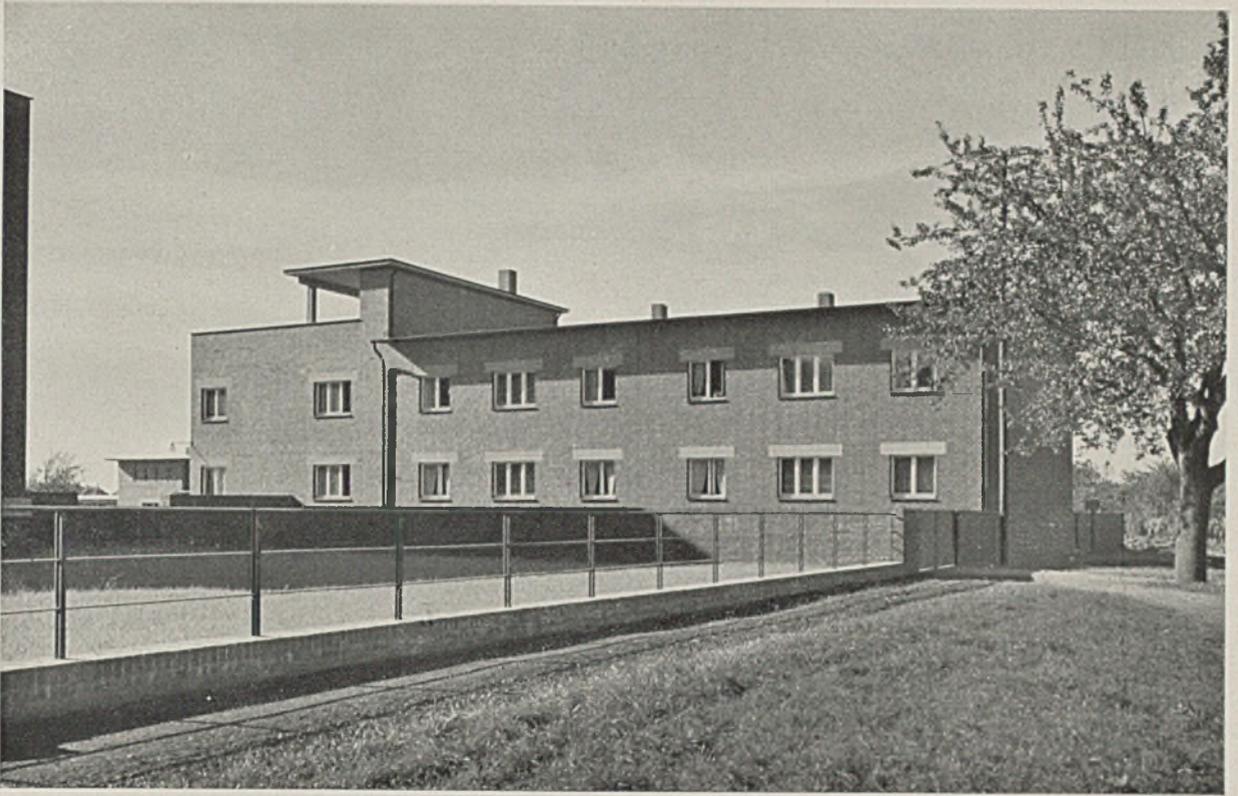
Lageplan mit Erdgeschoß 1:500



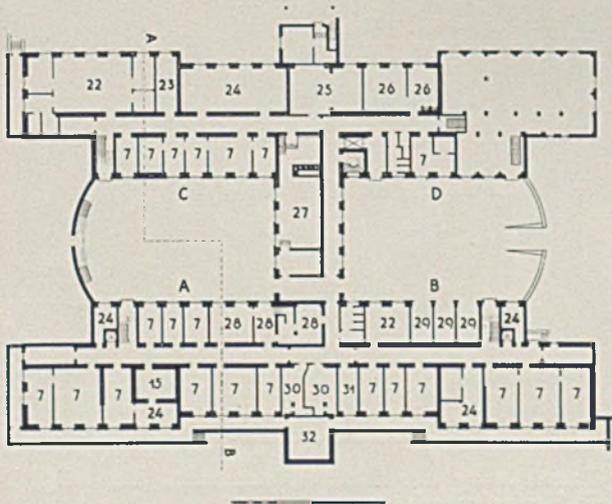
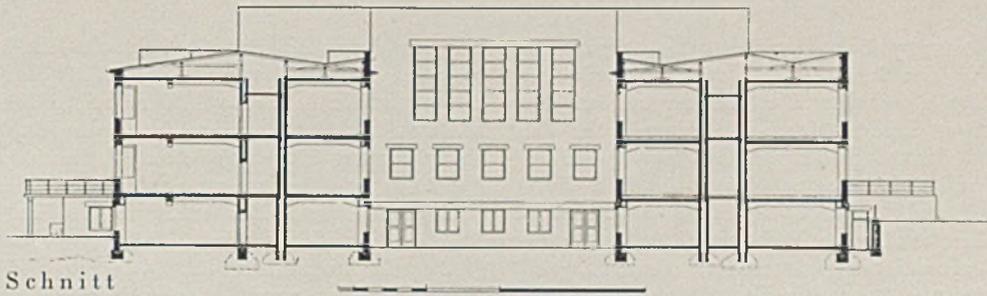
KAISER-WILHELM-INSTITUT FÜR MEDIZINISCHE FORSCHUNG HEIDELBERG
Architekt Professor Hans Freese-Dresden

A Chemie, B Physiologie, C Physik, D Pathologie (zum Teil ausgebaut)

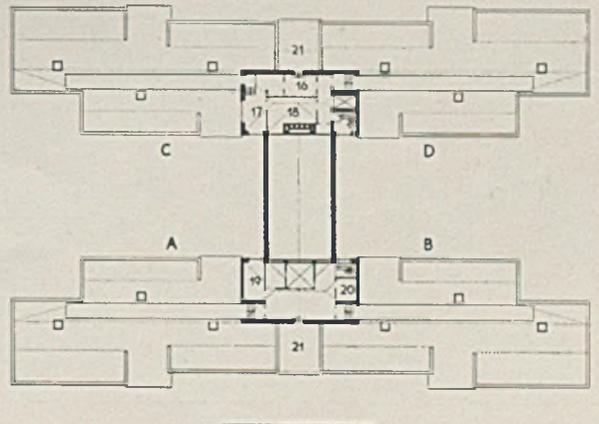
- 1 Halle, 2 Portier, 3 Verwaltung, 4 Hörsaal, 5 Vorbereitungszimmer, 6 Garderobe, 7 Laboratorien, 8 Loggia, 9 Dunkelzimmer, 10 Kasino, 11 Wägebzimmer, 12 Bibliothek, 13 Zimmer der Institutsleiter, 14 Vorzimmer, 15 Thermokonstante Räume, 16 Auskleideraum, 17 Photographisches Atelier, 18 Physikalische Sammlung, 19 Telephonzentrale, 20 Aktenraum, 21 Terrasse mit Liegehalle, 22 Werkstatt, 23 Schreinerei, 24 Maschinenraum, 25 Akkumulatorenraum, 26 Küche, 27 Heizung, 28 Magazin, 29 Garage, 30 Verteilerraum für Gas, Wasser, Strom mit Messern, 31 Maschinenraum für Druckluft, 32 Transformatorenstation.



Beamten- und Assistentenwohnhaus. Terrasse für Assistenten
 Das Sparregesims betont die Unterordnung gegenüber dem Hauptgebäude



Unten rechts Grundriß Dachgeschoß



Links Grundriß Kellergeschoß



Ansicht der Neckarfront mit vorgelegter Terrasse

Die Terrasse, die dem Kasinobetriebe dient, ermöglicht es, auf Durchbildung der Achse durch Gartengestaltung zu verzichten. Der Garten ist eine einzige große Wiese, dem großen Maßstab des Neckars entsprechend.

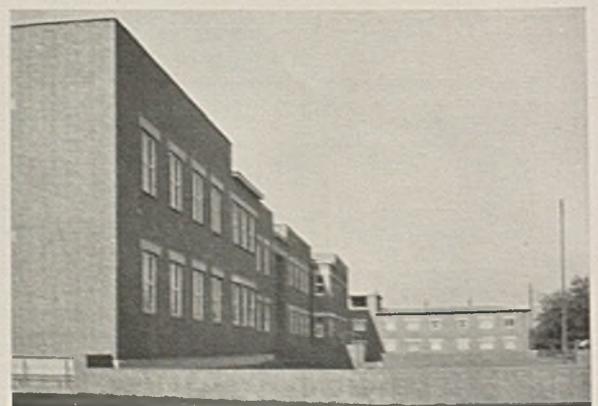
Betonstützensystem gewählt. Das ergab die Möglichkeit, in den Innen- und Hauptquerwänden in der ganzen Breite zwischen den Pfeilern und an den Fensterlaibungen Schlitz durch die ganze Höhe des Baues gehen zu lassen. So konnte nicht nur die außergewöhnlich reiche Installation ohne besondere Tagelohnarbeiten für nachträgliches Stemmen überall durchgezogen werden, sondern es bleibt auch für später die Möglichkeit wesentlicher Änderungen ohne Eingriff in die Konstruktion. An den Teilen des Mittelkorri-

dors, an denen die Schlitz keine Installation aufweisen, wird der Raum in den Mittelwänden durch Schränke ausgenutzt. In dem etwa 1,30 m hohen Dachraum der hölzernen Dachkonstruktion des flachen Daches werden die Leitungen, die ins Freie zu führen sind, in je drei Aufsätzen pro Institut zusammengezogen, so daß das häßliche Durchschießen zahlreicher Rohre durch die Dachhaut vermieden wird.

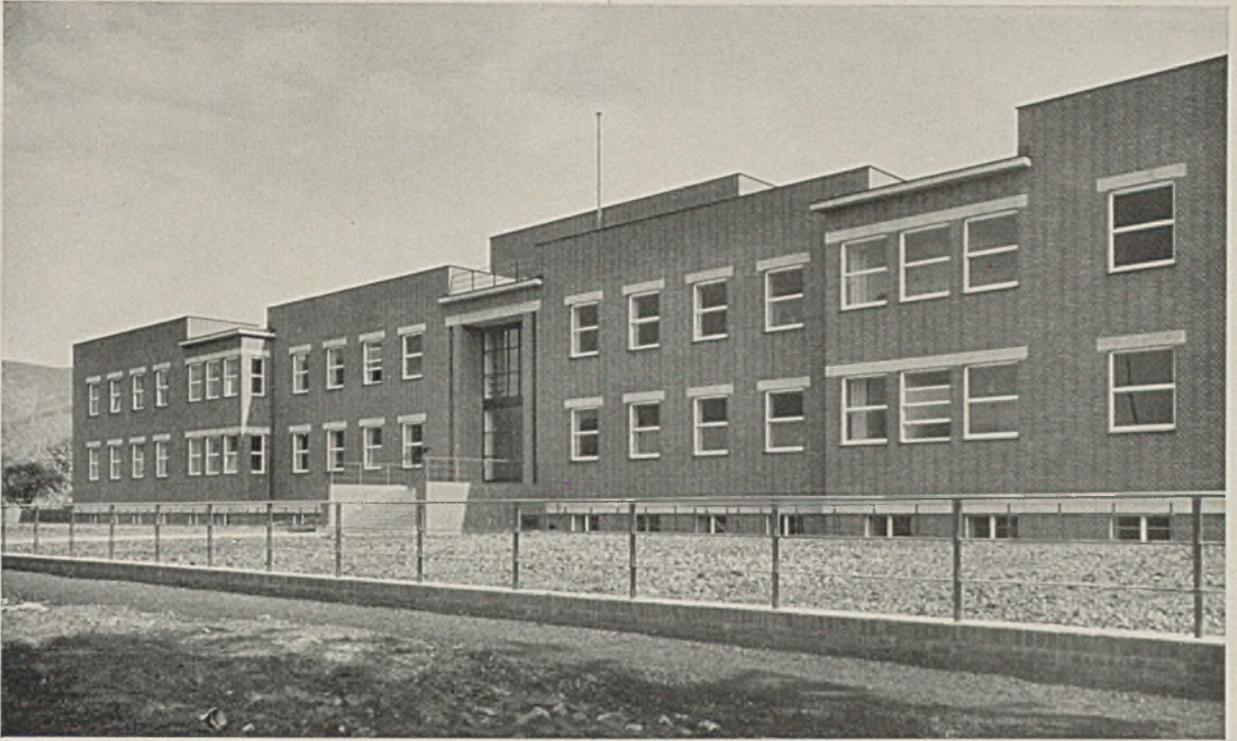
Der Dachraum, der außerdem zur Aufbewahrung dient, ist durch einen Gang betretbar, dessen größere



Blick aus der Vogelschau über d. ges. Anlage Rechts Eingangsseite vom Brückenkopf her gesehen



Unterordnung des Beamtenwohnhauses, das lediglich als Raumabschluß dient.

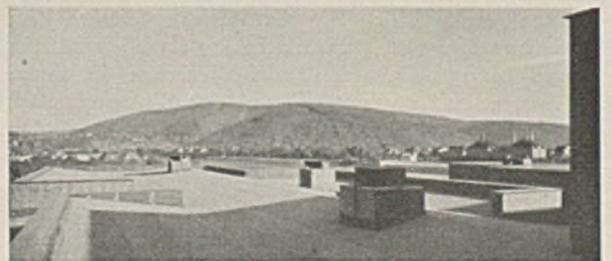
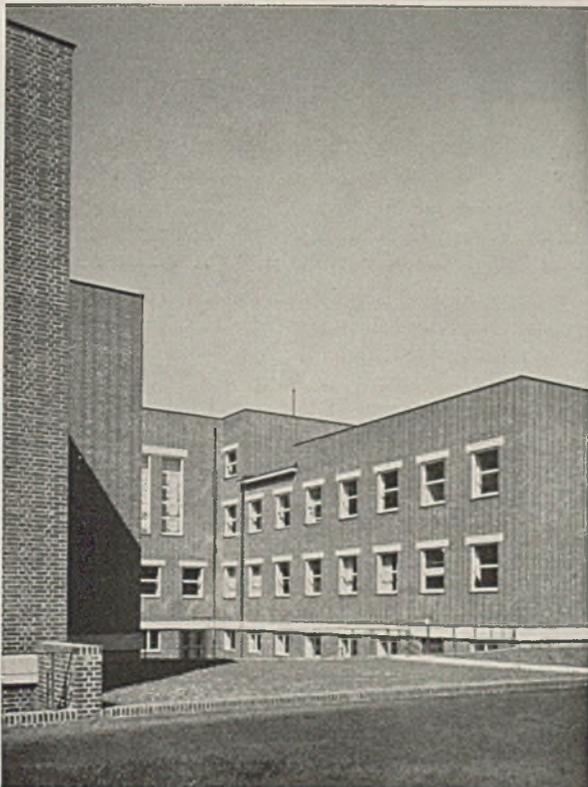


Blick auf die Eingangsseite, einheitliche Gesamtwirkung trotz starker Gliederung

Höhe durch Herabsetzen der Korridordecke im ersten Obergeschoß gewonnen wird. Das Betonstützensystem, das leicht akustischen Störungen und Erschütterungen

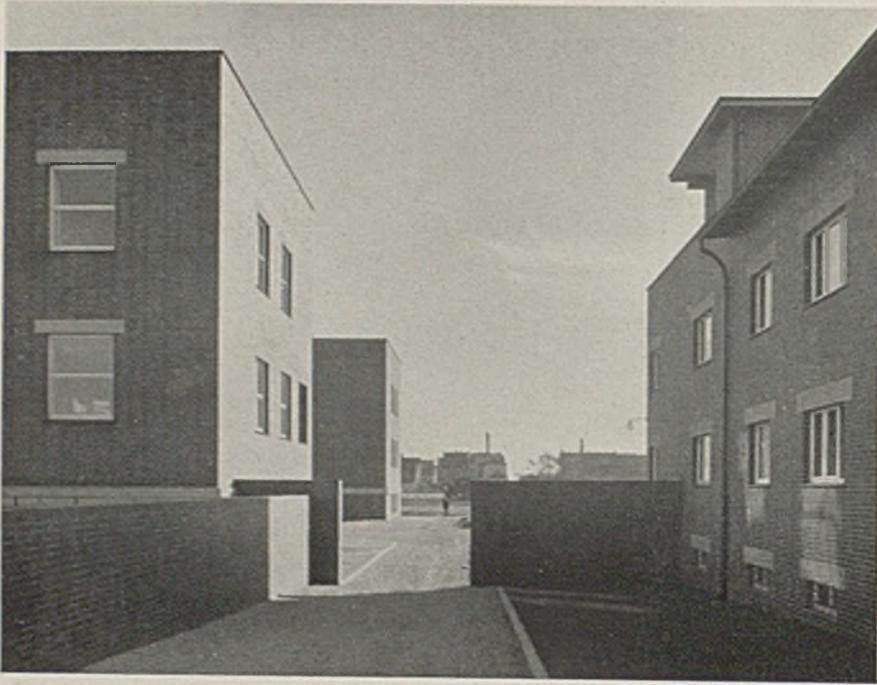
ausgesetzt ist, wird durch sorgfältige Isolierung der Decken und Maschinenfundamente geschützt.

Das Institut wird durch eine im Zentralbau untergebrachte Warmwasserpumpenheizung erwärmt. Die Kessel selbst werden mit Gas geheizt, um Rauch, Ruß und Erschütterungen durch die Kokszufahrt zu vermeiden. Der Strom wird dem Gebäude als hochgespannter Strom zugeführt und in einer Transformatorstation unter der Eingangstreppe in Drehstrom von 3×220 Vt transformiert. Eine hochwertige Experimentieranlage von Siemens & Halske ermöglicht weitere Umformungen und die Ladung einer großen Akkumulatorenbatterie. Durch Schaltung im Maschinenraum können den Laboratorien die verschiedensten Ströme zugeführt werden. Die Laboratorien



Blick auf das Dach der chemischen Abteilung

Alle Luftleitungen sind in den drei Aufsätzen vereinigt. Das Dachwasser läuft von den Mauern fort und durch den Einschnitt in der Mauerfront in eine vor der Mauerfront liegende Rinne.



Blick entlang dem Beamtenwohnhaus mit Hofzufahrt

sind mit Wasser, Gas, Preßluft, Saugluft, Dampf und Kälte ausgestattet.

Im physikalischen Institut ist im Keller ein sogenannter Faradayraum eingerichtet. Er wird durch eine starke Korkisolierung gegen Wärmeeinflüsse, gegen den Einfluß vagabundierender Ströme durch eine doppelte, sich nirgends berührende Ummantelung mit Armco- und Kupferblech geschützt, so daß er die feinsten Messungen gestattet. Eine große, mit modernen Werkzeugmaschinen ausgestattete Werkstatt ist für den Betrieb eines physikalischen Instituts von außerordentlicher Bedeutung. Über dem Aufenthaltsraum des Casinos an der Neckarseite schafft ein Betonschuttdach eine Liegehalle zur Erforschung der Wirkung natürlicher und künstlicher Bestrahlung auf den menschlichen Körper.

Sowohl im chemischen, wie im physiologischen Institut ist je eine von der Fa. Brown, Boveri & Cie gelieferte Kühlanlage eingebaut, die in die nebengelegenen und darüber befindlichen Laboratorien Kälte liefert, die Eisfabrikation und Kühlschränke betreibt und den Betrieb von zwei thermokontanten Räumen ermöglicht. Die Temperatur dieser etwa 60 cbm großen, durch Korkisolierung stark geschützten Räume kann auch, wenn zwei Menschen in ihnen arbeiten, zwischen plus 9° C und der Bluttemperatur, plus 40° C, auf einen halben Grad konstant gehalten werden. Zur Kühlung dienen mit Sole gefüllte Rippenrohre an der Decke. Um zu Beginn eines Versuches den Raum schnell auf gewünschte Temperaturen und Feuchtigkeitsgehalt zu bringen, ist ein weiteres Rippenrohrsystem mit Abdeckwand und Ventilator an der Wand angebracht. Die Heizung erfolgt durch unter einem Lattenrost des Fußbodens angeordnete, in drei Gruppen schaltbare elektrische Heizelemente in Stab-

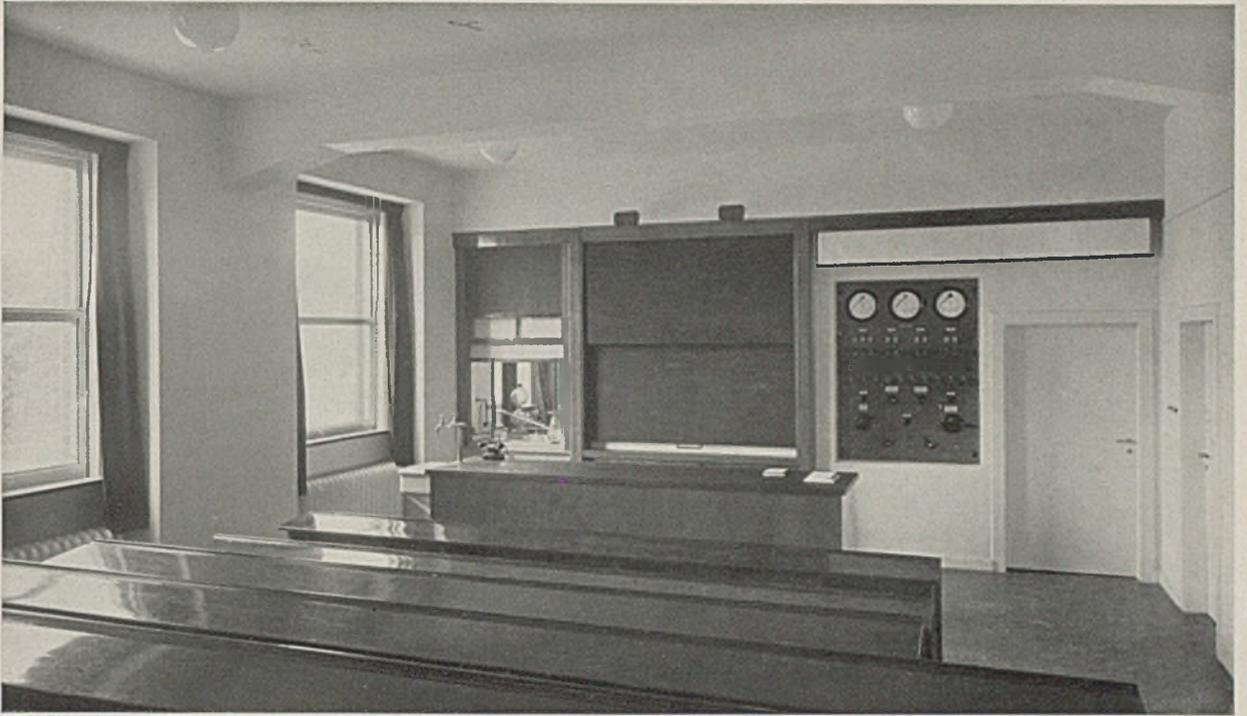
form von einer Gesamtleistung von 5 Kw. Die Einstellung der Anlagen erfolgt automatisch durch im Raum verteilte Bimetall-Thermostaten und Quecksilber-Druckthermometer.

Im physiologischen Institut liegt neben dem Eingang ein Vortragssaal mit einem Experimentiertisch und einem Epidiaskop. Der größte Raum ist die von allen Instituten gleich zugängliche Bibliothek mit drei Büchergeschossen. Die Bücher sind in modernen, eisernen Büchergestellen untergebracht. Die Verbindung der Büchergeschosse erfolgt durch eine Treppe, die der Mauerfront außen vorgehängt ist, um in der Bibliothek selbst den Platz zu sparen. Der Raum ist ganz auf die Wirkung der Bücher und der großen Lesetische abgestellt. Durch die großen Fenster blickt man auf das alte Heidelberg.

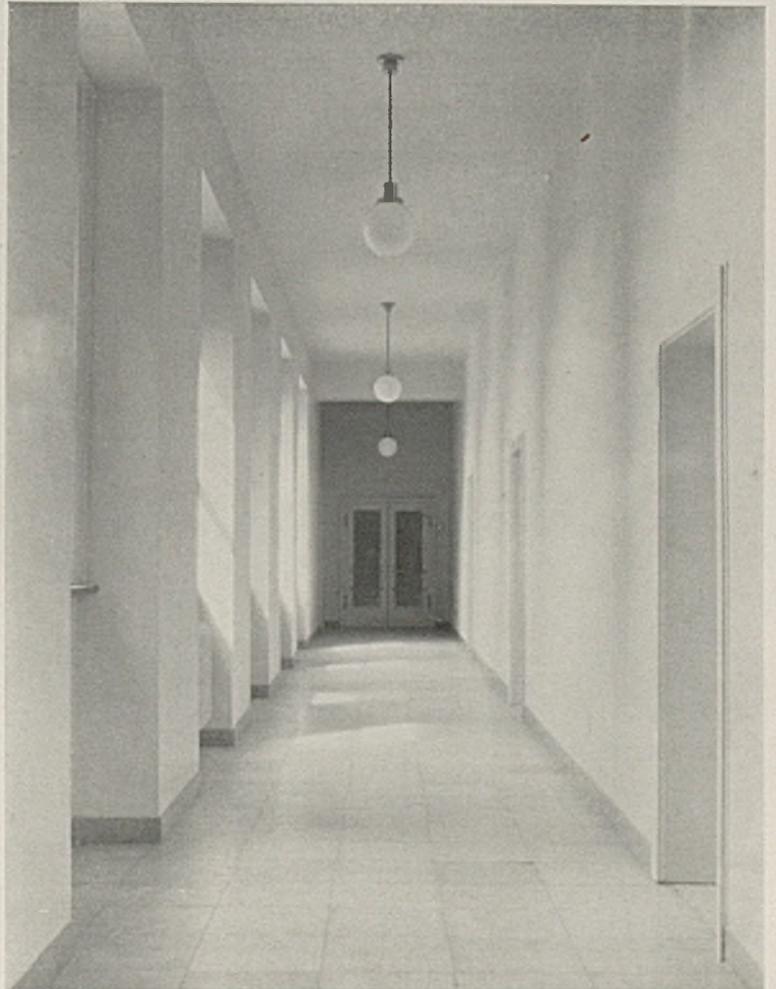
Neben dem Institut ist ein Wohnhaus für vier Beamte und für vier verheiratete Assistenten erstellt.

Während in der Physiologie im Keller Aquarien und Froschbassins, die keine Geruchsbelästigung verursachen, angelegt sind, wurden alle übrigen Versuchstierarten, wie Ratten, Mäuse, Hunde, Hühner, Katzen, Ziegen usw. in einem besonderen Tierstall, der auch Operationsräume für Tiere enthält, untergebracht. Der Tierstall und das Beamtenwohnhaus haben eine eigene Heizung, weil beide Häuser im Winter durchgeheizt werden müssen, während die Heizung des Instituts an Sonn- und Feiertagen stillgelegt werden kann.

Während der Vorgarten an der Eingangsseite zur Verstärkung des architektonischen Eindrucks strenge Rasenflächen zeigt, wurde nach der Neckarseite ein Gebrauchsgarten unter Benutzung der bestehenden Obstbäume als freie Wiese angelegt, wodurch zugleich die Unterhaltungskosten niedrig gehalten werden.



Hörsaal mit Experimentiertisch
und Digestorium als Durchreiche
zum Vorbereitungsraum



Rechts Hauptgang des Bibliothek-
baues im Erdgeschoß



Bibliothek: Wände gebr. Weiß. Tische schwarz poliertes Buchenholz mit weißem Linoleum. Fußboden graues Linoleum mit roten Streifen. Büchergestelle: Graue, gestrichene Eisengerüste von Wolff, Natter u. Jacobi. Gitter Pompejanischrot. Wirkung ist auf die Bücher und den stattlichen Eindruck der Tische und Galerien abgestellt.



Haupttreppenhaus Erdgeschoß mit Eingang zur Physiologie. Unter der Uhr Eingang zu den neckarseitig gelegenen Instituten. Treppengeländer Bronze, Fußboden der Halle Solnhofener Platten. Treppe deutscher Marmor. Raumfarbe: gebrochenes Weiß.



Aufenthaltsraum des Kasinos. Der zweigeschossige Raum in der Achse der Neckarfront ist nach den hinter ihm liegenden Hallen durch Glaswände abgeschlossen, so daß diese durch das große Fenster mit beleuchtet werden.



Haupttreppenhaus mit Obergeschoß. Rechts Eingang in die Bibliothek



Lesesaal der Bibliothek im Kaiser-Wilhelm-Institut
Architekt Professor Hans Freese-Dresden



BRÜCKENRAMPE UND GROSZSTADTVERKEHR

Eine Studie für New York von Arch. Dipl.-Ing. W. Th. Otto (siehe auch Tafel 80/81)

Die Hauptaktivität des New Yorker Geschäftslebens drängt sich auf der Downtown zusammen. Dort sind Banken, Börse, Verwaltungsgebäude der Großindustrie und Hochfinanz, Lagerschuppen und Stapelräume des Überseehandels, die Piers der Großschiffahrt, die Wolkenkratzer. Unter dem Einfluß dieser Geschäftsaktivität auf der Südspitze der Manhattaninsel haben sich auf gegenüberliegenden Ufern die Geschäftsviertel der Großstädte Jersey—City und Brooklyn konzentriert. Alle drei Städte stehen in engstem geschäftlichem Zusammenhang.

Man sollte annehmen, daß diese drei Geschäftszentren verkehrstechnisch einwandfrei miteinander verbunden seien. Sie sind es nicht. Zwischen Jersey City und New York wird der Verkehr nur durch Untergrundbahnen für Personen und langsame Fähren für Lasten und Kraftwagen unterhalten. Zwischen New York und Brooklyn tritt zu diesen Vorkehrungen eine große Hängebrücke, die Brooklynbridge. Diese aber ist so konstruiert, daß An- und Auslauf ihrer Fahrbahnen weit in die Städte einspringen und dort den Nord-Südverkehr abschnüren.

Eine Verbesserung der Verhältnisse würde ein Programm fordern, das folgenden drei Ansprüchen genügen müßte:

1. Die Anlage einer Brücke zwischen Jersey City und New York.

2. Die Ausbildung dieser Brücken (Jersey City — New York und New York — Brooklyn) so, daß deren

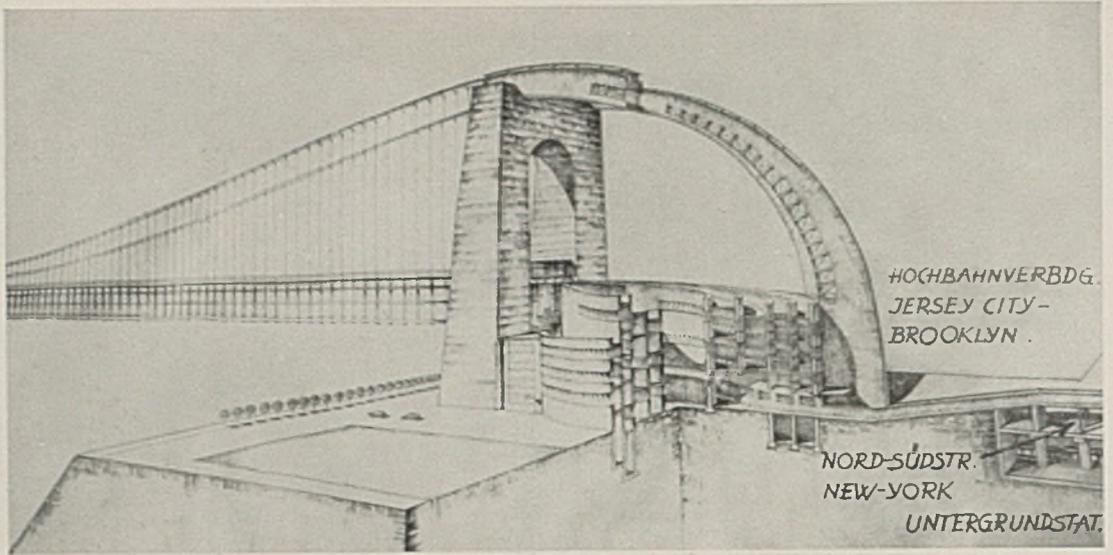
Einnümdung den Verkehr innerhalb der Städte nicht beengt oder beeinträchtigt.

3. Eine direkte Verkehrsverbindung der Städte New Jersey — Brooklyn und umgekehrt, die den New Yorker Stadtverkehr nicht berührt und von diesem nicht gesperrt wird.

Die beifolgend abgebildeten Skizzen sind ein Vorschlag für eine Lösung hierzu. Die Brückenköpfe sind als Spiralwege für alle Verkehrsmittel (Autos, Straßen- und Untergrundbahnen) ausgebildet. Der Fußgängerverkehr wird mittels Aufzügen innerhalb der Brückenpfeiler bewerkstelligt. Der Reibungsradius der Straßen- und Untergrundbahnen ist nach ortsüblichen Maßen angenommen. Er ist größer als der der Untergrundbahnanlagen der Mott-Avenue und an der Battery in New York.

Eine Hochstraßenverbindung über den Verkehrsstraßen von New York sichert einen direkten Verkehr Jersey City — Brooklyn und umgekehrt. Die bisher weit in die Städte hinausreichenden Hängetaue der Brücken (siehe Schnitt A) werden über elliptische Eisenbetonbögen in den Felsgrund geführt und dort verankert. Die Eisenbetonbögen, Spiralwege und Brückenkopfweiser sind eine zusammenhängende Konstruktion und versteifen sich gegenseitig. In den Bögen sind Kontrollgänge für die Seile vorgesehen. Die Lagerung der Tauen ist derart vorzusehen, daß die Seile die Brückenbögen tangential nicht berühren.

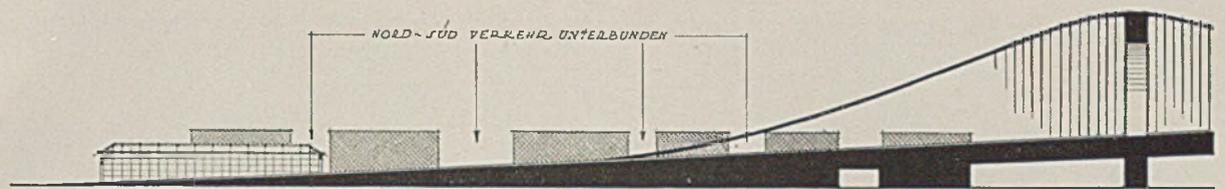
W. Th. Otto.



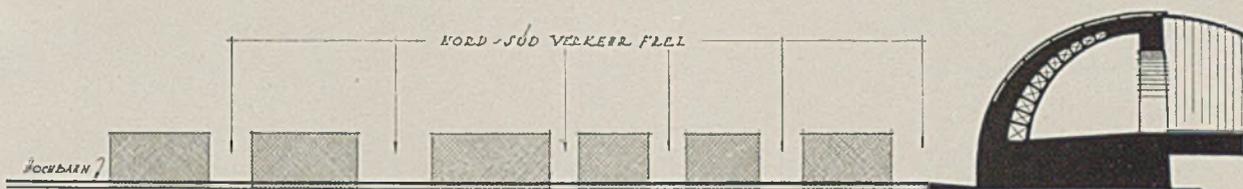
Perspektivische Skizze der neuen Brückenkonstruktion von Arch. Dipl.-Ing. Otto



Schematische Darstellung New Yorks mit der vorhandenen Verkehrsleitung zur Brooklynbrücke



Schematische Darstellung der bestehenden Verkehrsleitung zur Brooklynbrücke



Schematische Darstellung der geplanten Verkehrsleitung zur Brooklynbrücke



Schematische Darstellung New Yorks mit der geplanten Verkehrsleitung zur Brooklynbrücke



WOHNHAUS B, WIEN XIII. Architekten Josef Frank u. Oskar Wlach. Ansicht vom Blumengarten

DAS HAUS ALS WEG UND PLATZ

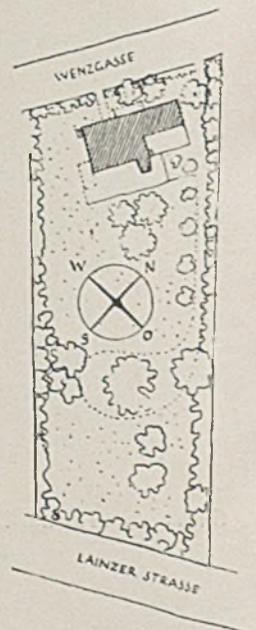
Josef Frank, der im folgenden wohl das Beste gibt, was über das Wohnhaus bisher gesagt wurde, hat schon mit seinem Stuttgarter Wohnhaus den Ehrentitel eines „Meisters der Wohllichkeit“ sich ehrlich verdient. Er hatte damals das Wort geprägt, daß zu einem modernen Hause durchaus keine „modernen“ Möbel, keine sogenannte „Garnitur“ gehöre, die wohl eher unmodern, stillos, vor allem aber alles andere als wirklich vornehm ist.

Dieses Wiener Haus mutet uns nun in besonderem Maße „frei“ an. In der ganz und nur auf „das Wohnen“ in seinen verschiedenen Formen und Tönungen eingestellten Raumfolge und -Verschränkung liegt etwas durchaus Widerspruchslustiges gegen modischen Kollektiv-Formalismus und doch etwas Sehr-Kulturbetontes, das auch sicher in kleineren Ausmaßen, wie sie im allgemeinen die Not der Zeit jetzt erfordert, mit entsprechenden Einschränkungen wohl noch sich auswirken kann. D.Schr.

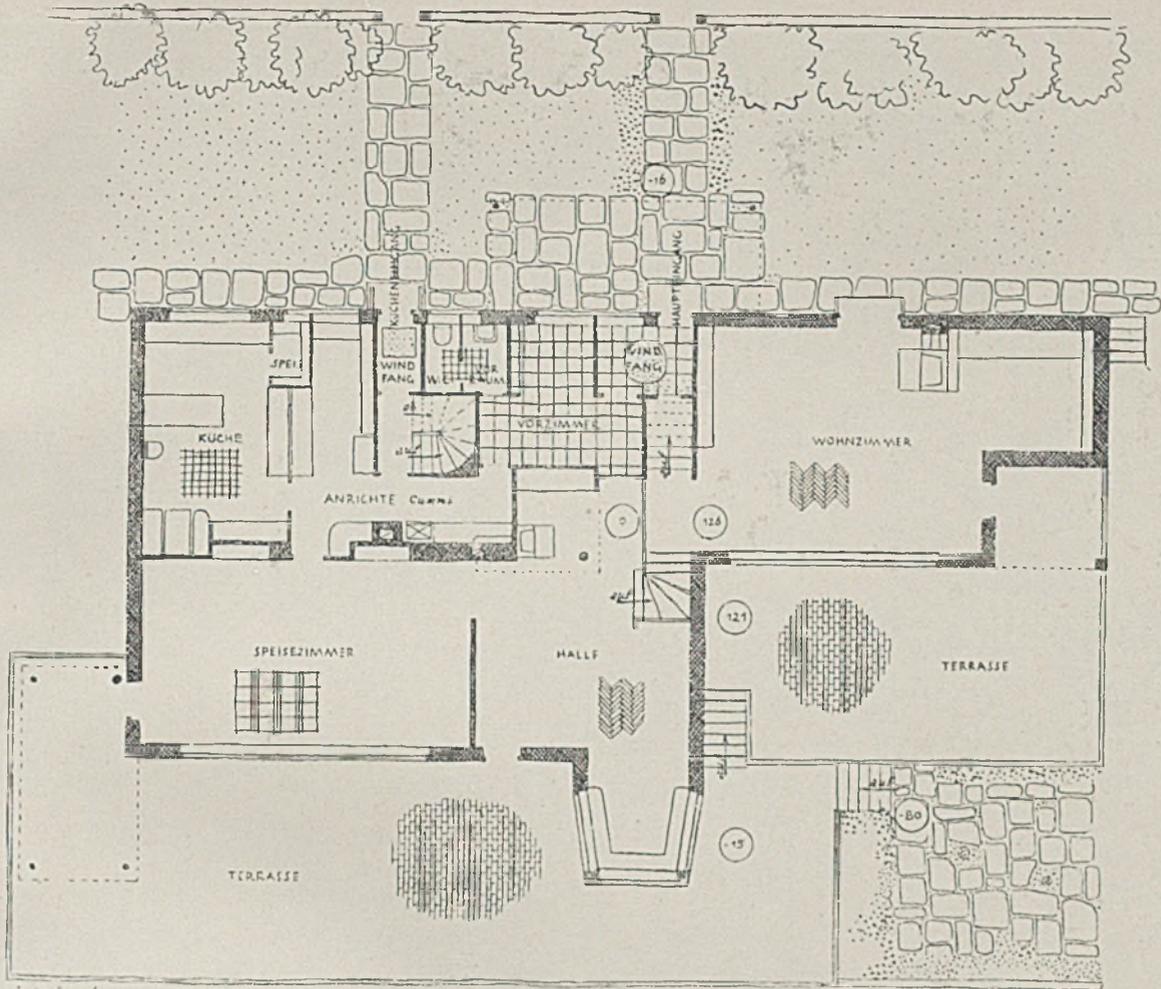
Das moderne Wohnhaus entstammt dem Bohème-atelier im Mansarddach. Dieses von Behörden und modernen Architekten als unbewohnbar und unhygienisch verpönte Dachgeschoß, das die Bauspekulation dem widerstrebenden Gesetz mit Mühe entreiben muß, das aus Zufällen aufgebaut ist, enthält das, was wir in den darunterliegenden, planvoll und rationell eingerichteten Wohnungen vergeblich suchen: Leben. Große Räume, große Fenster, viele Ecken, krumme Wände, Stufen und Niveauunterschiede, Säulen und Balken, — kurz all die Vielfältigkeit, die wir im neuen Haus suchen, um der trostlosen Öde des rechteckigen Zimmers zu entgehen. Der ganze Kampf für die moderne Wohnung und das moderne Haus hat im Grunde das Ziel, die Menschen von ihren gutbürgerlichen Vorurteilen zu befreien und ihnen die Möglichkeit eines

Bohémewohnens zu geben. Die schön und ordentlich eingerichtete Wohnung in alter oder neuer Harmonie soll zu einem Schreckbild vergangener Zeiten werden.

Die Arbeit des Architekten ist nun das Ordnen all dieser Elemente des Dachausbaus zu einem Haus. Ein gut organisiertes Haus ist wie eine Stadt anzulegen mit Straßen und Wegen, die zwangsläufig zu Plätzen führen, welche vom Verkehr ausgeschaltet sind, so daß man auf ihnen ausruhen



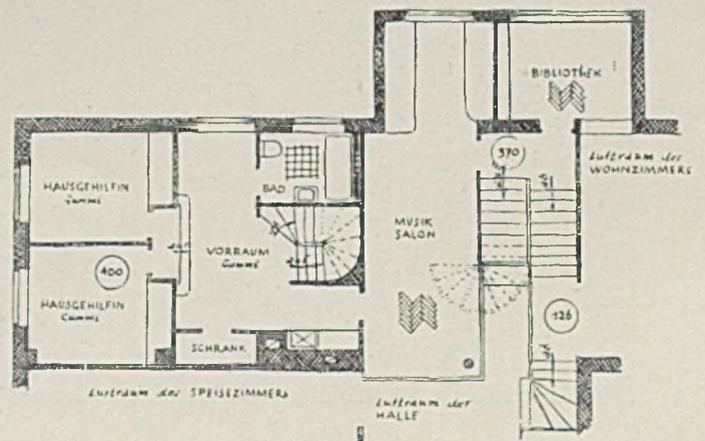
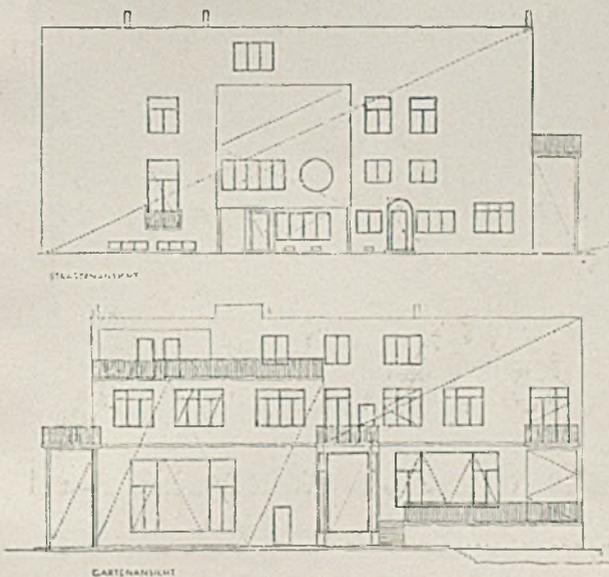
Lageplan 1:200



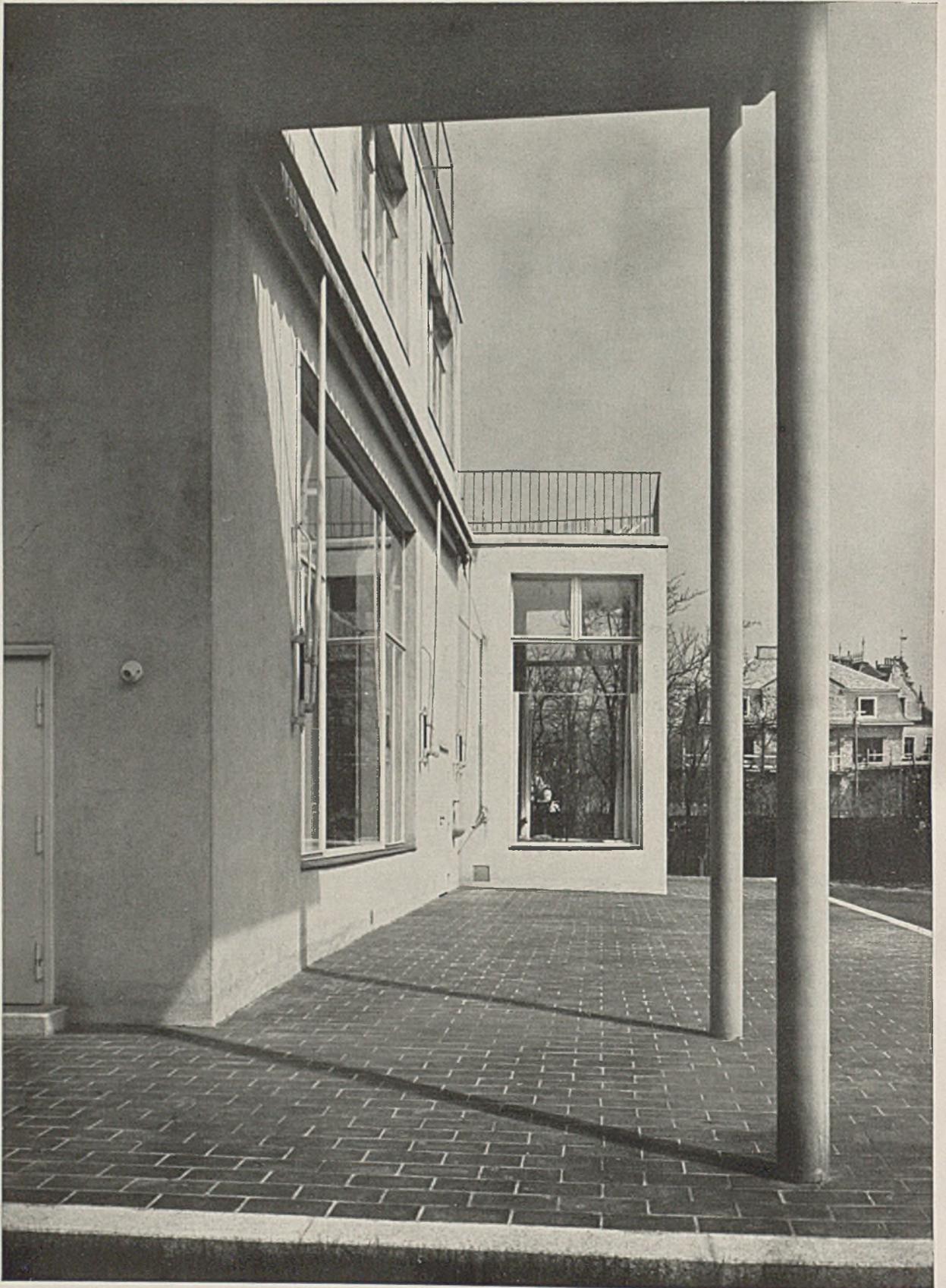
ERDGESCHOSS 1:100

kann. Die Planung solcher Anlagen war früher, — namentlich in England, dem wir die moderne Hausform verdanken — dem Menschen für Stadt und Haus traditionell geläufig, diese Tradition ist aber heute größtenteils verloren gegangen. Die gute Führung des

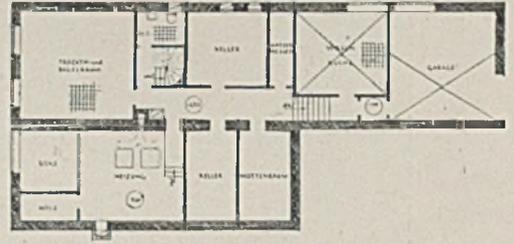
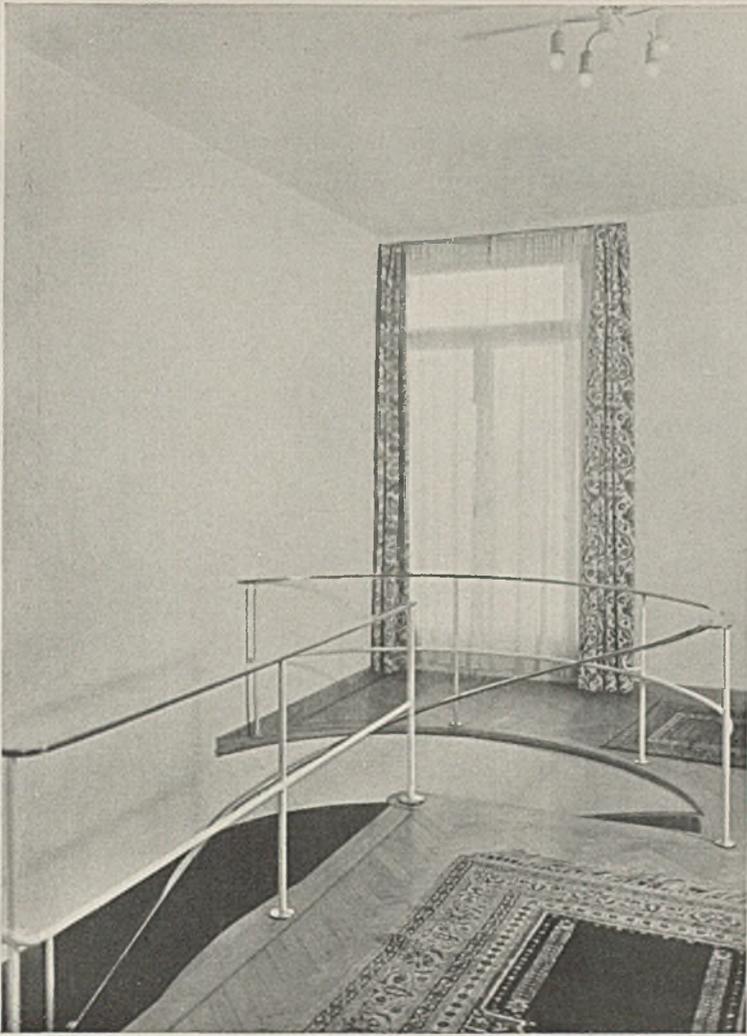
Weges durch ein Haus verlangt einen empfindlichen Verstand, und ein jeder Architekt kann nicht wieder von neuem beginnen, weshalb es wichtig wäre, diese Tradition wiederzugewinnen. Es ist sehr wichtig, daß dieser Weg ohne auffallende Mittel, ohne dekorativ-plakatartige Mittel vorgezeichnet wird, so daß der Besucher nie auf den Gedanken kommen kann, daß er geführt wird. Ein gut angelegtes Haus gleicht jenen



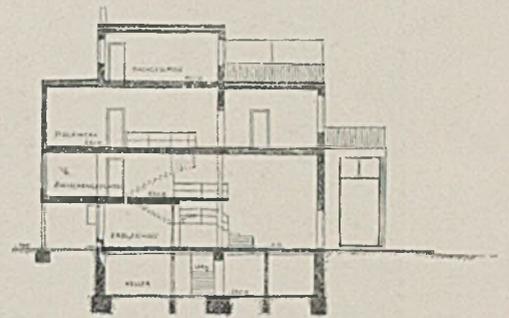
ZWISCHENGESCHOSS



Wohnhaus B, Wien XIII. Speisezimmerterrasse. Architekten Josef Frank u. Oskar Wlach



KELLER 1.00



ZERSCHNITT 1.00

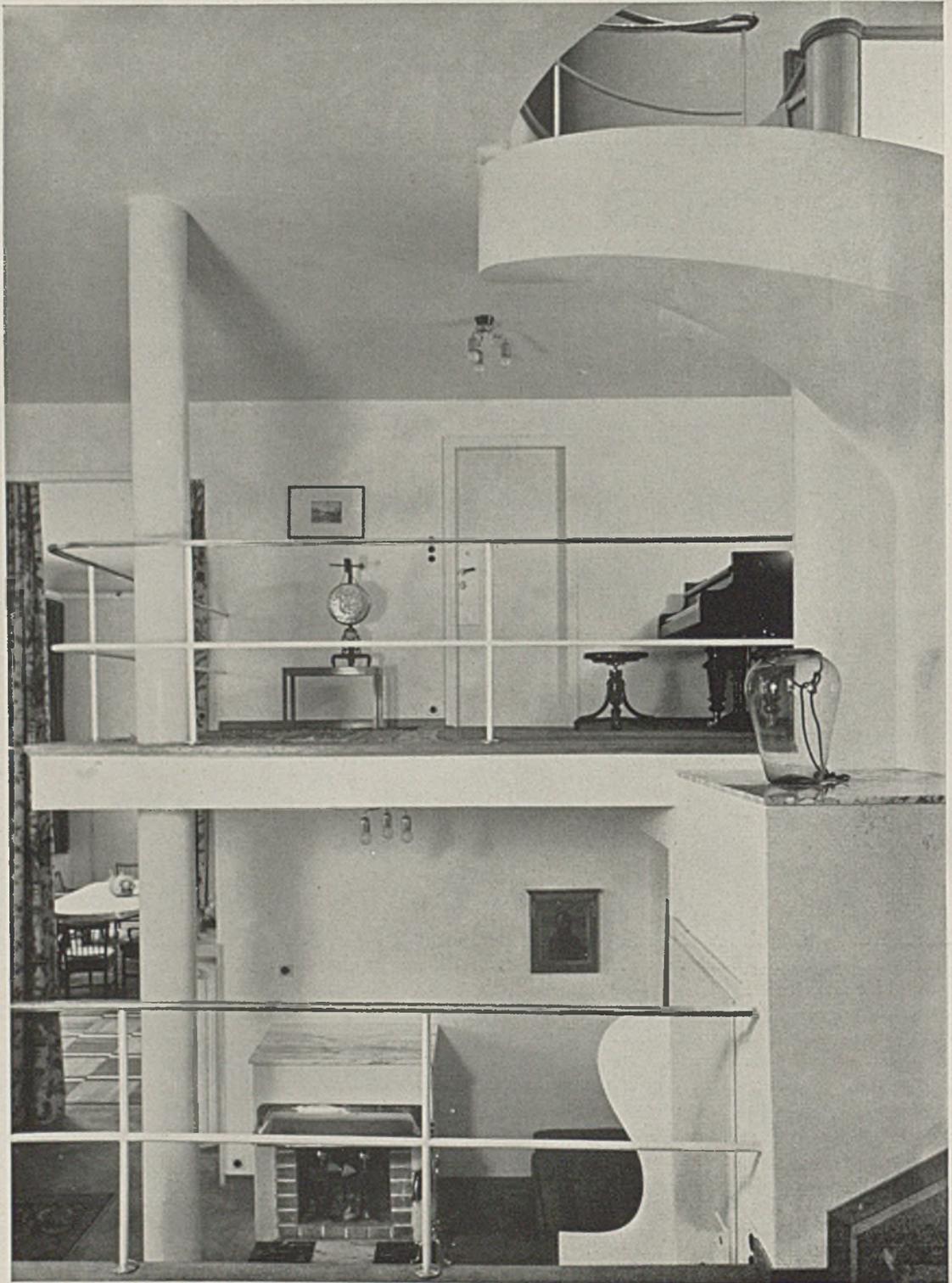
schönen alten Städten, in denen sich selbst der Fremde sofort auskennt und, ohne danach zu fragen, Rathaus und Marktplatz findet.

Ich möchte als Beispiel ein sehr wichtiges Element in der Anlage des Hauses herausheben, die Stiege. Sie muß so geführt werden, daß man bis zu ihr und auf ihr niemals das Gefühl hat, einen Weg hin und zurück machen zu müssen; man soll immer weiter gehen. Hat ein Haus mehr als zwei Stockwerke, so ist wohl zu überlegen, welche Bedeutung diese haben; ist etwa der zweite Stock ein untergeordnetes Dachgeschoß, so sollen die Stiegenarme nicht übereinander liegen, denn das würde ein Gefühl wie in einem Miethaus erwecken, und man weiß nie, wann man angekommen ist. Ist aber etwa dieses Geschoß eine Dachterrasse, die mit dem Wohnraum in engem Kontakt stehen soll, so wird man die Stiege möglichst verborgen durch den ersten Stock mit Schlafräumen hindurchführen. Jede Wendung der Stiege dient ihrer kontinuierlichen Führung, nicht der Raumersparnis. Der in Quadratmetern gemessene größte Wohnraum ist nicht immer der brauchbarste, der kürzeste Weg ist nicht immer der angenehmste und die gerade Stiege ist nicht immer die beste, sogar fast niemals. Die Statistik der Größe von „Wohnflächen“

eines Hauses tötet die Architektur, denn im guten Wohnhaus gibt es keine Stelle, die nicht Wohnfläche ist.

Die Stiege bildet das Zentrum des hier abgebildeten Wohnhauses. Sie ist so geführt, daß sämtliche Wohnräume auf verschiedenen Zwischenpodesten liegen. Ihr Grundgedanke ist der folgende: Man betritt die Halle auf die Stiege zu. Diese, da sie wieder zurückführt, wendet ihre ersten Stufen dem Eintretenden zu. Während er sie betritt, sieht er auf dem ersten Podest durch eine große Öffnung in das wichtigste Zimmer des Hauses, das Wohnzimmer. Von diesem Podest führt sie mit geradem Lauf zu den beiden versteckteren, aber mit dem Wohnzimmer zusammenhängenden Räumen, Arbeitszimmer und Salon. Hier ist das Wohngeschoß zu Ende. Um dies zu betonen, führt nun die Stiege in umgekehrter Wendung in das nächste Geschoß mit den Schlafräumen, und eine deutliche Teilung des Hauses ist dadurch erreicht.

Der rechteckige Wohnraum ist der zum Wohnen am ungeeigneteste; er ist als Möbelmagazin sehr praktisch, sonst aber zu nichts. Ich glaube, daß, wenn man ein Polygon wahllos aufzeichnet, sei es mit rechten oder stumpfen Winkeln, dieses, als Grundriß eines Zimmers betrachtet, viel geeigneter ist als der regel-



Wohnhaus B, Wien XIII. Blick vom Wohnzimmer in die Halle
Architekten Josef Frank u. Oskar Wlach

mäßig-rechteckige. In den Dachateliers half der Zufall mit, der fast immer angenehm und unpersönlich wirkt. Praktische Notwendigkeiten dürfen niemals der Anlaß sein, eine planvolle Anlage formal zu zerstören, da der Betrachter ihren Sinn nicht verstehen kann, und

es ist ja eben die hohe Kunst des Architekten, Form und Inhalt in harmonisches Gleichgewicht zu bringen.

Das rechteckige Zimmer verleitet immer wieder dazu, mit Möbeln Architektur zu treiben. Man will durch Einbauten, auffallende Farben und kubische

Wohnhaus B, Wien XIII

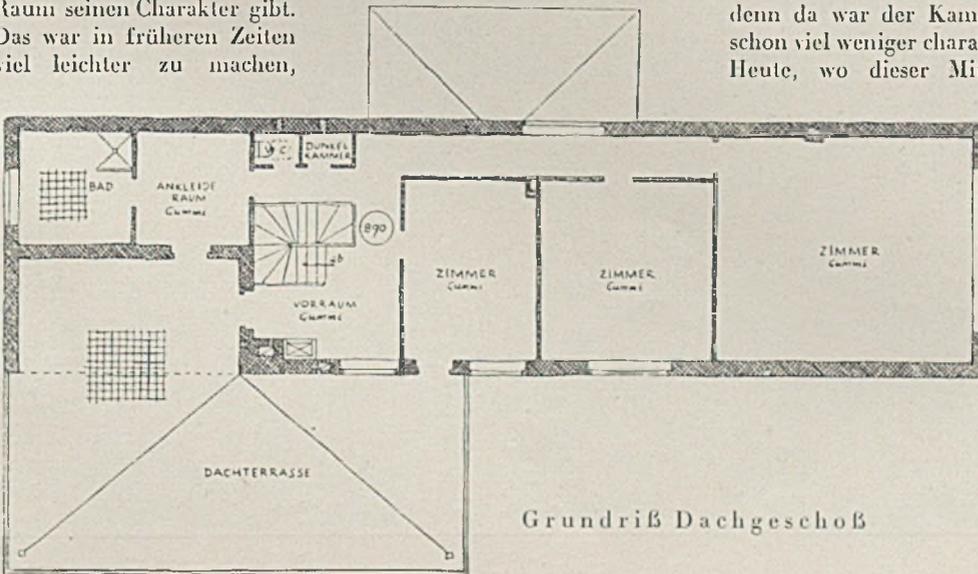
Blick in die Halle (unten) vom Musikraum (oben) aus

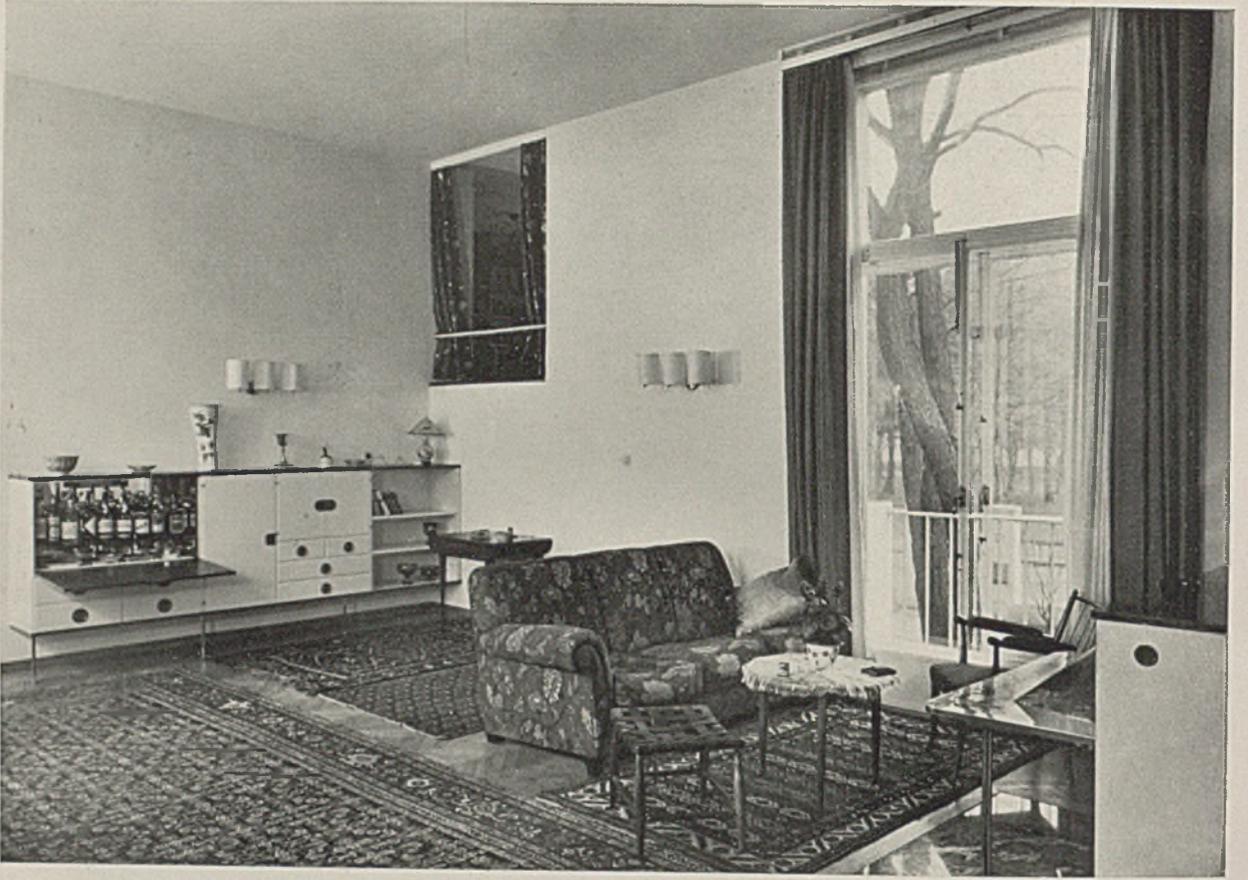
Formen den gänzlich charakterlosen Raum teilen und gliedern, um ihm doch irgendetwas Charakteristisches zu geben. Nun besteht aber die Aufgabe des Architekten im Schaffen von Räumen und nicht im Aufstellen von Möbeln und Bemalen von Wänden, was eine Sache des guten Geschmacks ist, den ein jeder haben kann. Es ist eine bekannte Tatsache, daß es in guten Räumen ganz gleichgültig ist, welcher Art die darin aufgestellten Möbel sind, vorausgesetzt, daß sie nicht so groß sind, daß sie Architekturteile werden. Die Persönlichkeit des Bewohners kann sich frei entfalten. Der Raum wird die Stellen betonen, wo jeder Platz und Weg anzuordnen ist. Der rechteckige Raum trägt viel Schuld an den Auswüchsen unseres modernen Kunstgewerbes, das oft herbeigezogen werden muß, um durch eine Roßkur ihn auf verhältnismäßig billige Art doch noch zu gestalten.

Den Mittelpunkt des Hauses bildet der Sitzplatz, die Piazza des Hauses. Jedes Wohnzimmer muß ein Zentrum haben, um das es angeordnet wird und das dem Raum seinen Charakter gibt. Das war in früheren Zeiten viel leichter zu machen,

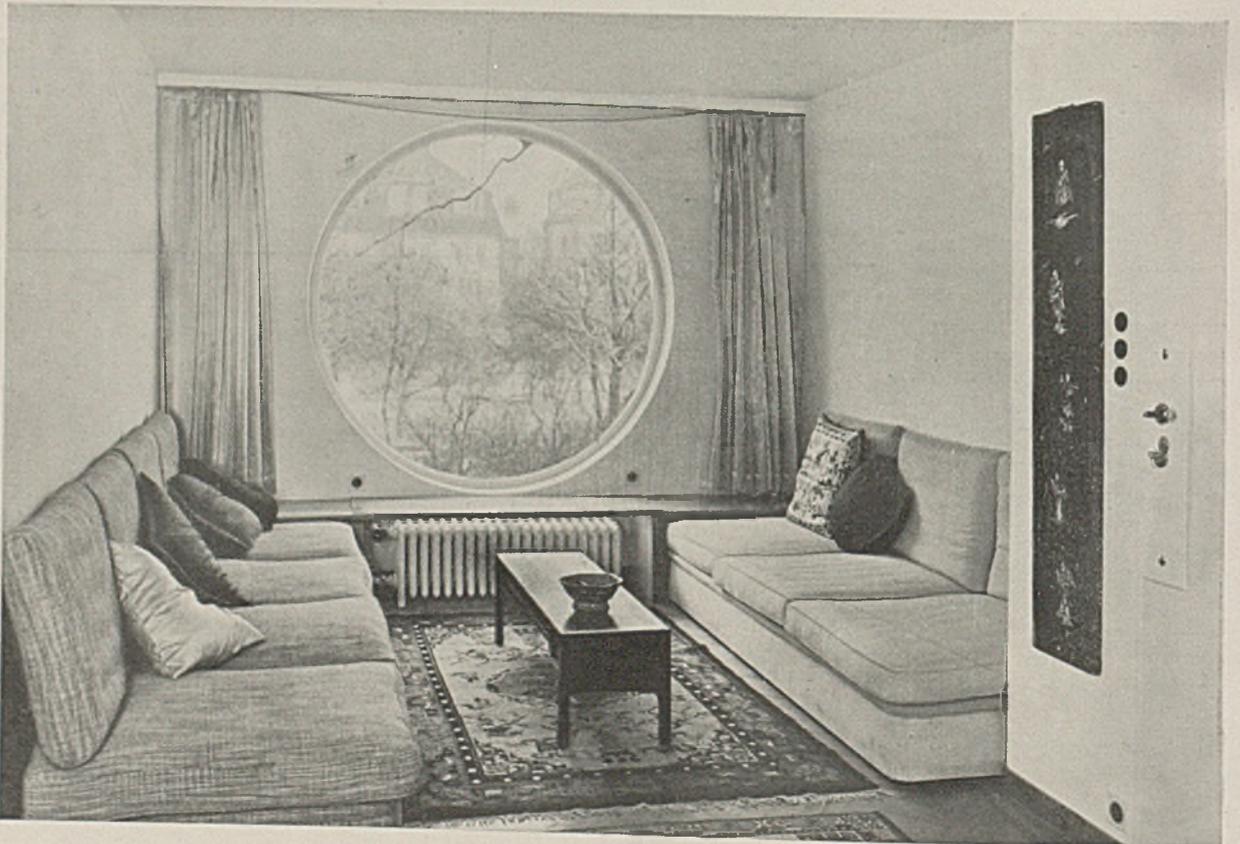


denn da war der Kamin oder — wenn auch schon viel weniger charakteristisch — der Ofen. Heute, wo dieser Mittelpunkt oft entfällt,





Wohnhaus B, Wien XIII. Oben Wohnzimmer, unten Nische im Musikzimmer



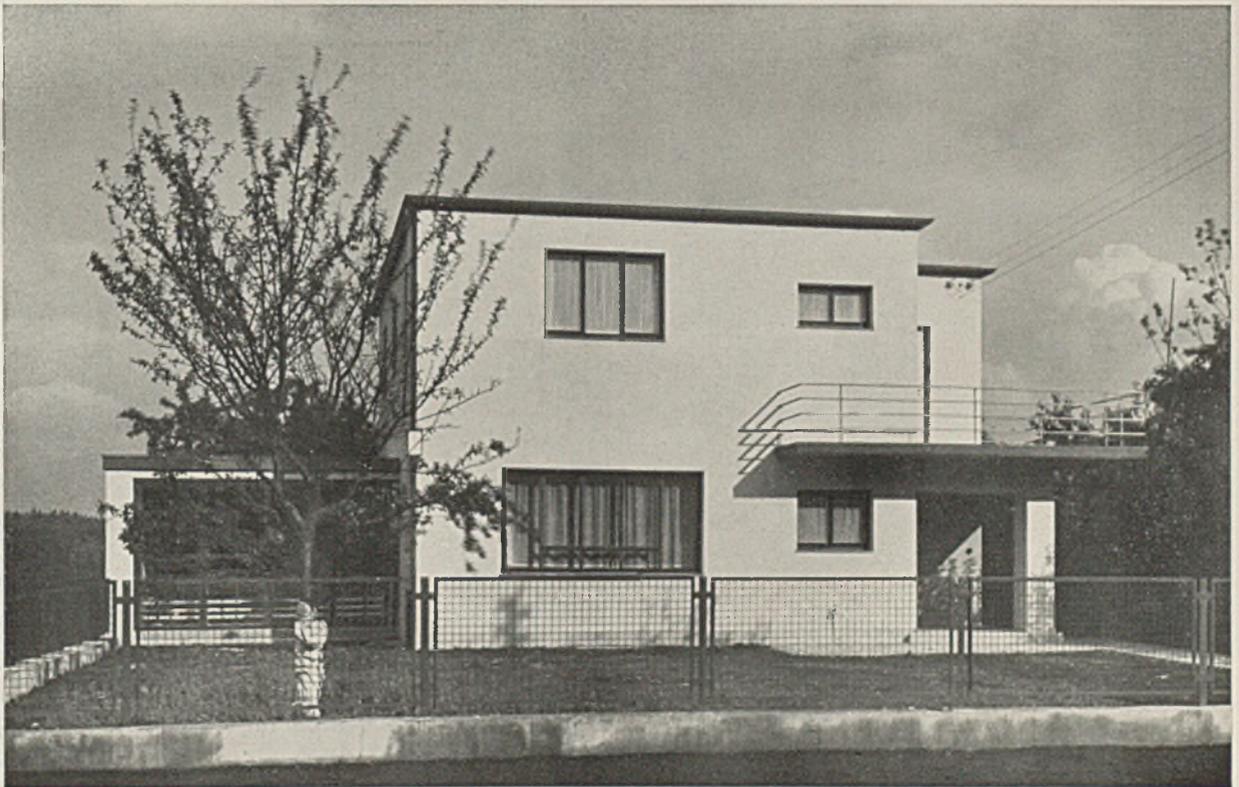
ist die Grundrißanlage viel schwieriger, denn dieses Zentrum muß architektonisch geschaffen werden. Die vielen Mittel hierzu sind Fenster, Nischen, Pfeiler und anderes. Das Fehlen dieses formalen Zentrums ist es auch, was das rechteckige Zimmer so unbewohnbar macht.

Der Weg, der diese einzelnen Plätze in den Wohnräumen miteinander verbindet, muß so abwechslungsreich sein, daß man seine Länge niemals empfindet. Verschiedenartige Beleuchtung, Stufen und anderes sind hier wichtige Hilfsmittel. Das Öffnen einer Tür in einem Raum ist oft von großer vielfach vernachlässigter Bedeutung; ich möchte hier beispielsweise erwähnen, daß fast alle Türen falsch angeschlagen sind. Sie legen sich beim Öffnen gegen die Wand und der Eintretende steht plötzlich da, Unruhe verbreitend. Wird aber der Türflügel gegen das Zimmer gedreht, so bildet sich beim Eintreten ein natürlicher Vorraum zwischen Tür und Wand und der Raum bleibt ungestört. Ebenso ist es auch sehr wichtig, ob die Tür zum oder vom Öffnenden gedreht wird.

All diese Erwägungen sind keineswegs neu, sondern sogar sehr alt, es ist aber notwendig, von Zeit zu Zeit auf diese Dinge hinzuweisen. Ich glaube, daß dies alles Grundlagen sind, die schon in den Architekturschulen zu wenig berücksichtigt werden. Es wird meist zu viel Wert auf Fassaden, Konstruktion und Ökonomie gelegt und selten bedacht, daß eine Schule nicht dazuda ist, Brauchbares zu produzieren, sondern um den Schülern eine gute Grundlage zu geben, auf der sie selbständig weiterdenken können; sie werden aber zu oft mit

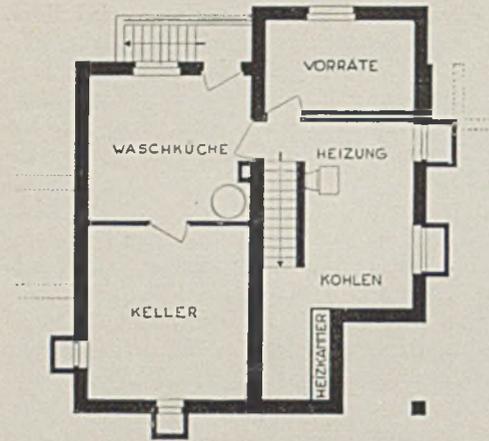
den Vorurteilen der Lehrer über Leben und Form vollgepfropft und bekommen zu oft schon alle Probleme als gelöst vorgesetzt, die sich, wie eben Konstruktion und Sparsamkeit ihrer eigenen Beurteilung entziehen, da keine Erfahrung vorhanden ist. Damit will ich nicht sagen, daß die konstruktive Erziehung nicht von großer Bedeutung ist, es handelt sich aber auch hier meist darum, den Schülern ihren Geist und nicht die Kenntnis des Einzelnen beizubringen. Es schiene mir aber viel wichtiger, mit Idealwohnungen jeder Art zu beginnen, das heißt, mit Versuchen, die Räume zunächst ohne Rücksicht auf die Ausführbarkeit zu gruppieren, daß sie in die beste gegenseitige Lage kommen und die richtigen Maße und Verhältnisse zueinander haben. Das gibt eine ewig gültige Grundlage, die der praktisch und selbständig Denkende je nach den Mitteln variiert, wie er es für nötig findet. All unsere Gebrauchsgegenstände, wozu wir auch das Wohnhaus rechnen wollen, sind ja Kompromisse zwischen Zweck, Material, Form, Qualität, Preis und anderem auf einer variablen mittleren Linie. Aber die Regeln für das gute Haus als Ideal ändern sich prinzipiell nicht und müssen nur immer neu betrachtet werden. Wie tritt man in den Garten ein? Wie sieht ein Weg zum Haustor aus? Wie öffnet man ein Haustor? Welche Form hat ein Vorraum? Wie kommt man vom Vorraum an der Garderobe vorbei ins Wohnzimmer? Wie liegt der Sitzplatz zu Tür und Fenster? Wie viele solche Fragen gibt es, die beantwortet werden müssen und aus diesen Elementen besteht das Haus. Das ist moderne Architektur.

Josef Frank

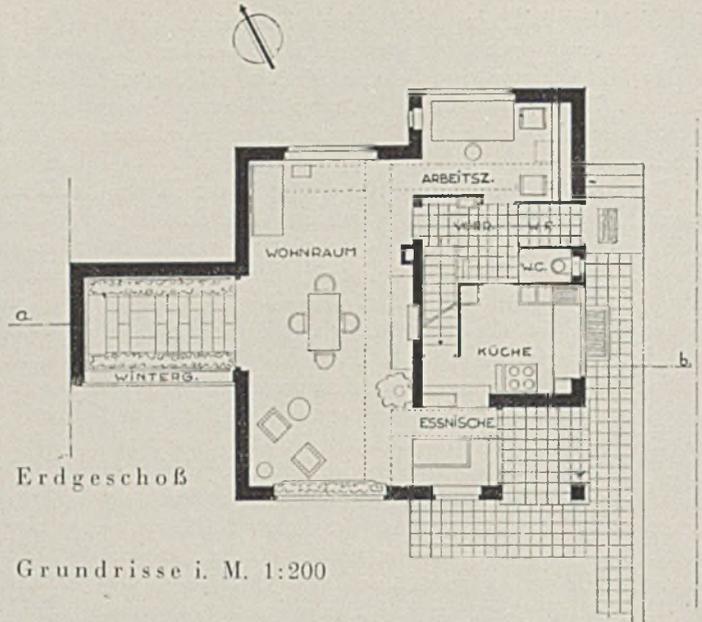


EINFAMILIENWOHNHAUS von Arch. G. Schaupp-Frankfurt a. M.

Ansicht der Straßenseite

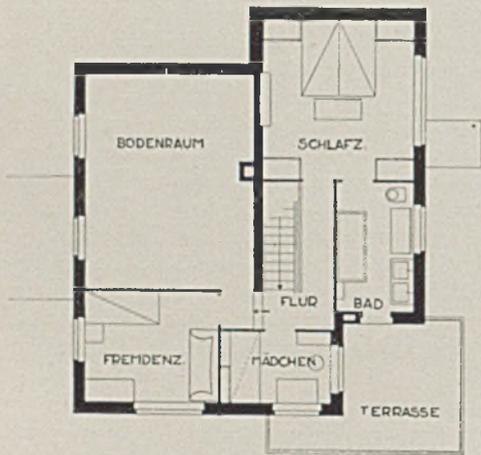


Kellergeschoß



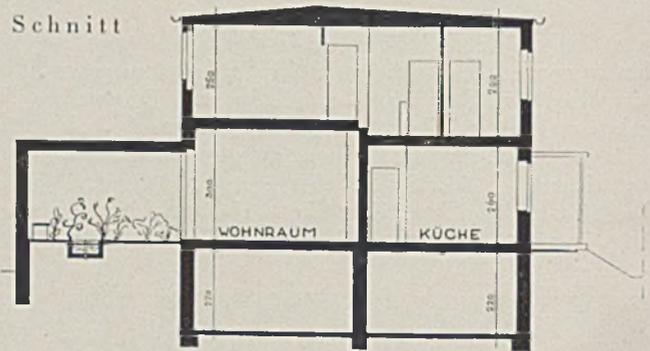
Erdgeschoß

Grundrisse i. M. 1:200



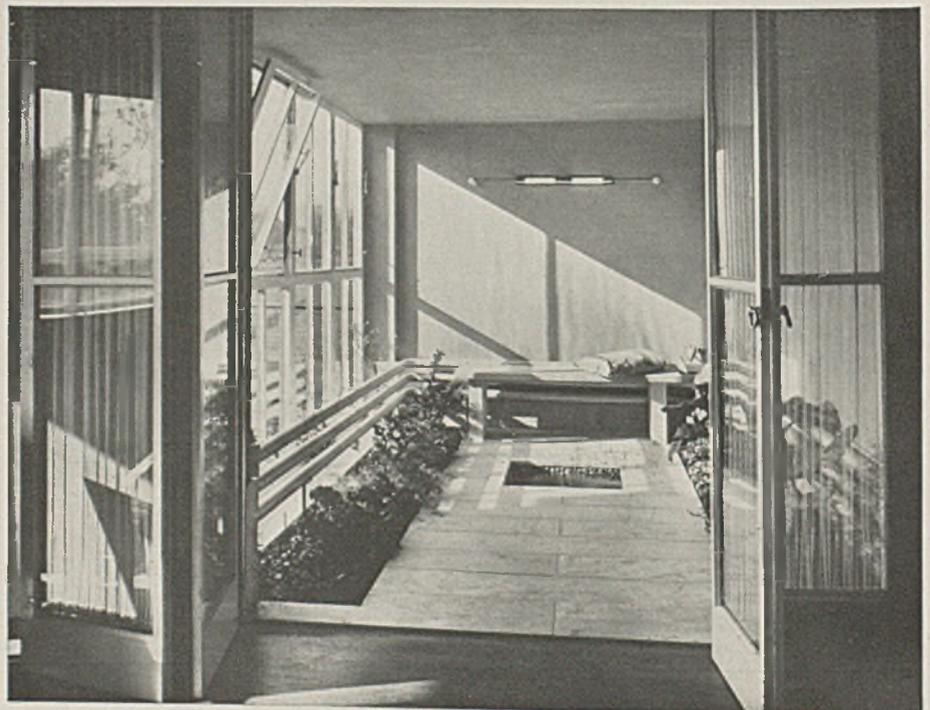
Obergeschoß

Schnitt



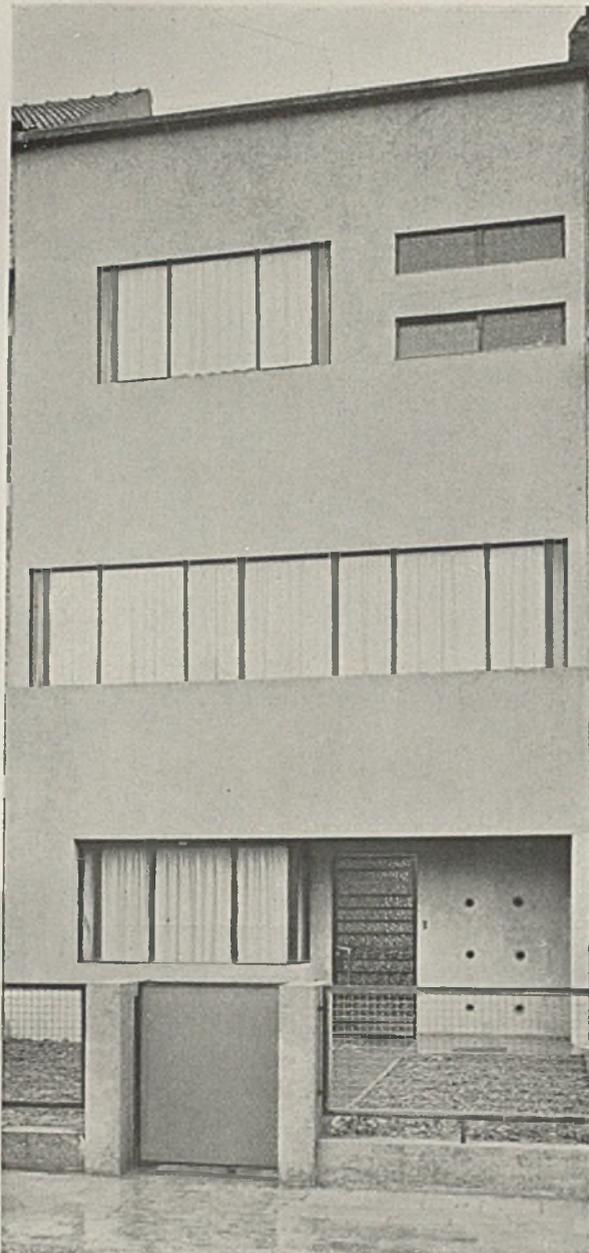
Wohnhaus Schaupp Frankfurt a. M.

Nach Franks größerer Arbeit in Wien zeigen wir ein etwa in ähnlichem Sinne gehaltenes kleineres Wohnhaus des unseren Lesern wohlbekannteren Frankfurter Architekten Schaupp, das auch noch wegen seiner Anordnung des Arbeitszimmers nahe dem Eingang und doch mit dem großen Wohnraum in Verbindung stehend als Haus des „geistigen Arbeiters“ ähnlich wie die in Heft 6 gezeigten Arbeiten der Stuttgarter Architekten Volkart und Trüdinger Beachtung verdient. Sehr sparsam, aber reizvoll ist die Speisensische an der Südecke des Hauses angeordnet. Der Wintergarten gibt der Langachse des großen Wohnraumes eine schöne seitliche Erweiterung.

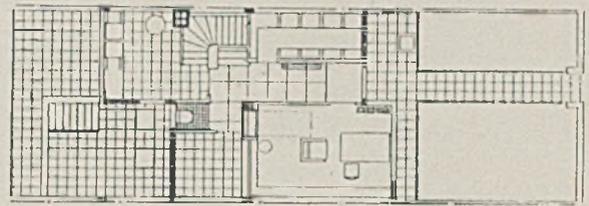


WOHNUNG EINES BANKBEAMTEN IN BRÜSSEL

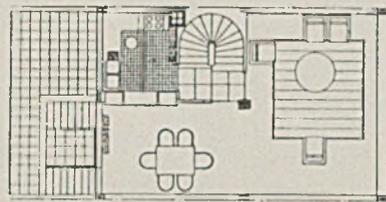
Arch. L. H. de Koninck-Brüssel. Hierzu Tafel 84/85



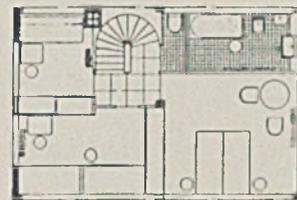
Straßenansicht mit Vorgarten



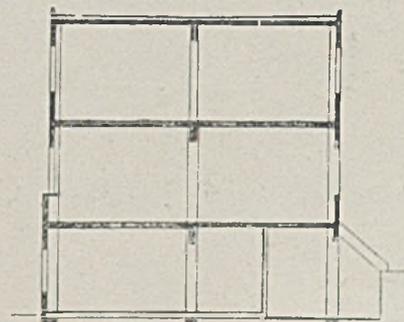
Erdgeschoß



Wohngeschoß

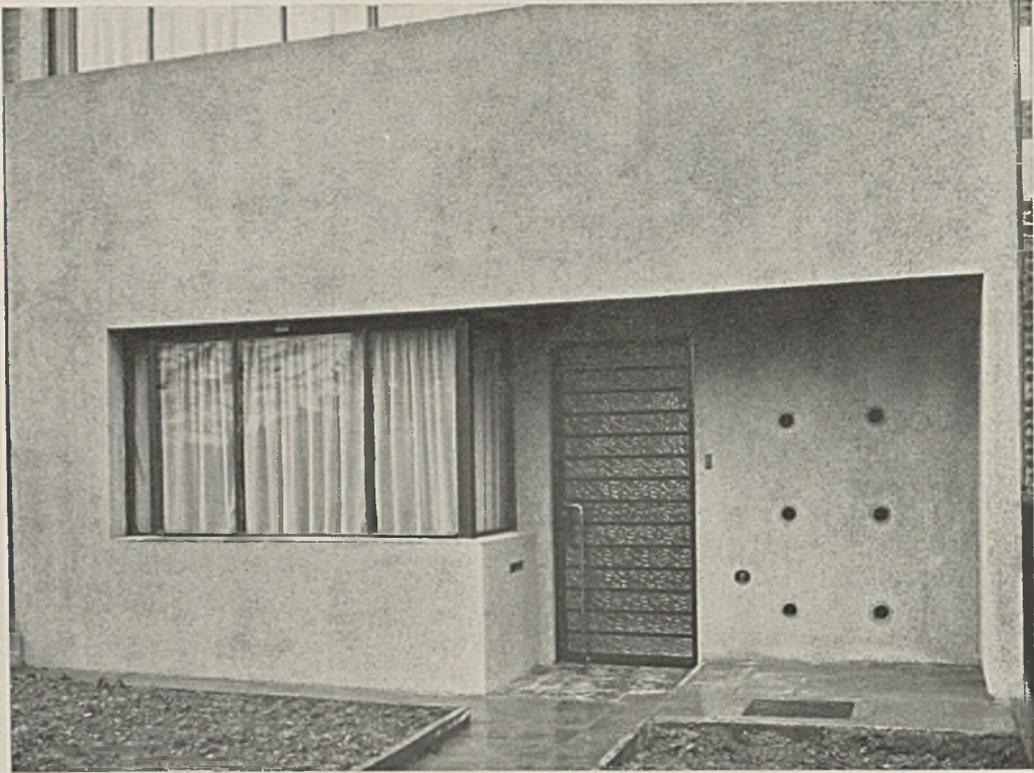


Obergeschoß
Schlafräume u. Bad

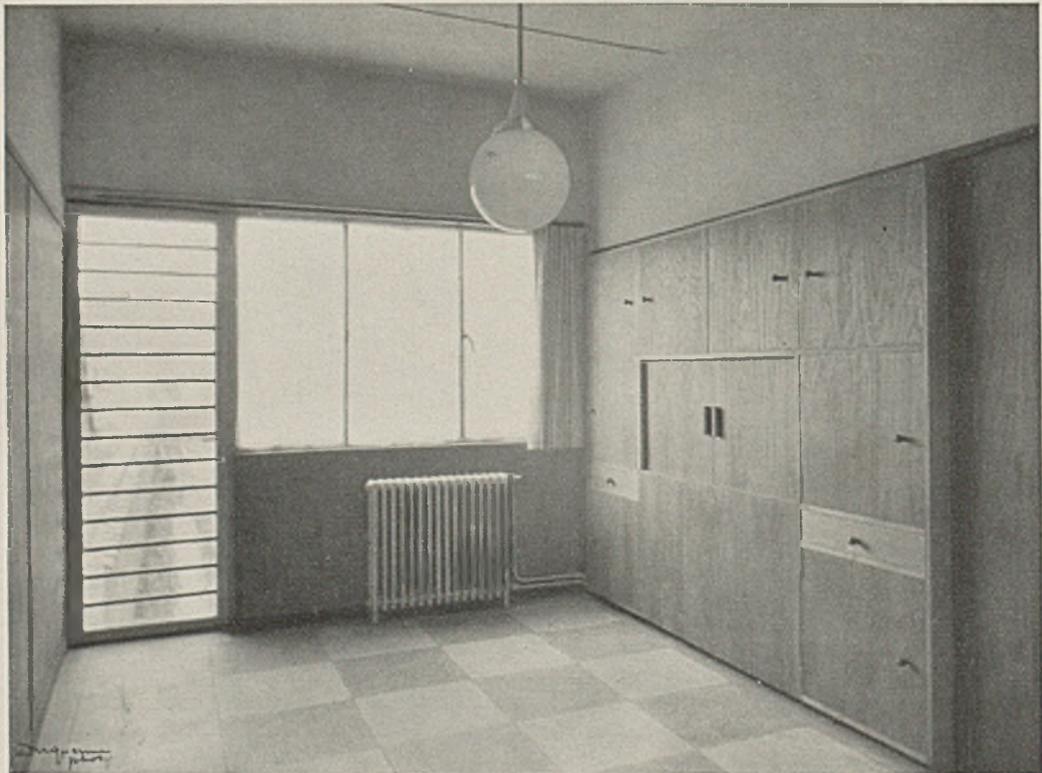


Schnitt

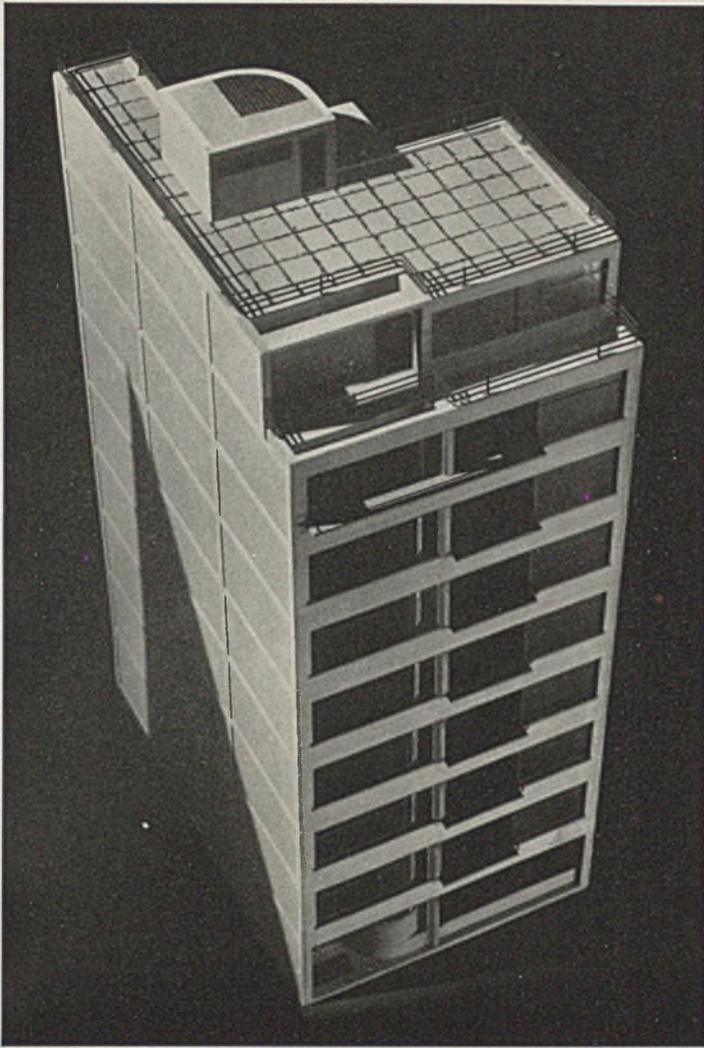
Einem aufmerksamen und vorurteilsfrei-sachlichen Betrachter der behördlichen und privaten Wohnbautätigkeit Frankreichs und auch Belgiens in seiner wallonisch-französischen Einflußzone nach dem Kriege kann nicht entgehen, daß hier ein ganz besonders rückständiger, von der großen Kulturlinie noch recht entfernter Geist geherrscht haben muß. Die auf Grund einer an sich gewiß verdienstvollen „Loi Loucheur“ neu entstandenen Kleinhaussiedlungen um Paris sind so etwa das Ungeordnetste und Abschreckendste, was auf diesem Gebiete überhaupt geleistet werden kann. Es entspricht durchaus dem Bild der offiziellen französischen Auffassung von Städtebau und Wohnkultur sowie der behördlichen Verantwortungsfreudigkeit für diese Dinge, wie sie die französische Abteilung auf der Berliner Bauausstellung leider noch jedem Besucher des In- und Auslandes nur allzu deutlich zeigt. In der näheren Umgebung Brüssels sind die vorwiegend mit öffentlichen Geldern errichteten Siedlungen oder Siedlungsbruchstücke ebenfalls von bedauerlichem Tiefstand in Bezug auf Formgebung, Grundriß und siedlungstechnische Anordnung. Wir nehmen als Fachzeitschrift deshalb hier Gelegenheit, die verantwortlichen Stellen auf die zurzeit leider immer noch brachliegenden jungen und tüchtigen Kräfte ihres eigenen Landes, welche nur auf ernste Betätigungsmöglichkeit warten, mit vorstehenden Arbeiten de Konincks und weiteren Veröffentlichungen anderer junger Architekten nachdrücklichst hinzuweisen.



Wohnung eines Bankbeamten in Brüssel. Eingang

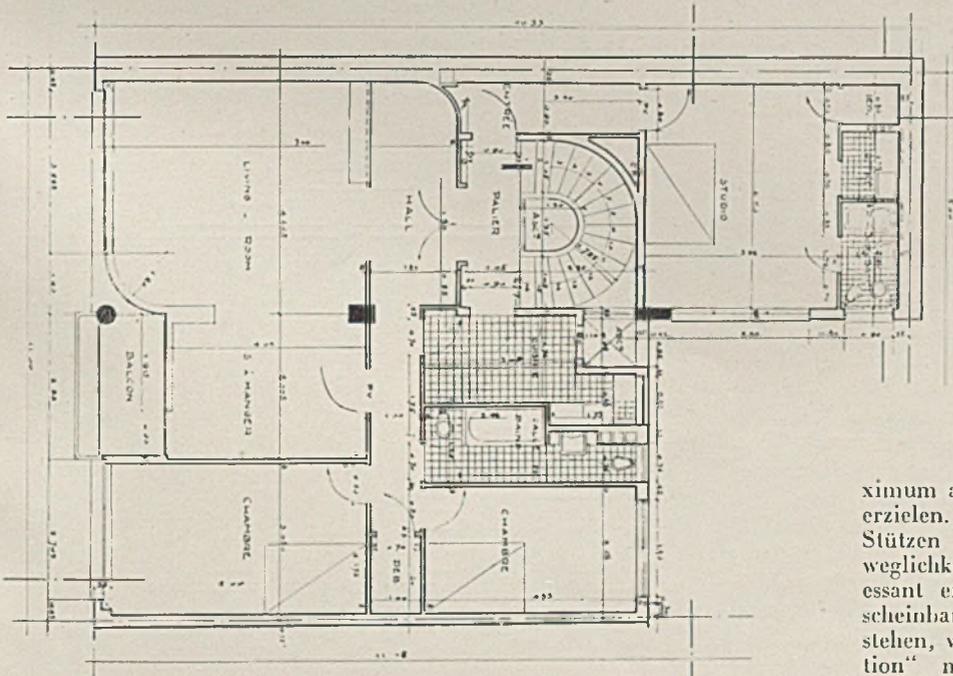
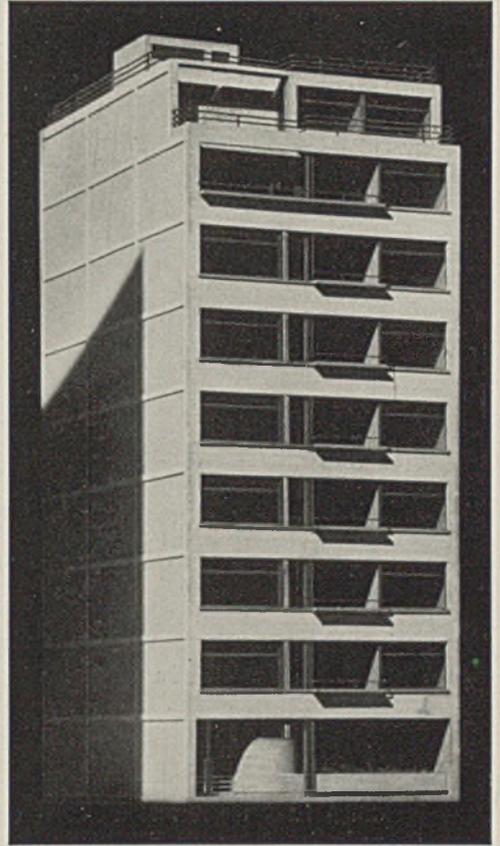


Speisezimmer mit Wandschrank und Durchreiche zur Küche (rechts) und Türe in den Reihenhausgarten



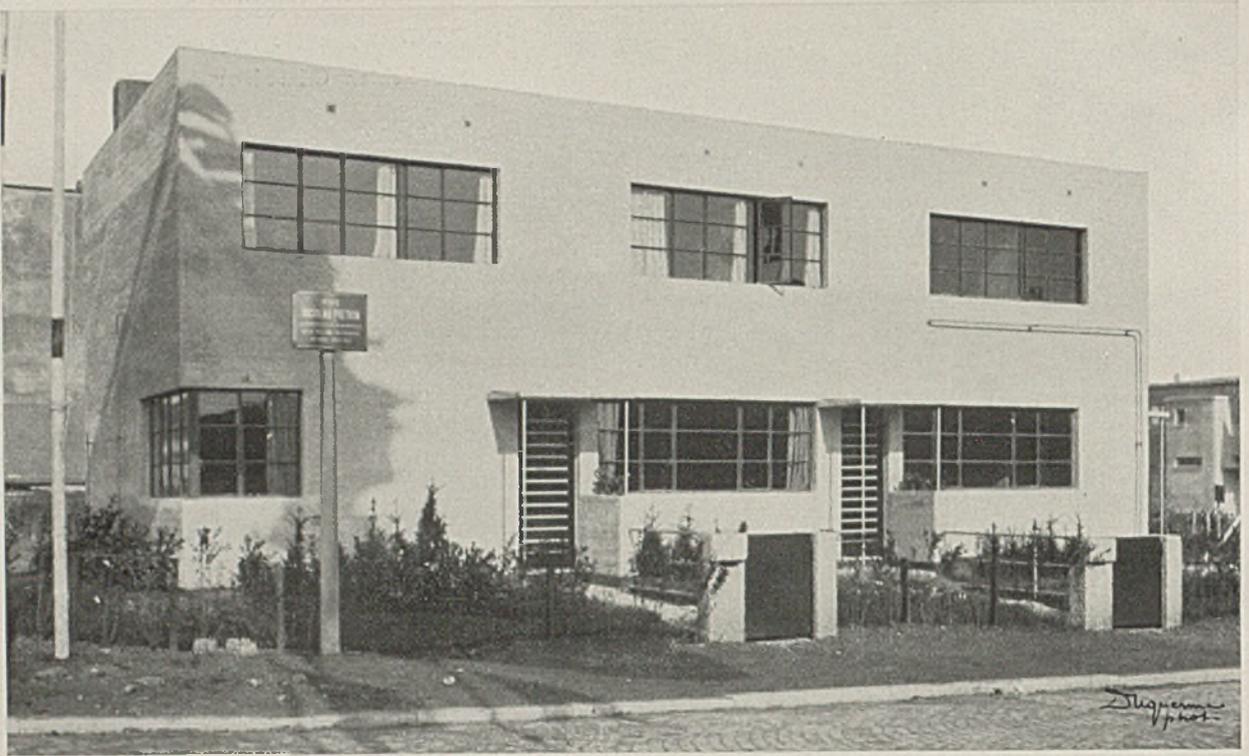
WOHNHAUS AVENUE DE VERSAILLES,
PARIS

Architekten Ginsberg u. Lubetkin,
Paris



Infolge sehr hoher Bodenpreise in Paris (1000–50000 Frs. = 160–8000 M. pro qm) ist stets eine restlose Ausschlichtung der Bauordnung notwendig. Die Architekten haben versucht, trotz so erreichter Wirtschaftlichkeit (8 Wohngeschosse!) ein Maximum an gesunder Wohnlichkeit zu erzielen. Die Anordnung nur weniger Stützen ermöglicht eine starke Beweglichkeit des Grundrisses. Interessant erscheint, daß in Frankreich scheinbar in jedem Zimmer Ehebetten stehen, was ja bei der „galanten Nation“ nicht weiter wundert.

Interessant erscheint, daß in Frankreich scheinbar in jedem Zimmer Ehebetten stehen, was ja bei der „galanten Nation“ nicht weiter wundert.

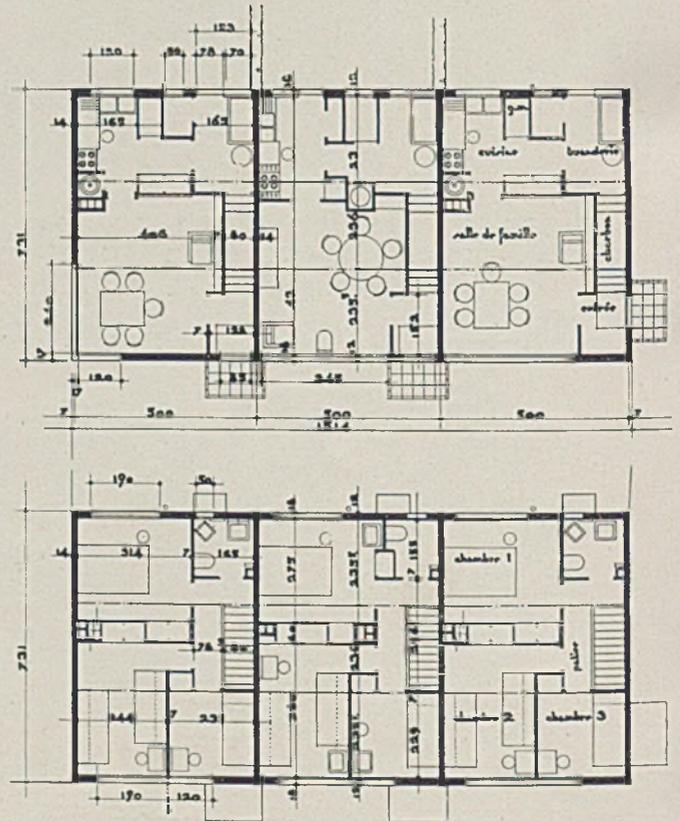


DREI KLEINWOHNUNGEN IN LÜTTICH, BELGIEN

Architekten L. H. de Koninck und A. Nyst - Brüssel. Konstruktionssystem L. H. de Koninck

(Siehe Tafel 88/89)

Jede Wohnung ist für einen Haushalt von fünf Personen gedacht. Das große Eckfenster links an der linken Wohnung ist begründet durch einen herrlichen Blick, welchen es auf das Maastal gewährt. Die Heizung der Eckwohnungen erfolgt nur durch je einen Ofen, und zwar mit Hilfe von Warmluftverteilung in die einzelnen Räume, was zugleich sparsam und, infolge des eintretenden guten Luftwechsels, auch hygienisch ist. In langjähriger Erprobung dieses von de Koninck entwickelten Heizsystems haben sich ca. 0.80 M. Heizkosten, etwa 16 kg Koks im Mittel pro Tag für ca. 400 cbm umbauten Raumes ergeben. In den Kinderzimmern sind Klappbetten eingerichtet. Wohnstube mit Küchendurchreiche, Leseecke und Eßtisch am Eckfenster, ein ausgezeichnet organisierter Raum mit schöner freier Fläche. Küche. Im mittleren Bilde auf der nächsten Seite unten sieht man eine Metalltür; hinter ihr ist der Wohnungs-ofen verborgen (feuersicher). Er heizt Wohnstube und Schlafzimmer und temperiert Flur, Treppe und Nebenräume. Die Konstruktion ist auf den Tafeln in Einzelheiten erläutert. Sie besteht für die Außen- und Innenwände aus Fachwerk mit Celotexverkleidung beiderseits, welche als Putz- oder Tapeten-träger dient. Sehr geistvoll und elegant sind Fenster und Türen mit Eisenprofilen durchgebildet.



Grundrisse von Erd- u. Obergeschoß i. M. 1:200



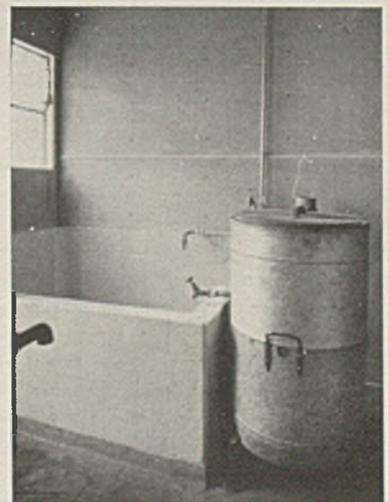
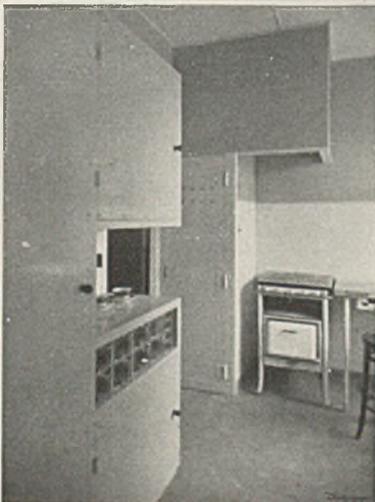
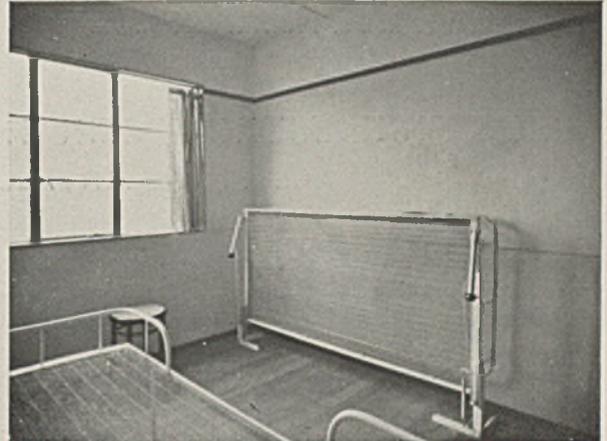
Wohnraum
der drei Kleinst-
wohnungen in
Lüttich, Belgien

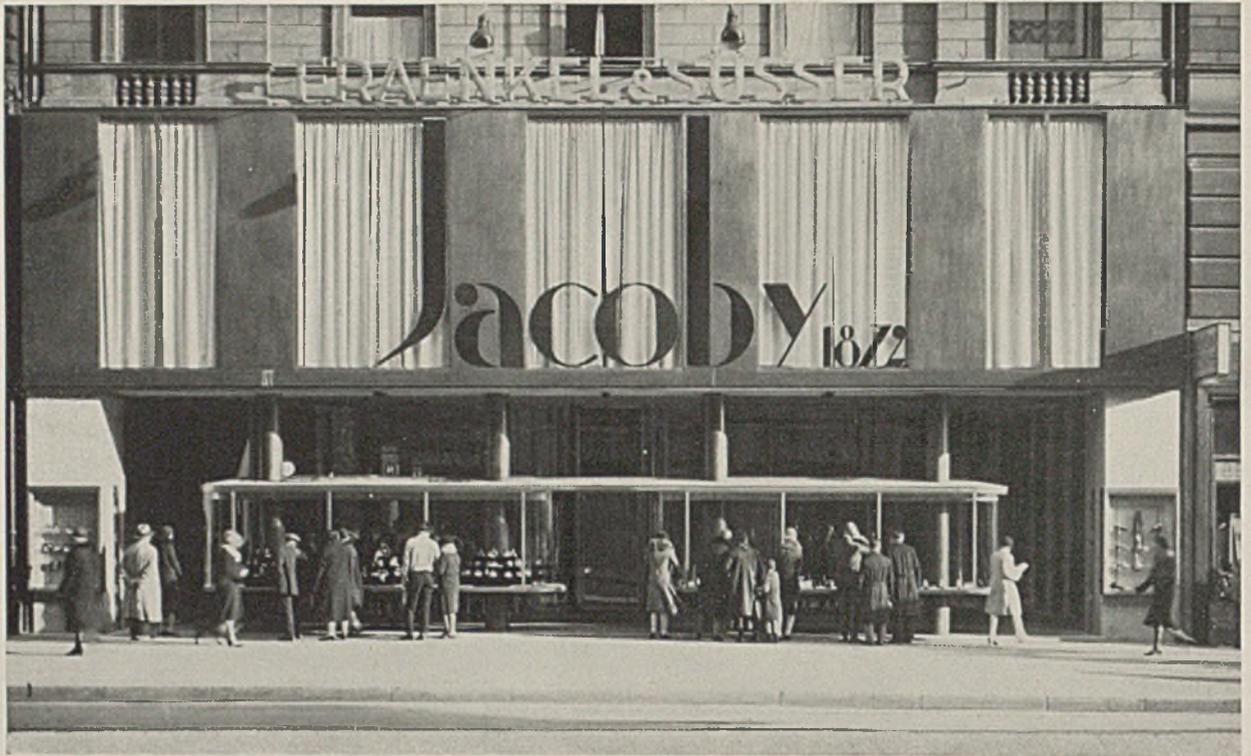
Architekten
L. Hiele,
Koninck und
A. Nyst

Mitte links
Eßnische
im Wohnraum

Mitte rechts
2-Bett.-Zimmer
mit Klappbetten

Unten
Küche und
Waschküche





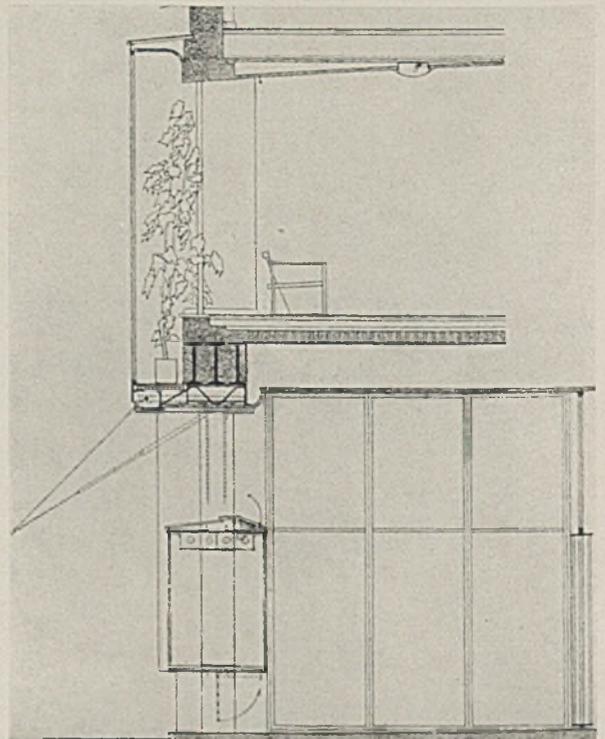
SCHUHHAUS JACOBY, FRANKFURT A. M.

Arch. Dipl.-Ing. Hermann Zweigenthal - Berlin

GESCHÄFTSHAUSUMBAU SCHUHHAUS JACOBY - FRANKFURT A. MAIN

Arch. Dipl.-Ing. Hermann Zweigenthal - Berlin

Hier wurde der Versuch gemacht, mehrere Geschäfte ähnlichen Charakters, nämlich eine Parfümerie und ein elegantes Schuhgeschäft, hinter einer Fassade zu vereinigen. Die Vorhalle, an drei Seiten von hohen Vitrinen besetzt, nach der Straße durch eine Schwebvitrine abgeschlossen, dient beiden gemeinsam. Durch diese Anordnung dürfte die Werbewirkung des Albersheimladens (Parfümerie) kaum abgeschwächt worden sein. Die Rückwand der Vitrinen in der Vorhalle ist aus Mattglas, so daß in den Ladenraum trotz der Zurückversetzung von der Straße noch viel Tageslicht hineinkommt. Außerdem geht der vordere Teil dieses Raumes durch zwei Etagen durch, so daß noch einmal Licht von den breiten Fenstern der ersten Etage ins Innere fällt. Zugleich aber kommt durch diese Dielenform des Ladens mit der frei aufsteigenden Treppe und der galerieartigen Anordnung der ersten Etage etwas ungemein Gesellschaftliches in den Raum. Unterstrichen wird dieser Charakter durch das Fehlen der Schuhregale — die Lager sind versteckt eingebaut (siehe Grundriß auf Tafel). Im Raum sind nur an geeigneter Stelle kleine Schauvitrinen aufgestellt. Den Verkaufsräumen schließen sich im hinteren Teil des Gebäudes Räume für Fußpflege an. Durch all diese Mittel wird der Charakter des Verkaufsalons angestrebt. Dabei wird die Tatsache, daß es sich um einen Schuhladen handelt, in der Gestaltung doch keineswegs verleugnet.





Geschäftshausbau
Jacoby, Frankfurt a. M.,
Kaiserstraße 9

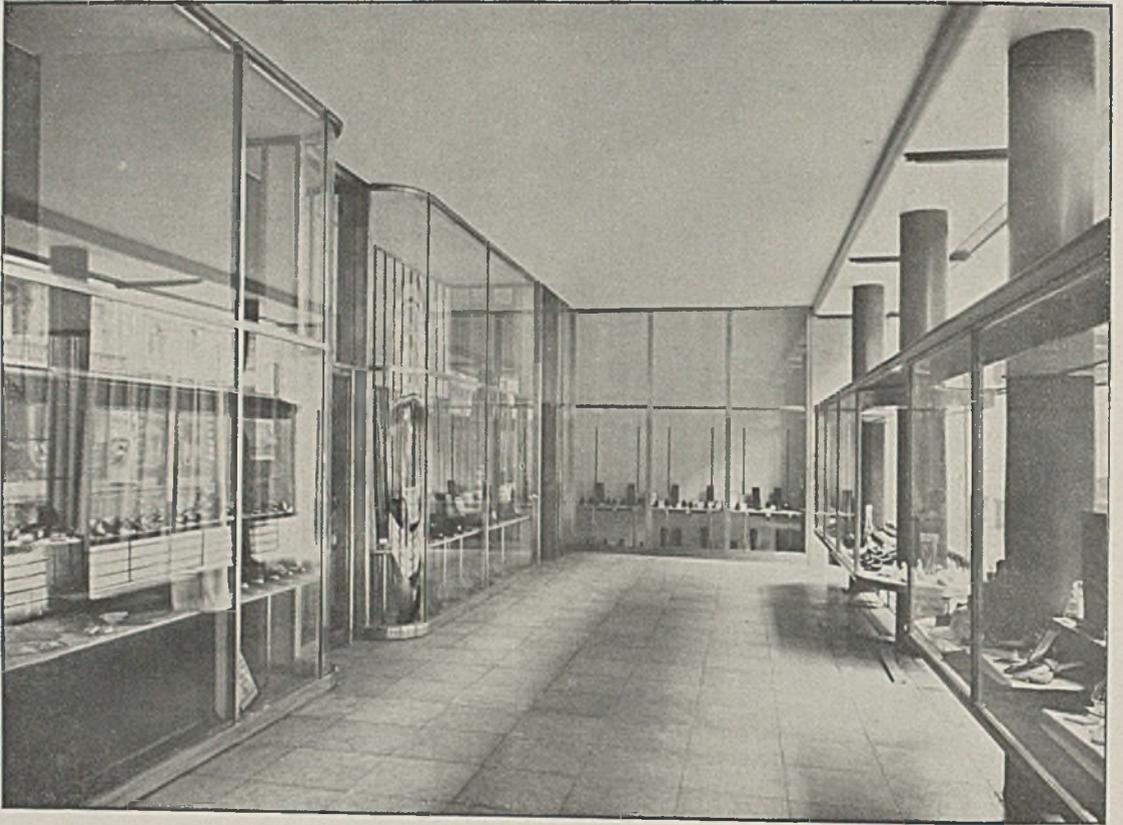
Treppe zum Obergeschoß

Arch. H. Zweigenthal-Berlin
(Grundrisse siehe Tafel 90)

Material: Ausgeblasene graue, teils ungebeizte deutsche Eiche. Wände und Decken elfenbeinfarbener Puderlack. Fußboden Linoleum. Im vorderen Teil der Halle Solnhofener Platten. Teppiche blau und grau, handgeknüpft. Lampen Hochglanzaluminium mit freihängenden Mattglasschalen.



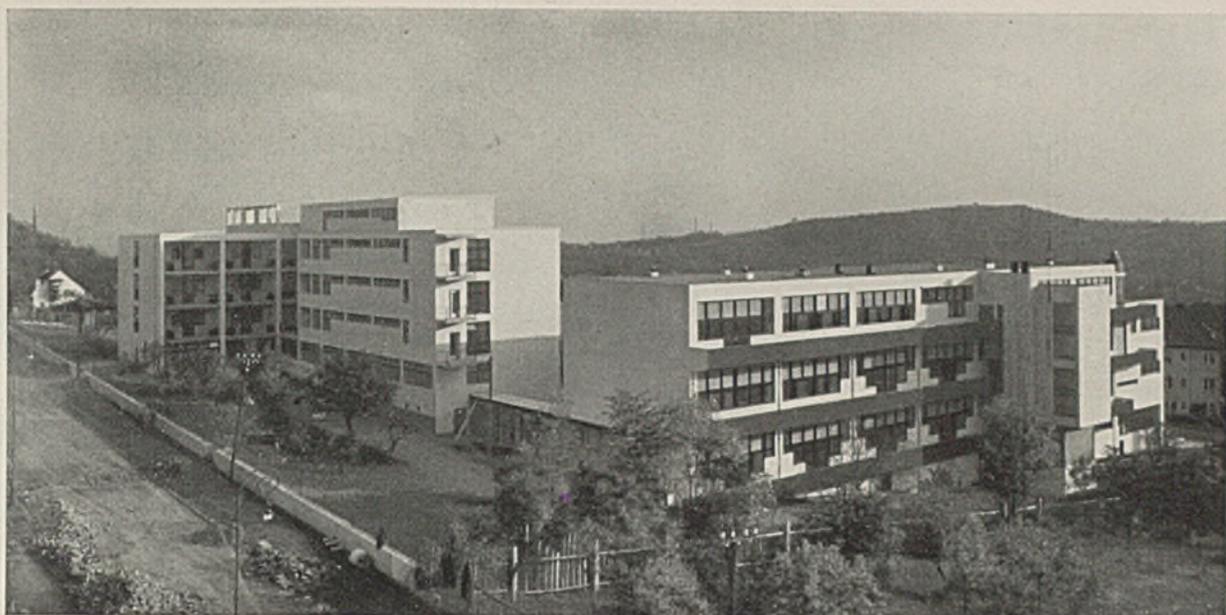
Einzelheiten
der äußeren Vitrine



Schuhhaus Jacoby. Offene Vorhalle
Die Vorhalle wird durch Spiegelstrahlen beleuchtet, die sich im Dach der Schwebetrinen befinden.



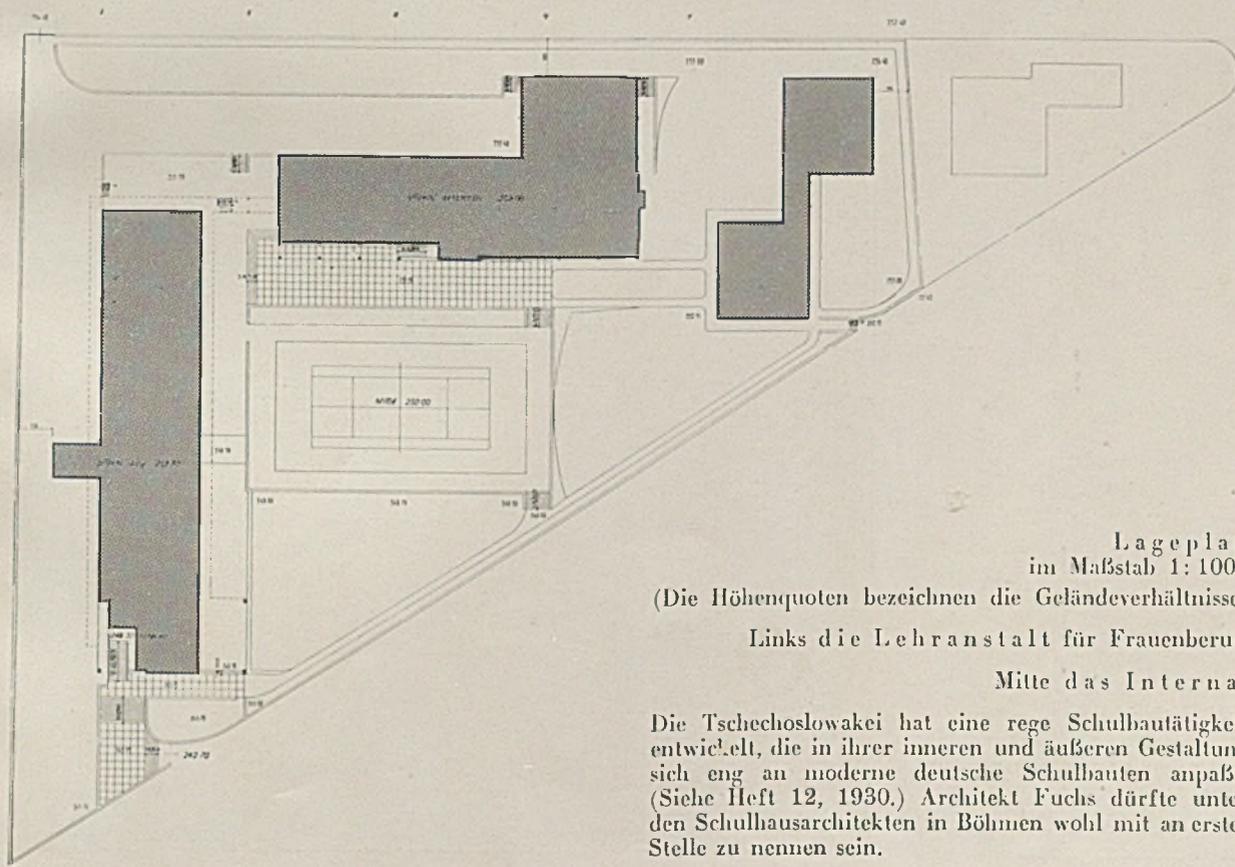
Schuhhaus Jacoby, Sportabteilung im Obergeschoß



Im Vordergrund die Lehranstalt für Frauenberufe „Vesna“, dahinter das Elisabeth-Mach-Internat
Arch. Bohuslav Fuchs mit Arch. J. Polásek-Brünn

SCHULE UND INTERNAT IN BRÜNN

von Architekt Bohuslav Fuchs-Brünn. (Siehe Tafel 91/92)

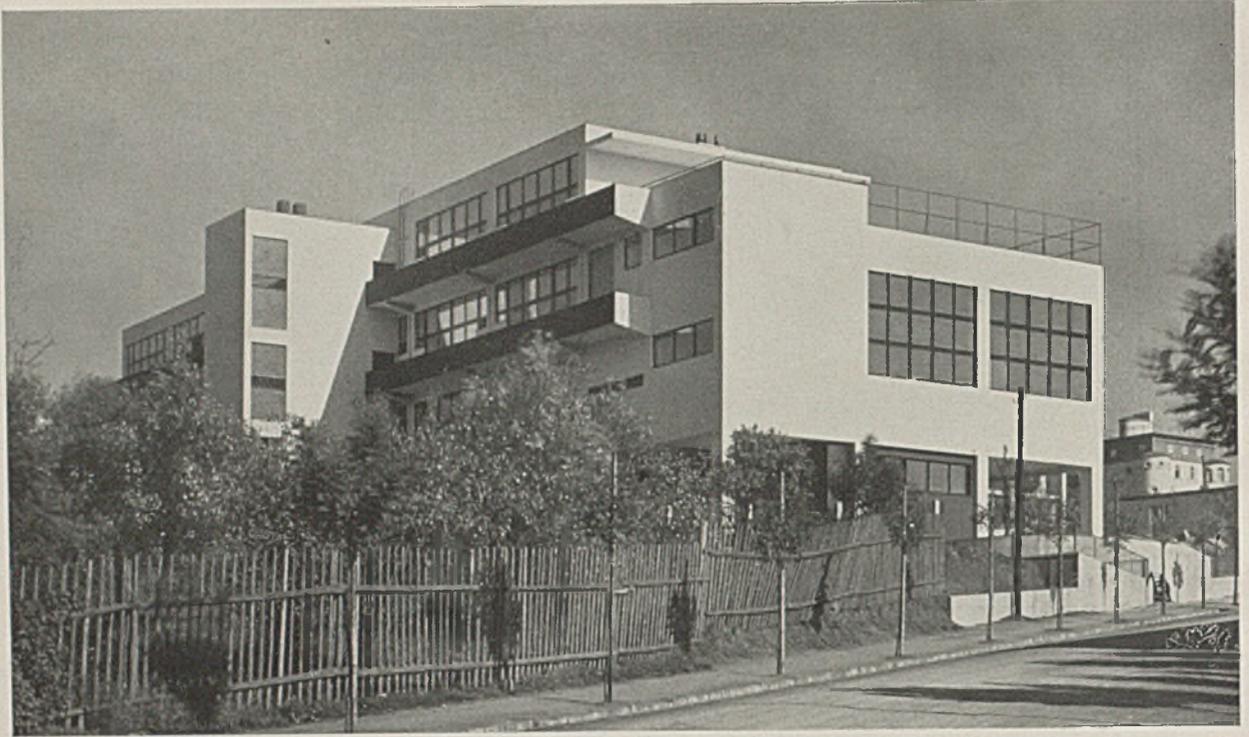


Lageplan
im Maßstab 1:1000
(Die Höhenquoten bezeichnen die Geländeverhältnisse)

Links die Lehranstalt für Frauenberufe

Mitte das Internat

Die Tschechoslowakei hat eine rege Schulbautätigkeit entwickelt, die in ihrer inneren und äußeren Gestaltung sich eng an moderne deutsche Schulbauten anpaßt. (Siehe Heft 12, 1930.) Architekt Fuchs dürfte unter den Schulhausarchitekten in Böhmen wohl mit an erster Stelle zu nennen sein.

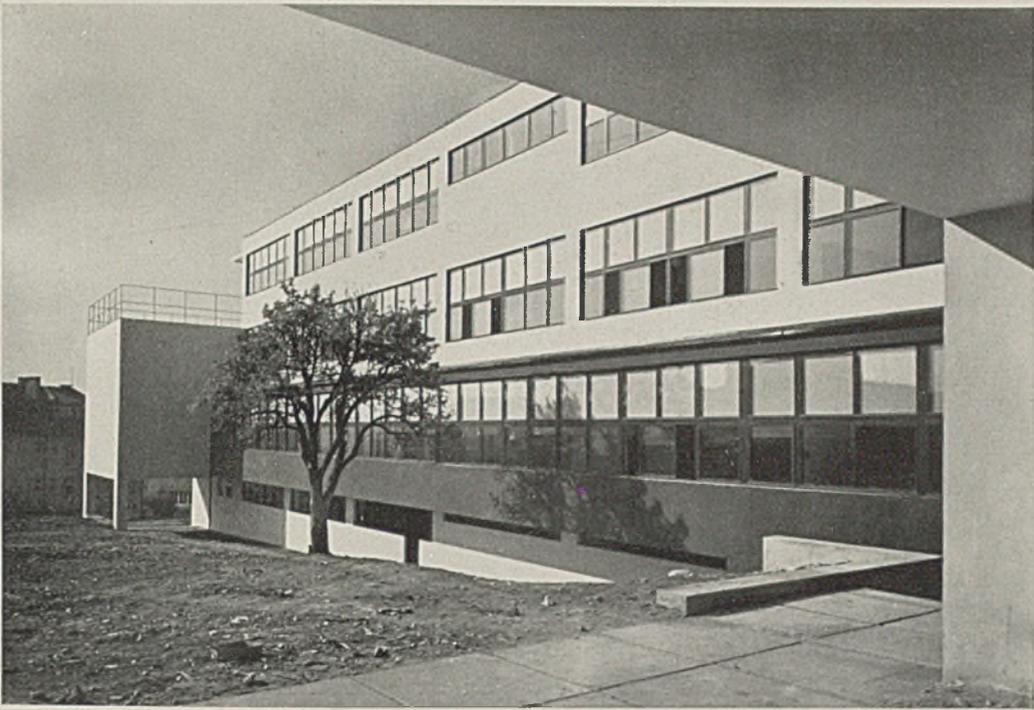


Die Lehranstalt für Frauenberufe „Vesna“

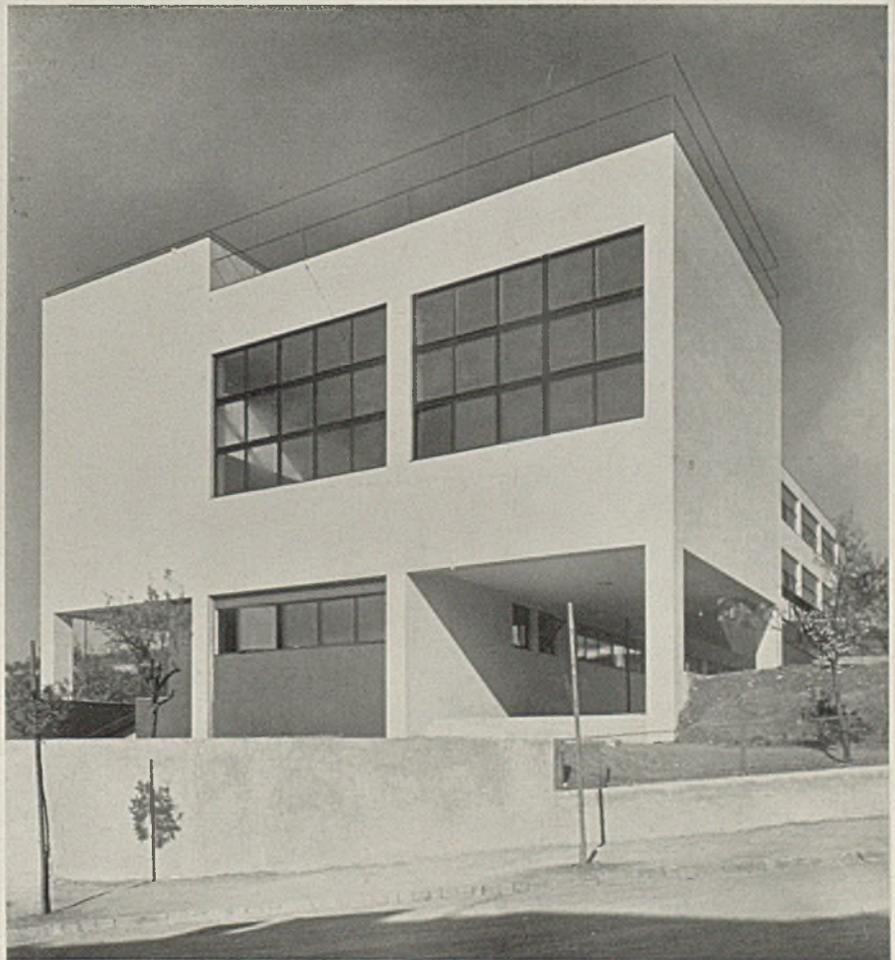


Lehranstalt für
Frauenberufe „Vesna“
und das Elisabeth-Mach-
Internat in Brünn-Schreib-
wald

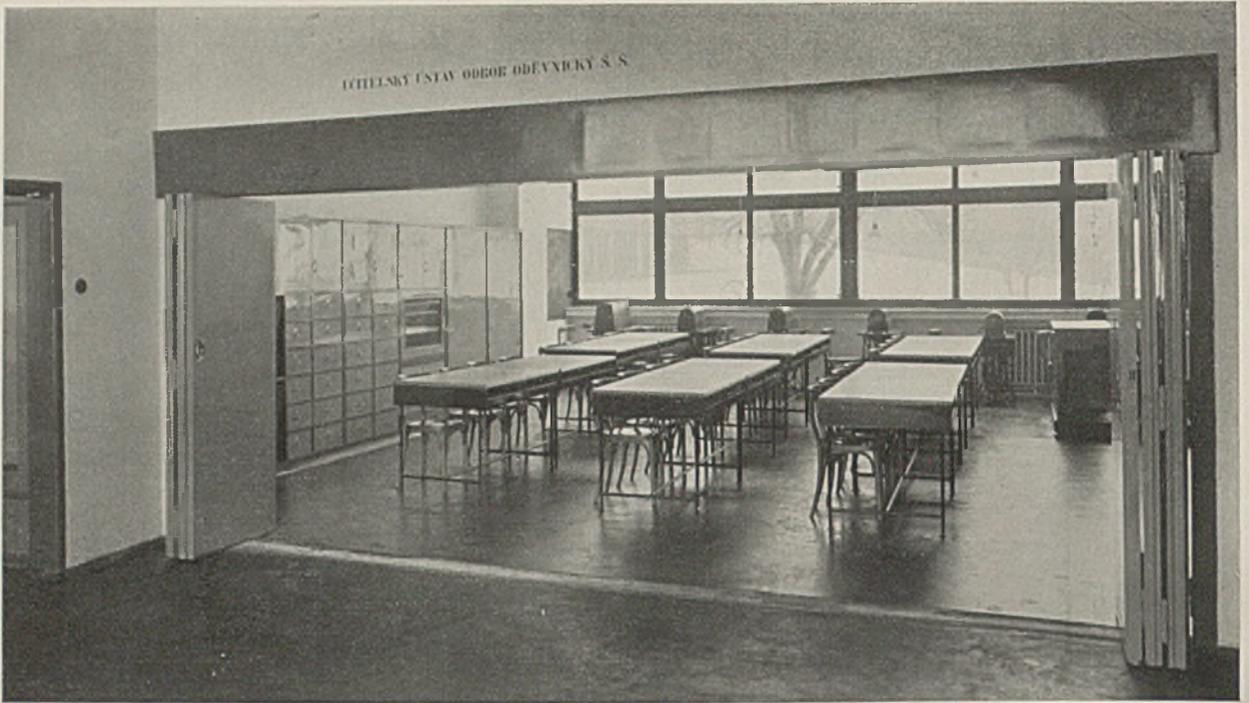
Ansicht beider Gebäude und
des Verbindungsteiles



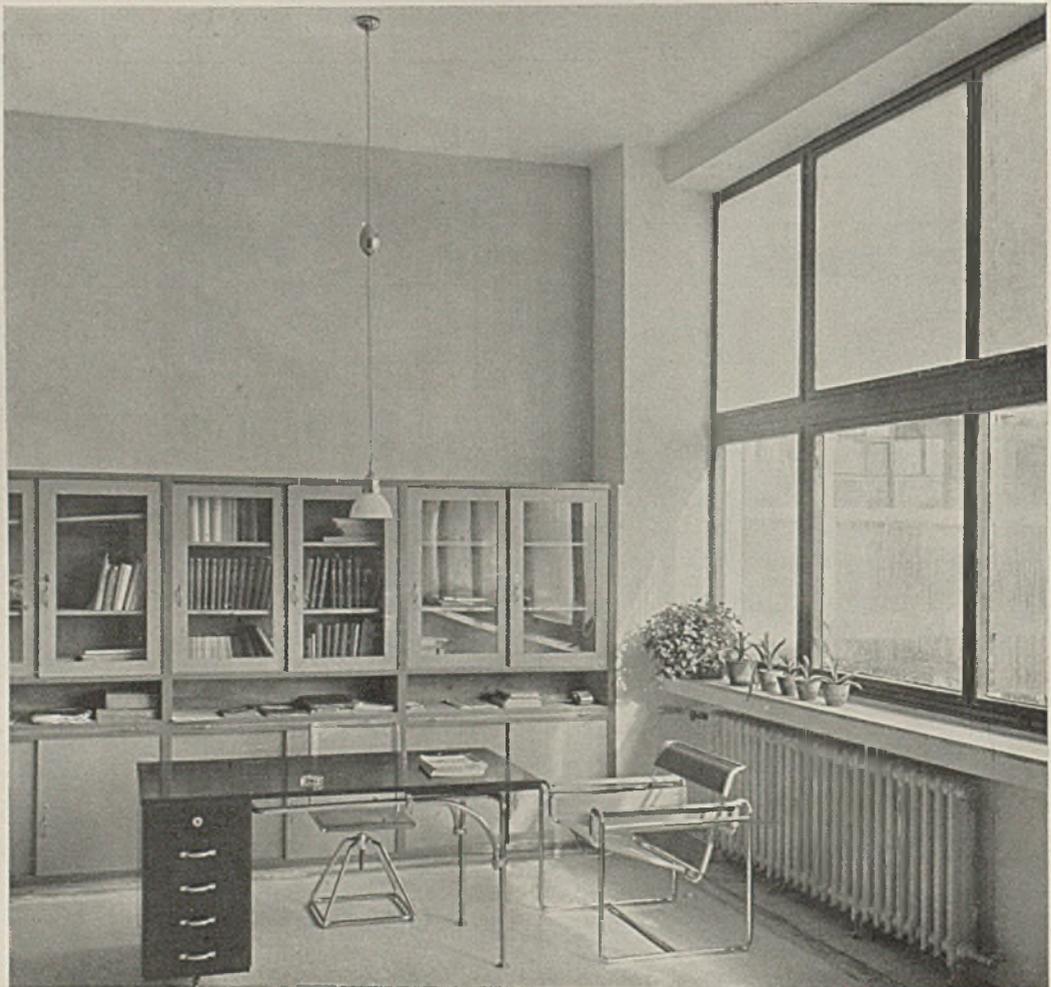
Lehranstalt für Frauenberufe. Ansicht vom Internat her

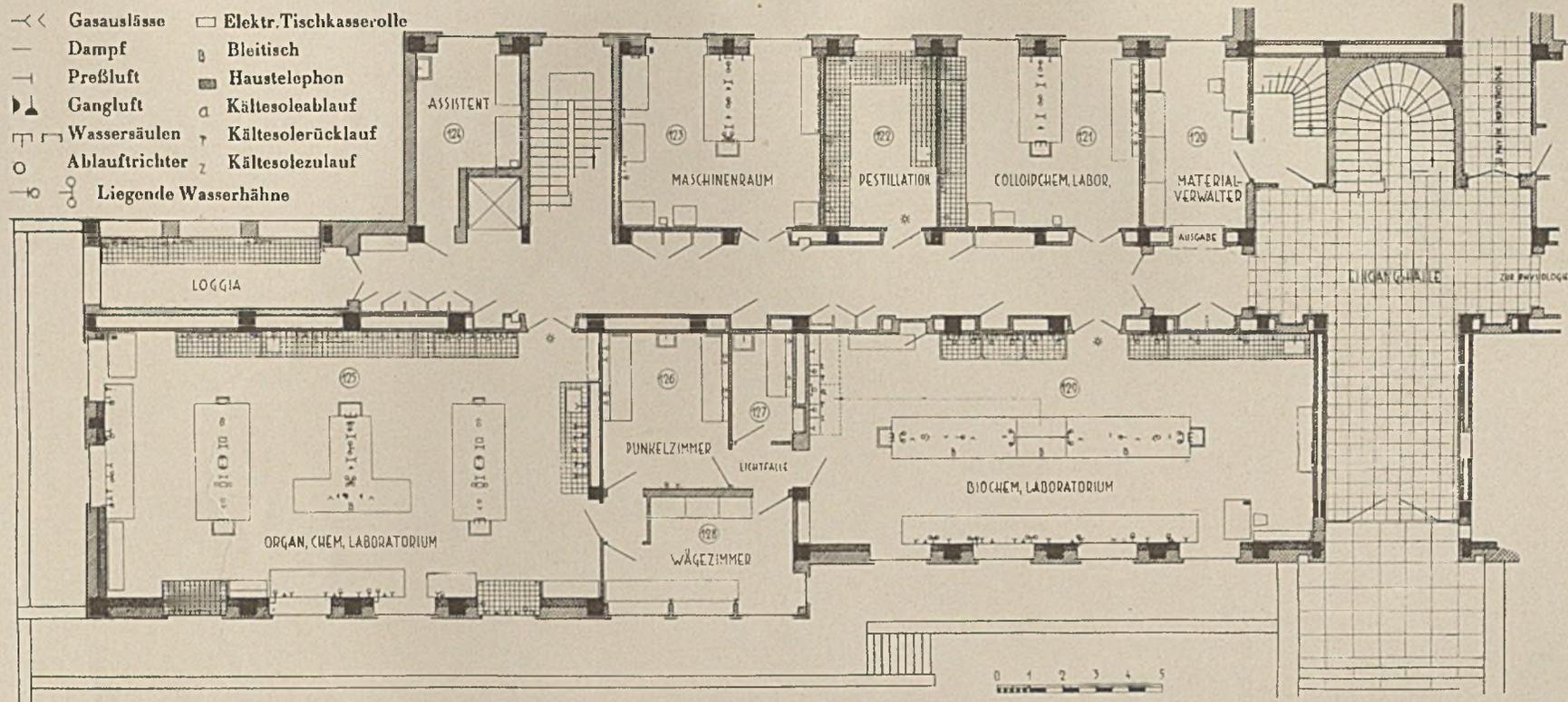


Eingangseite des
Internats



Lehranstalt f. Frauenberufe „Vesna“. Klasse mit großer Falttüre. Unten Zimmer d. Direktion



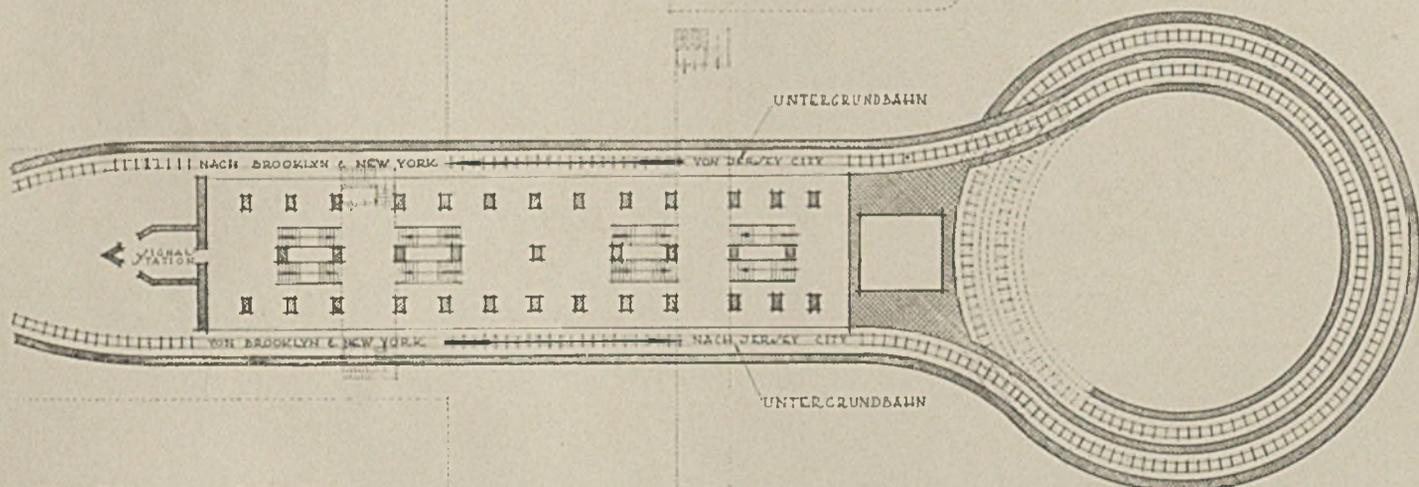
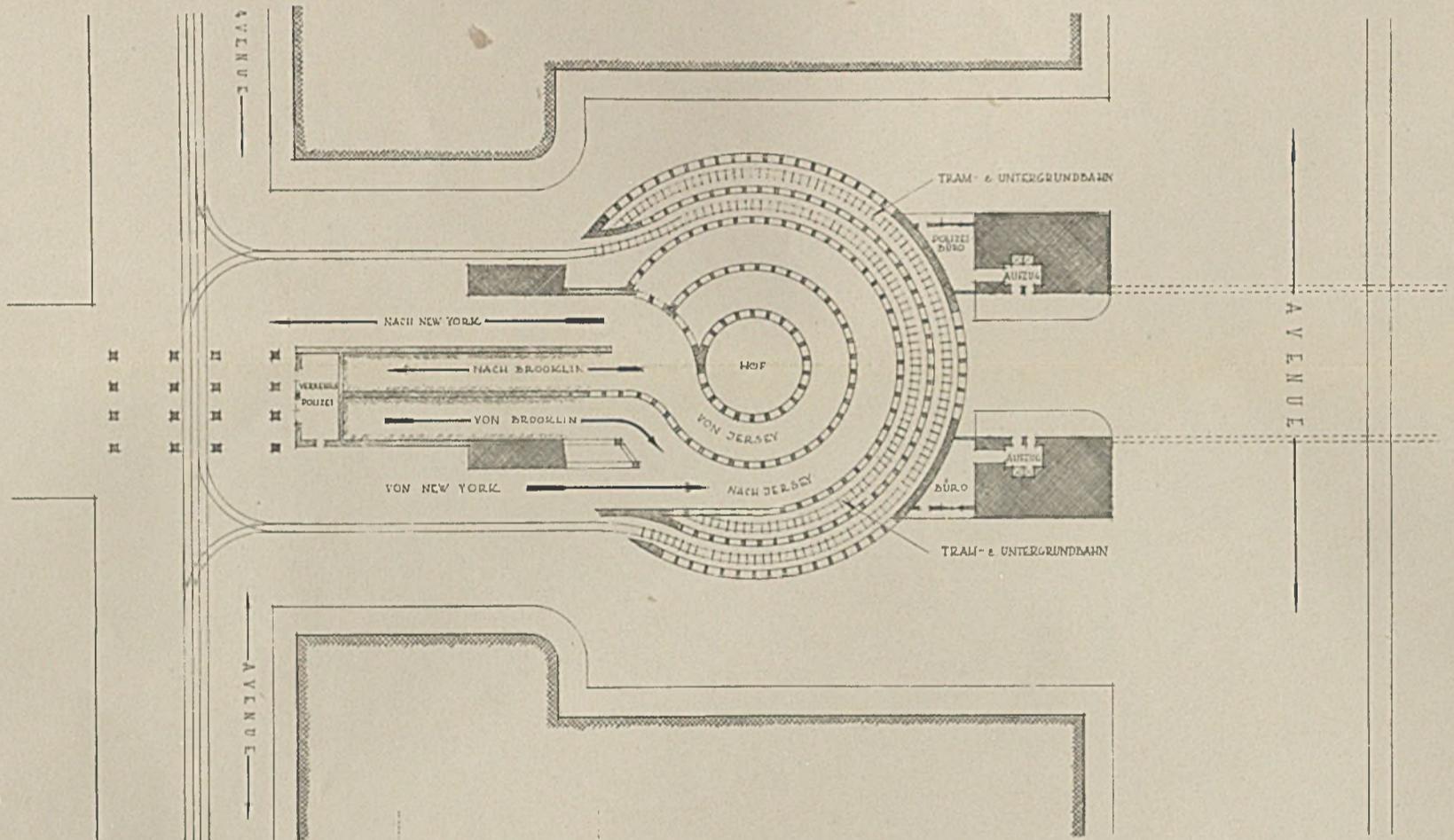
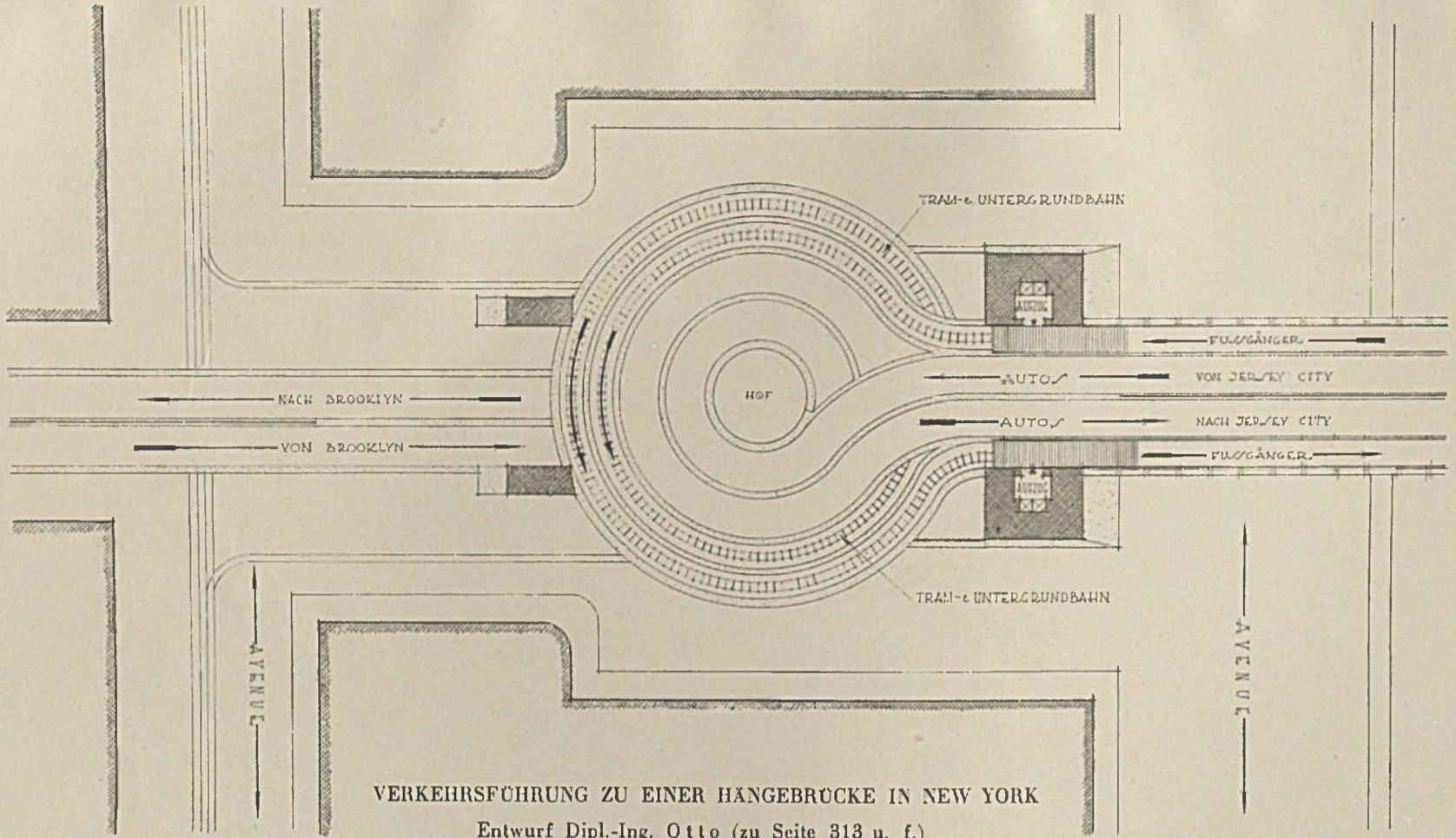


Legende zum Installationsplan (Auf den eingetragenen Buchstaben sind Anschlüsse resp. Auslässe der Leitungen bezeichnet).
 A Ablauf, D Dampf, G Gas, H O destill. Wasser, Ka Kälteablauf, Kr Solerücklauf (Kälte), Kz Solezuläuf (Kälte), Pr Preßluft, S Saugluft, W Wasser
 EXPERIMENTIERANLAGE im Kaiser-Wilhelm-Institut, Heidelberg. Erdgeschoß. Nach Angaben von Siemens & Halske (zu Seite 301 u. f.)

Dem Charakter und Zweck des Instituts entsprechend ist hinsichtlich seiner Versorgung mit Elektrizität in weitgehendem Maße darauf Rücksicht genommen worden, daß die dafür vorhandene elektrische Experimentieranlage den wechselnden wissenschaftlichen Aufgaben des Institutes jederzeit angepaßt werden kann, ohne sie in ihren Grundlagen ändern oder eine Neuverlegung von Leitungen und Stromquellen vornehmen zu müssen. Zu diesem Zweck ist im elektrischen Maschinenraum eine Gruppe von regelbaren Experimentiermaschinen, und zwar sowohl solche für Wechsel- bzw. Drehstrom als auch solche für Gleichstrom vorgesehen neben den notwendigen, in einem besonderen Akkumulatorenraum untergebrachten Akkumulatorenbatterien verschie-

dener Spannungshöhe und verschiedener Kapazität. Diese Experimentierstromquellen sind mit ihren Anschlußkabeln über die zugehörige Bedienungsschaltwarte zu einer Haupt-Wahl-Verteilertafel geführt. Diese ist ebenfalls im Maschinenraum untergebracht, um für die gesamte Experimentieranlage möglichst wenig Personal nötig zu haben. An die Haupt-Wahl-Verteilertafel sind dann an verschiedenen Stellen des Institutsgebäudes Unter-Wahl-Verteilertafeln angeordnet, von denen aus die einzelnen Arbeitsplätze in den Laboratorien- und Arbeitsräumen mit Strom verschiedener Art, Spannung und Leistung versorgt werden. Weiterhin erstreckt sich durch das gesamte Institut ein nicht an Stromquellen angeschlossenes Verbindungsleitungsnetz, um jederzeit

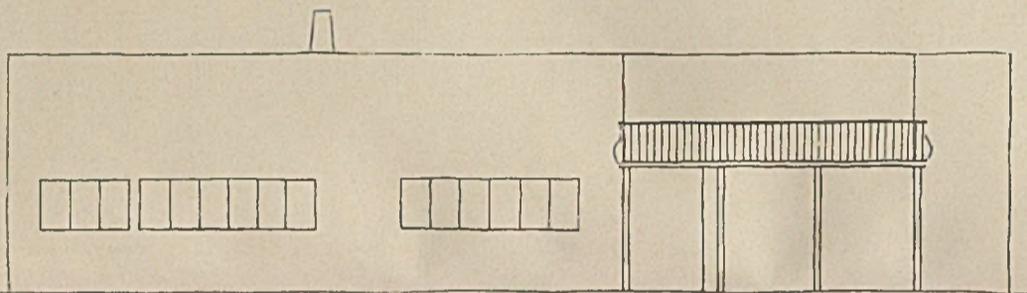
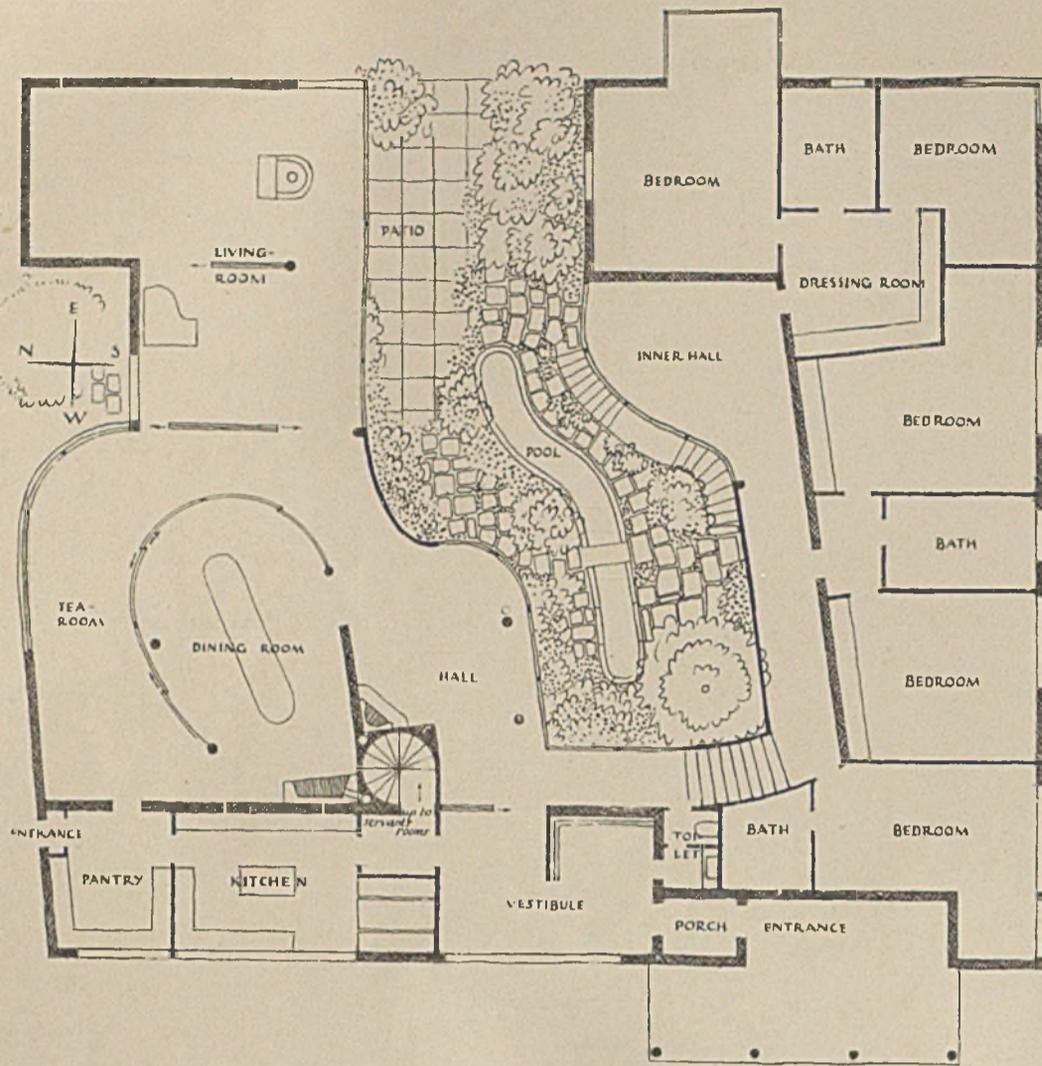
für Meß- und sonstige Zwecke einzelne Arbeitsräume auf längere oder kürzere Zeit miteinander elektrisch verbinden zu können (Meßleitungsanlage). Die gesamte Experimentieranlage ist in enger Zusammenarbeit mit der Hochbauleitung, den Institutsleitern und der projektierenden sowie ausführenden Firma entstanden, so daß sie nicht nur in elektrischer Beziehung als Vorbild für den beabsichtigten Zweck gelten kann, sondern auch die Unterbringung der zugehörigen erforderlichen Leitungsanlagen den übrigen Anlagen im Institut gut angepaßt werden konnte. Es zeigt sich beispielsweise, daß es in einem Zweckbau gut möglich ist, starke Rohrleitungen klar und übersichtlich nebeneinander unterzubringen.



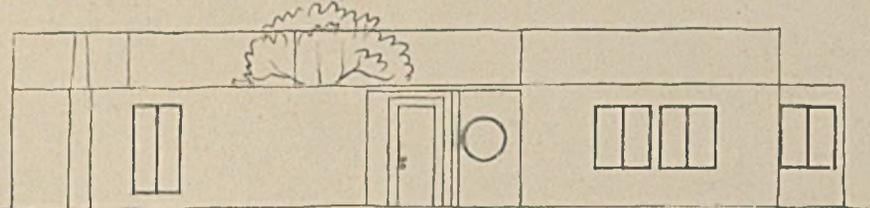
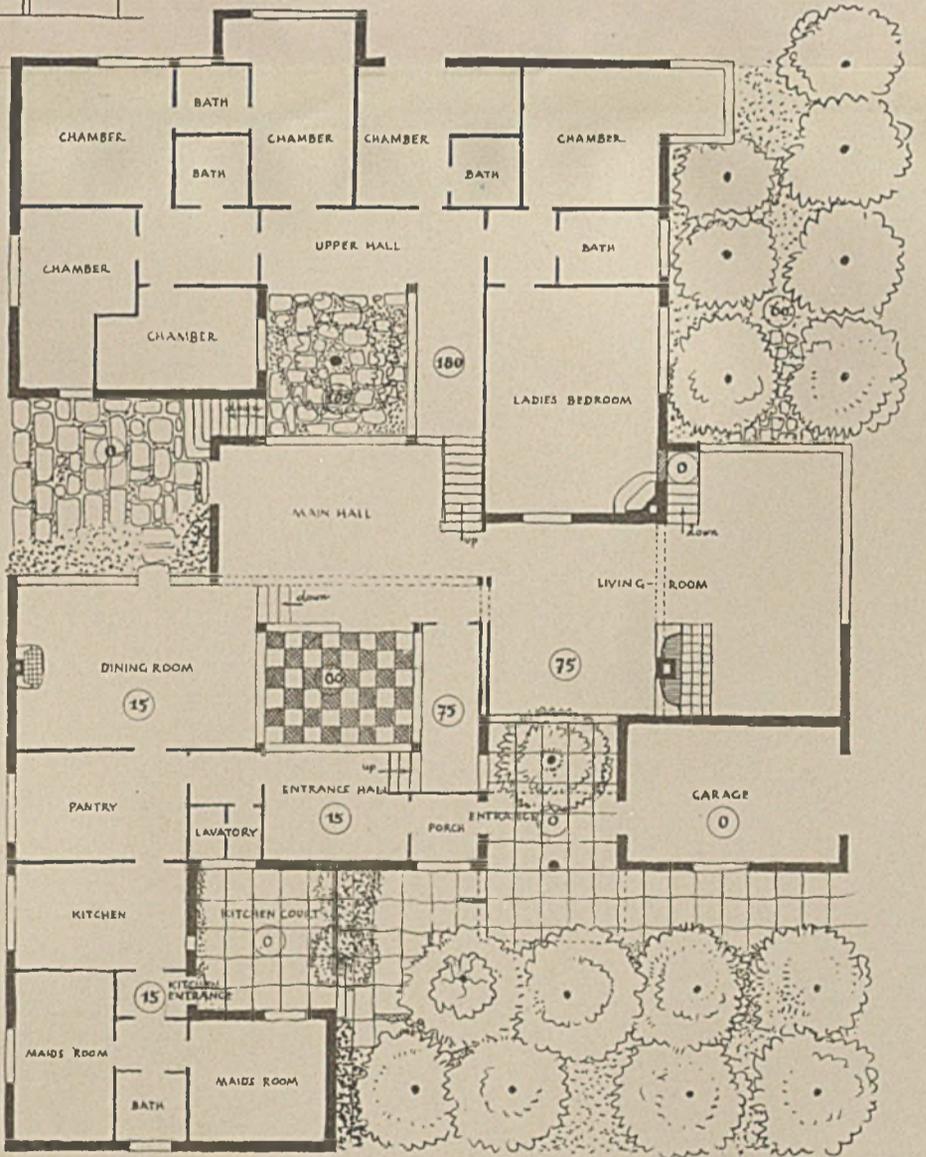
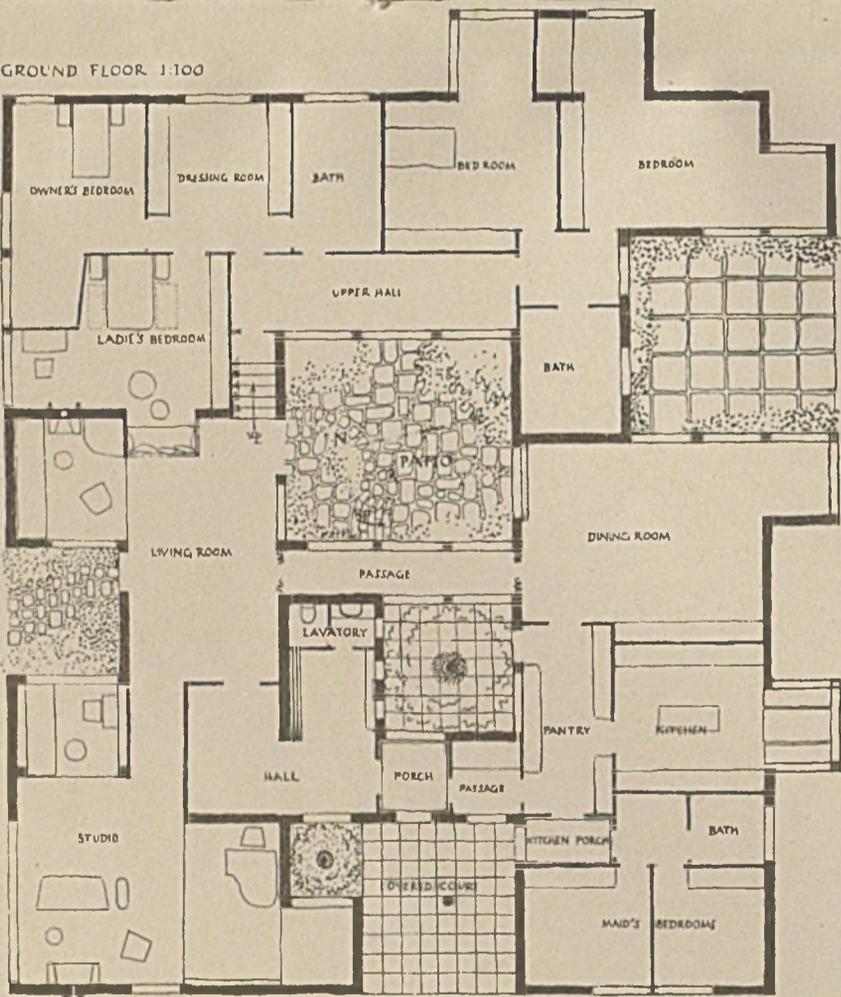
Oben Plan der Brückeneinmündung
Mitte Erdgeschoßgrundriß
Unten Untergrundstation

LANDHAUS M. S. IN LOS ANGELES, CALIFORNIA
Architekt Prof. Josef Frank - Wien

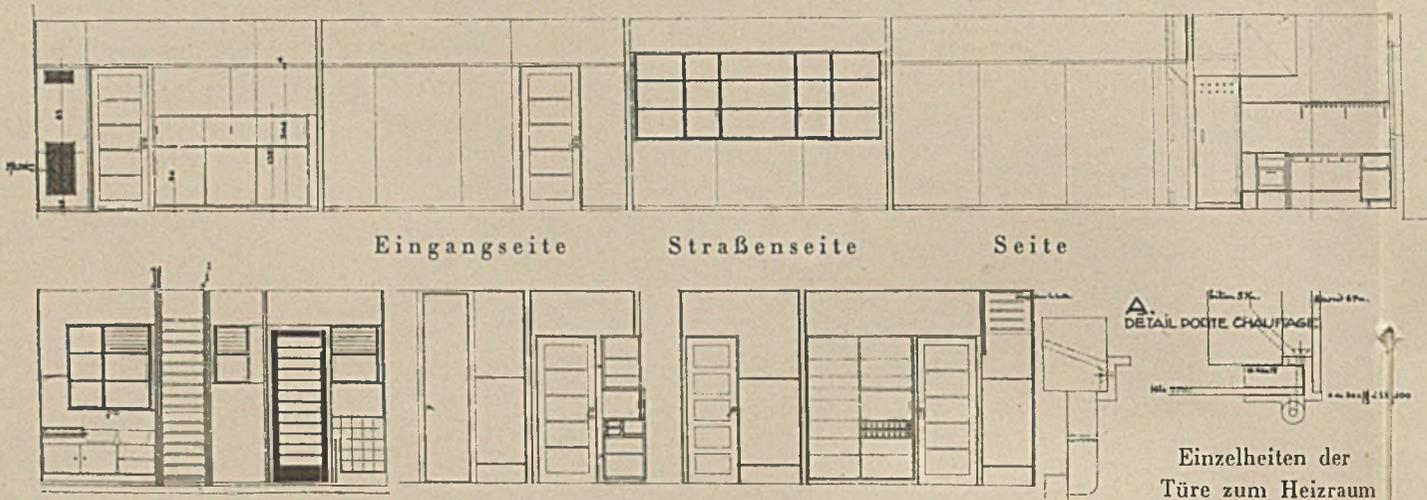
Links Erster Entwurf mit Ansicht von Westen
Unten links Zweiter Entwurf mit Ansicht der Westseite
Unten rechts Dritter Entwurf
(Siehe Seite 316 u. folgende.)



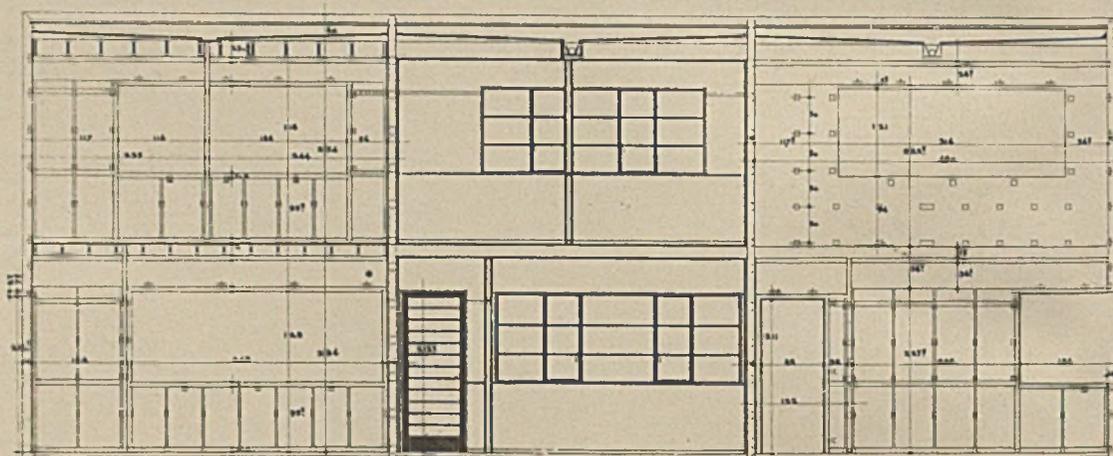
GROUND FLOOR 1:100



Wir zeigen vorstehende Entwürfe — Variationen zum gleichen Thema — als Erläuterung und Ergänzung zu Franks grundsätzlichen Gedanken- gängen über modernes Wohnen („Das Haus als Weg und Platz“, Seite 316 u. f.). Besonders gut kommt darin die rhythmisch gebundene Folge verschiedener unter sich differenzierter Räume und Raumgruppen als Wohneinheiten zur Geltung.
Die Schriftleitung.



Abwicklung der einzelnen Räume im Hause eines Bankbeamten (oben)
(darunter der Kleinstwohnung). Arch. L. H. de Koninck-Brüssel (siehe Seite 329)

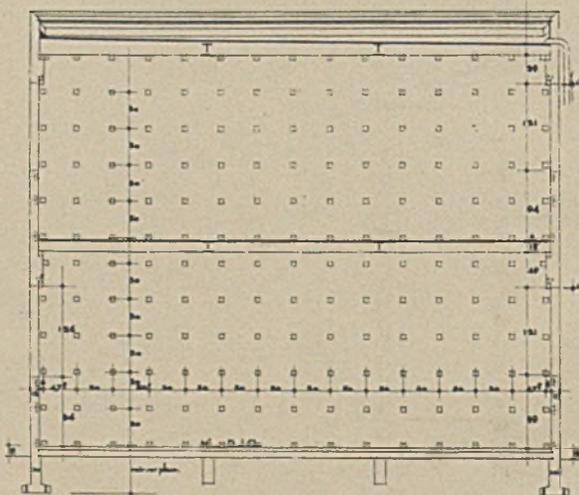


Einzelheiten zu den Kleinstwohnungen Arch. L. H. de Koninck

Einzelheiten der Konstruktion (Mitte), welche die verschiedenen Bauetappen zeigen. Rechts sieht man eine Rohbetonwand mit Holzdübeln, welche der Befestigung für die Verkleidung zu dienen haben. Links oben und unten sind diese Verkleidungen schon angebracht. In der Mitte sind die Wände fertig hergestellt.

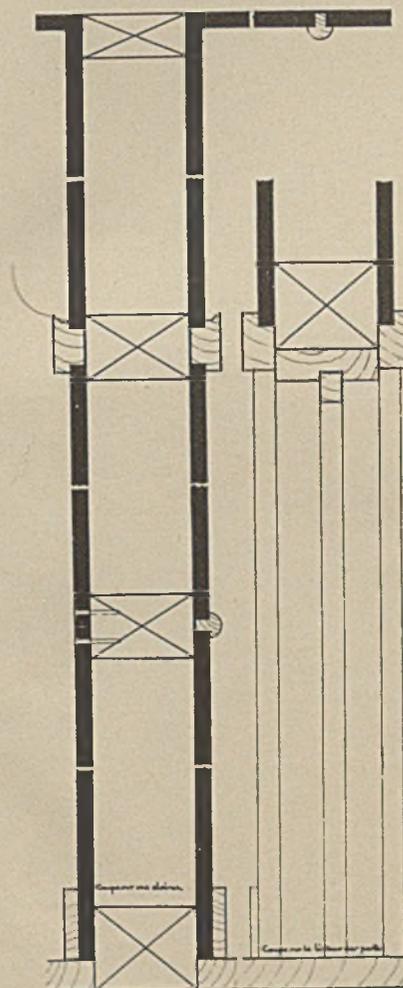
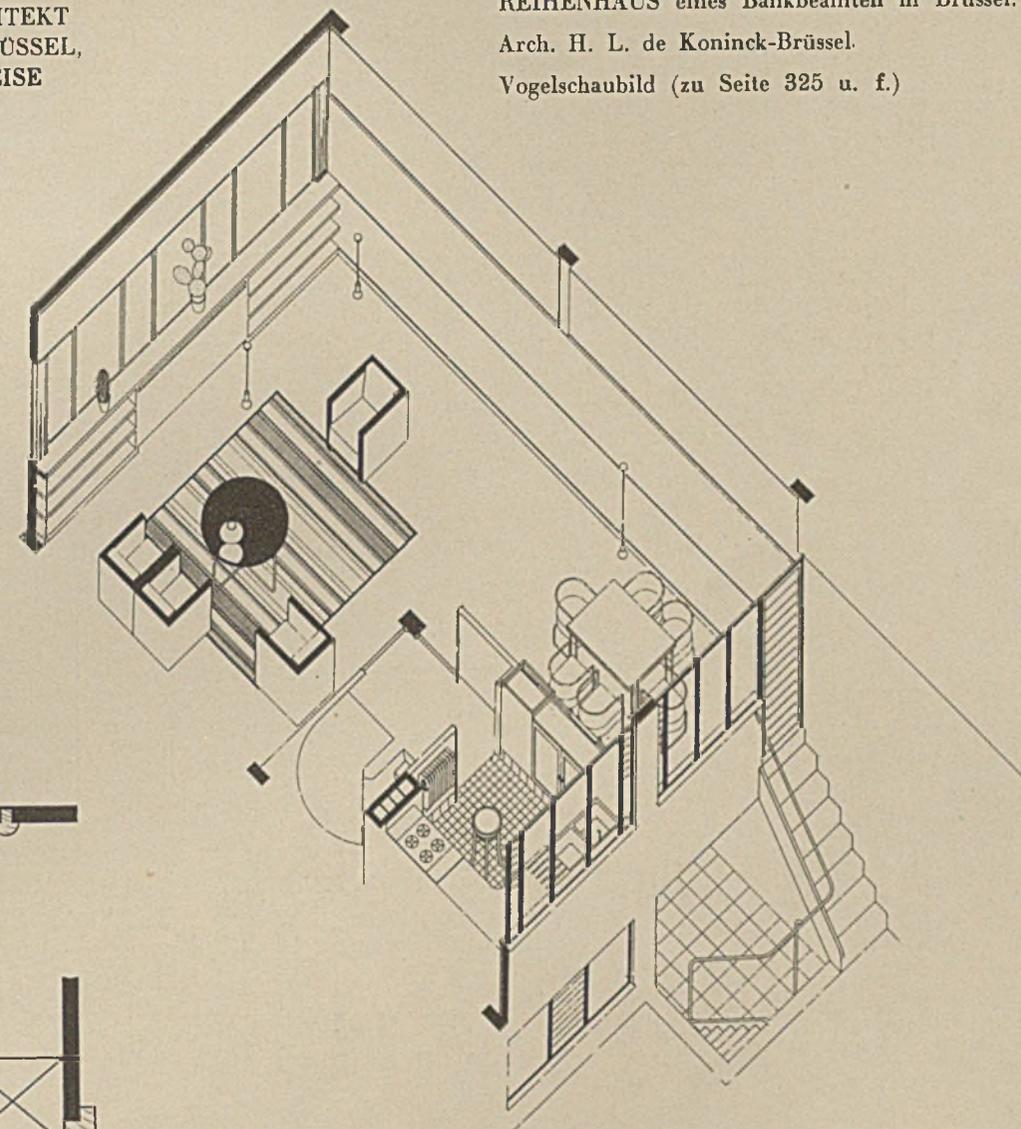
Rechts:
Konstruktionsdetail eines Eisenbetonrahmenwerks, auf welchem eine Wandverkleidung angebracht werden soll. Die drei hier gezeigten Reihenhäuser bestehen aus zwei Längs-(Außen-)wänden, welche durch vier Quer- (zwei außen, zwei innen) Wände von 12 cm Stärke verbunden und versteift sind. Diese Querwände sind in Fußbodenhöhe durch 2 Eisenbetonlängswände, welche parallel zu den Außenwänden laufen und die Decke tragen, verbunden — in Höhe des ersten Stockes und des Daches jedoch durch zwei Doppel-T-Träger. Alle in dieser Konstruktion verwandten Holzteile haben eine einheitliche Länge von 2,35 m.

Vertikalschnitt (rechts)

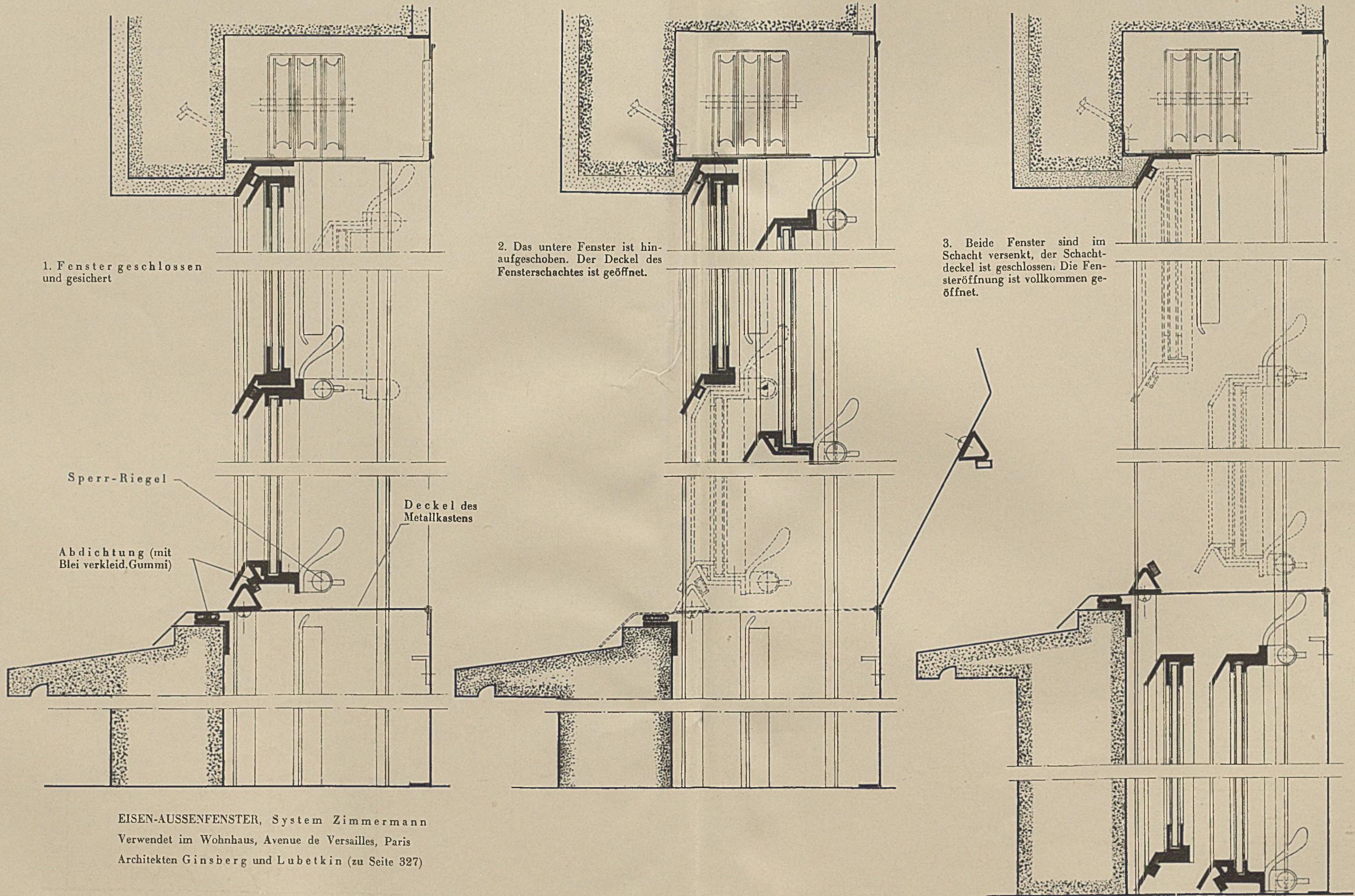


ARBEITEN VON ARCHITEKT
L. H. DE KONINCK, BRÜSSEL,
IN SKELETTBAUWEISE

REIHENHAUS eines Bankbeamten in Brüssel.
Arch. H. L. de Koninck-Brüssel.
Vogelschaubild (zu Seite 325 u. f.)



Links Einzelheiten einer zweiseitig mit wärme- und schallisierenden Leichtplatten verkleideten Holzskellett-konstruktion. Die Befestigung der Tafeln kann durch Nägel oder mittels Leisten vorgenommen werden, je nach der Art der Verkleidung mit Tapete oder Anstrich; rechts davon Schnitt durch einen Türstock.



1. Fenster geschlossen und gesichert

2. Das untere Fenster ist hinaufgeschoben. Der Deckel des Fensterschachtes ist geöffnet.

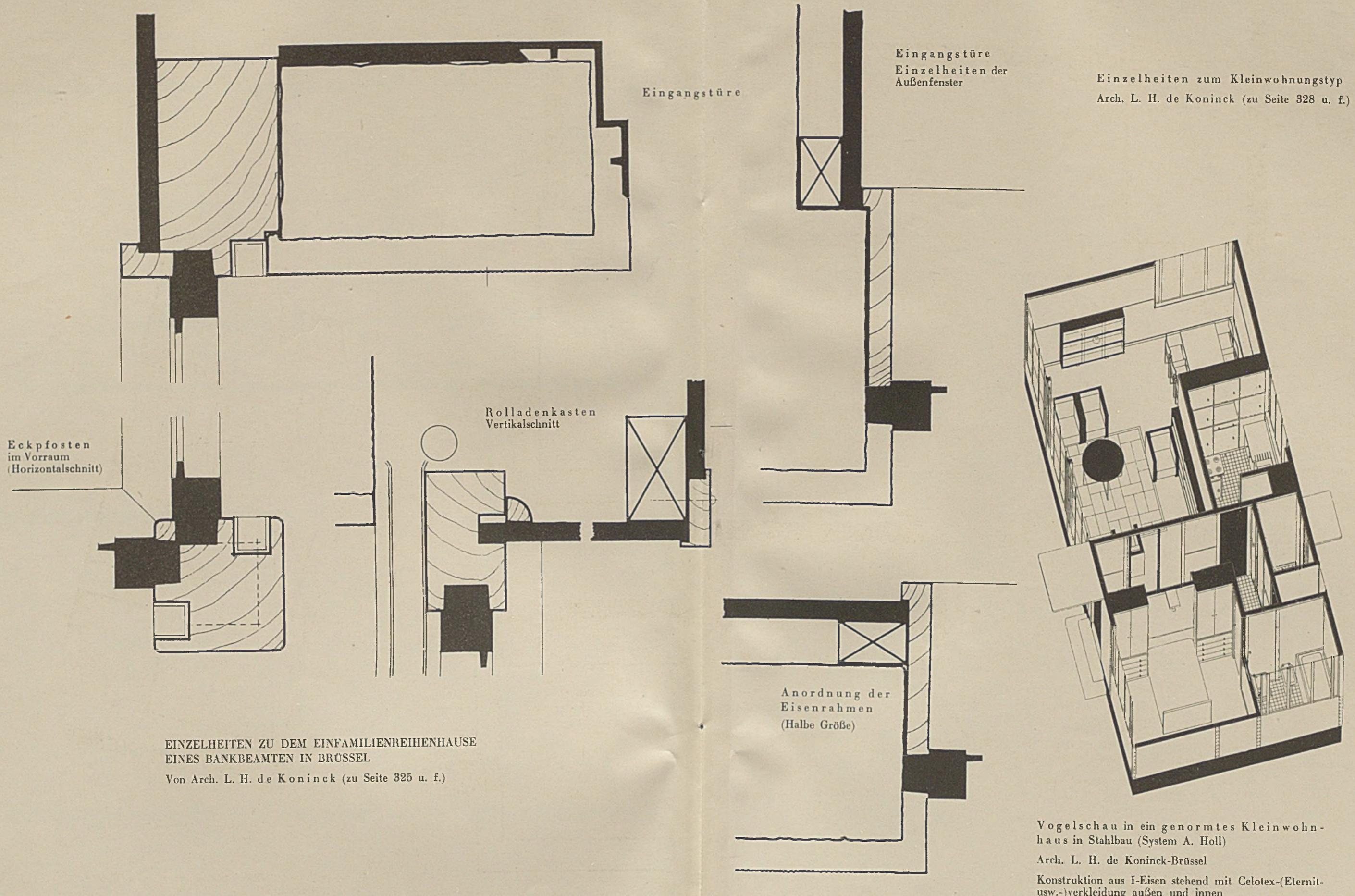
3. Beide Fenster sind im Schacht versenkt, der Schachtdeckel ist geschlossen. Die Fensteröffnung ist vollkommen geöffnet.

Sperr-Riegel

Deckel des Metallkastens

Abdichtung (mit Blei verkleid. Gummi)

EISEN-AUSSENFENSTER, System Zimmermann
Verwendet im Wohnhaus, Avenue de Versailles, Paris
Architekten Ginsberg und Lubetkin (zu Seite 327)

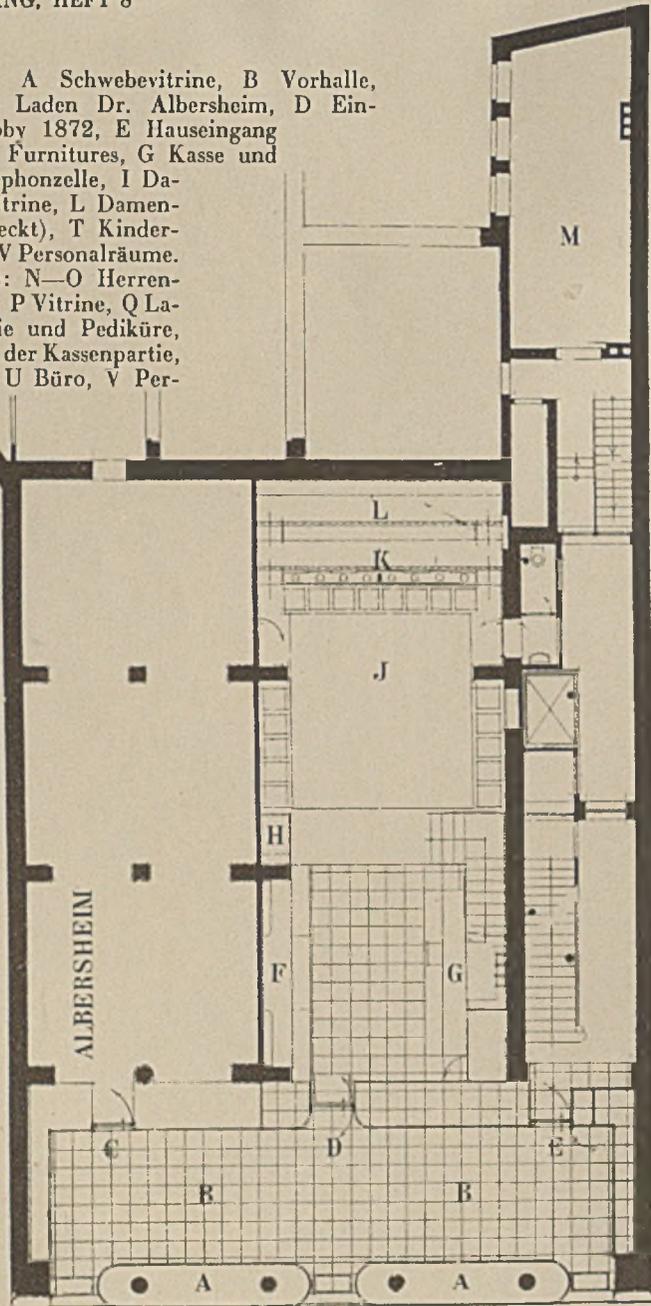


Einzelheiten zum Kleinwohnungstyp
Arch. L. H. de Koninck (zu Seite 328 u. f.)

EINZELHEITEN ZU DEM EINFAMILIENREIHENHAUSE
EINES BANKBEAMTEN IN BRÜSSEL
Von Arch. L. H. de Koninck (zu Seite 325 u. f.)

Vogelschau in ein genormtes Kleinwohn-
haus in Stahlbau (System A. Holl)
Arch. L. H. de Koninck-Brüssel
Konstruktion aus I-Eisen stehend mit Celotex-(Eternit-
usw.-)verkleidung außen und innen

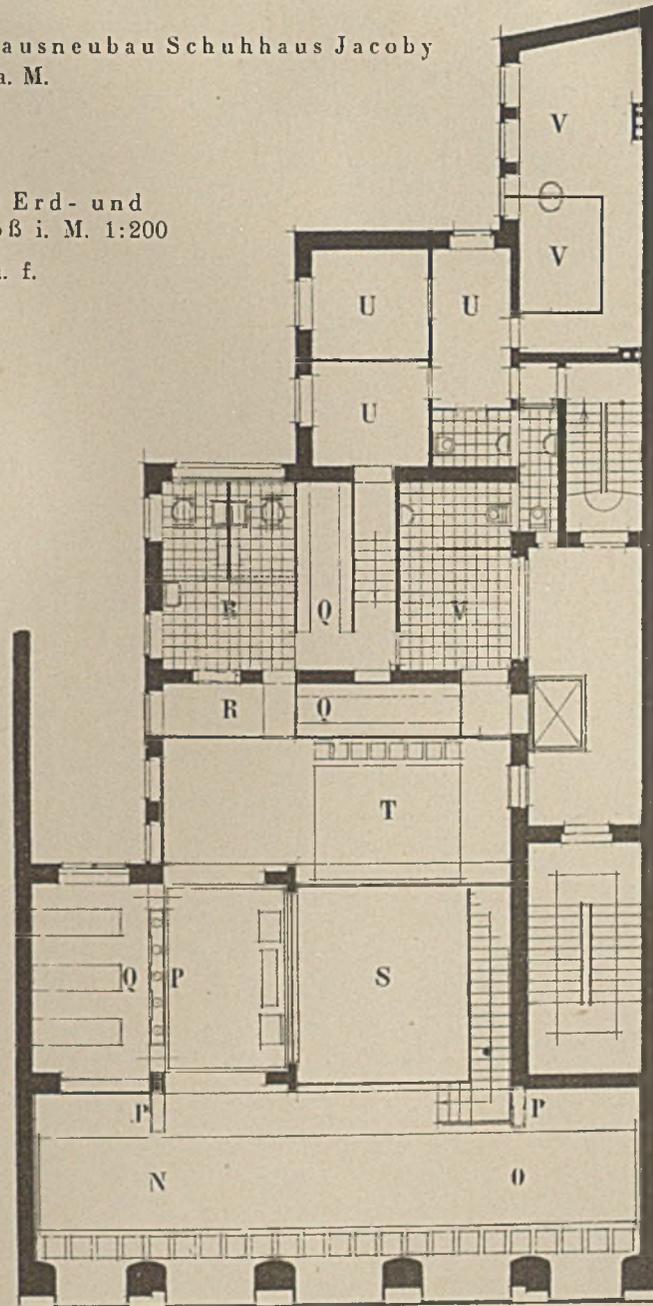
Erdgeschoß: A Schwebetrine, B Vorhalle, C Eingang zum Laden Dr. Albersheim, D Eingang Laden Jacoby 1872, E Hauseingang
F Strümpfe und Furnitures, G Kasse und Ausgabe, H Telephonzelle, I Damenschuhe, K Vitrine, L Damenschuhlager (versteckt), T Kinderschuhe, U Büro, V Personalräume.
Obergeschoß: N—O Herren- und Sportschuhe, P Vitrine, Q Lager, R Orthopädie und Pediküre, S Luftraum über der Kassenpartie, T Kinderschuhe, U Büro, V Personalräume.



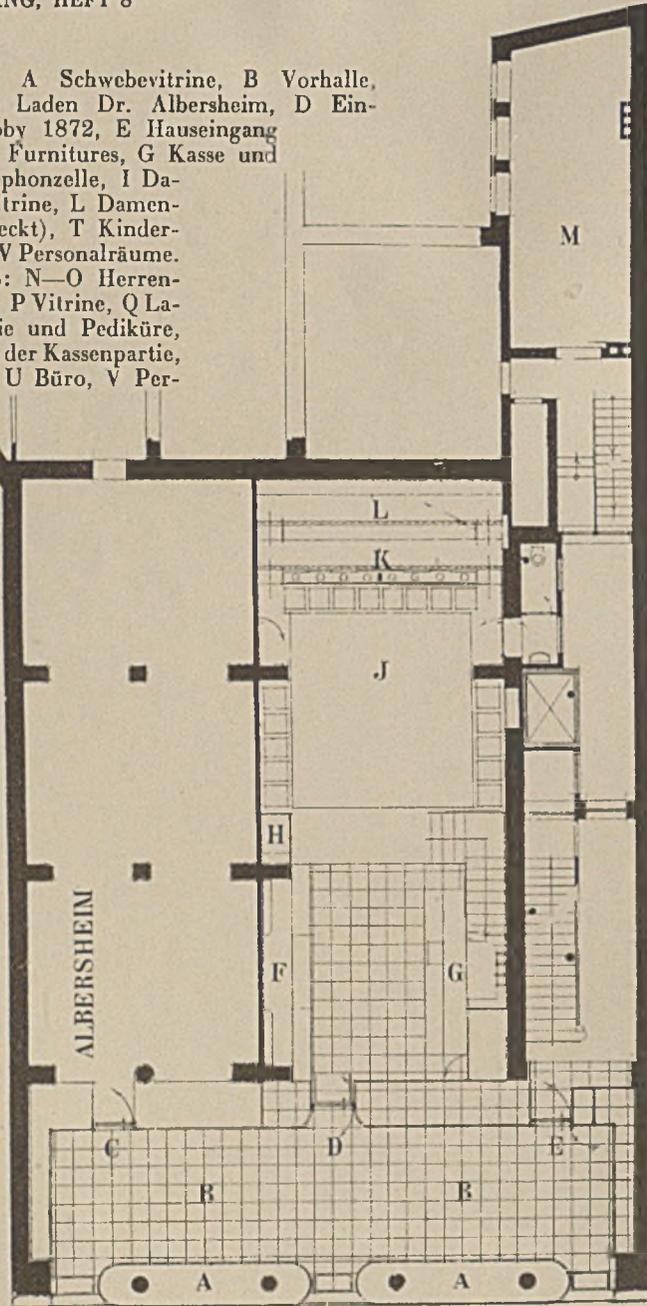
Geschäftshausneubau Schuhhaus Jacoby
Frankfurt a. M.

Grundrisse Erd- und
Obergeschoß i. M. 1:200

Zu Seite 330 u. f.



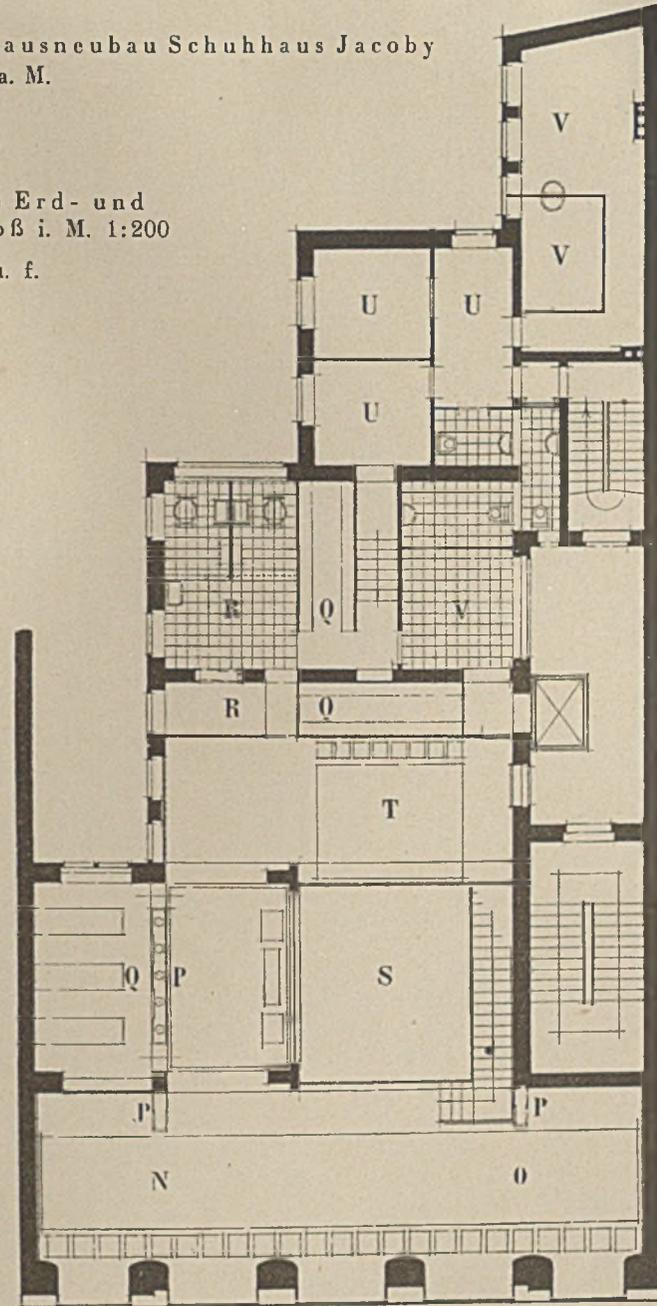
Erdgeschoß: A Schwebetrine, B Vorhalle, C Eingang zum Laden Dr. Albersheim, D Eingang Laden Jacoby 1872, E Hauseingang
F Strümpfe und Furnitures, G Kasse und Ausgabe, H Telephonzelle, I Damenschuhe, K Vitrine, L Damenschuhlager (versteckt), T Kinderschuhe, U Büro, V Personalräume.
Obergeschoß: N—O Herren- und Sportschuhe, P Vitrine, Q Lager, R Orthopädie und Pediküre, S Luftraum über der Kassenpartie, T Kinderschuhe, U Büro, V Personalräume.



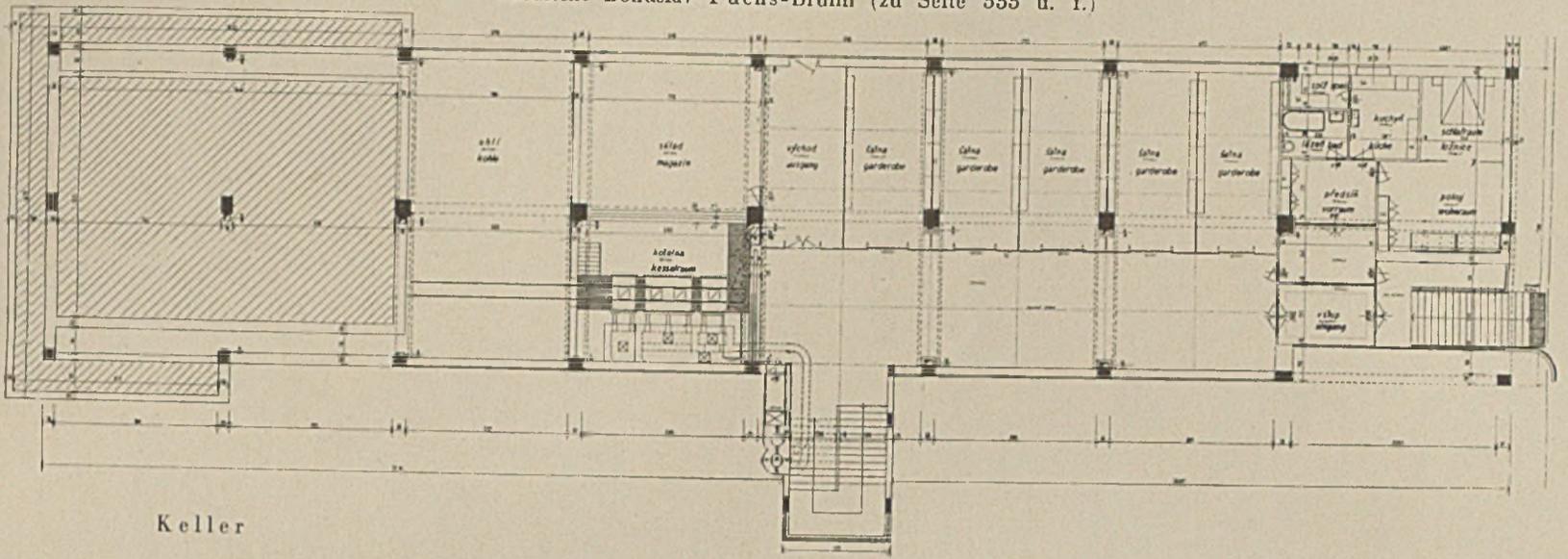
Geschäftshausneubau Schuhhaus Jacoby
Frankfurt a. M.

Grundrisse Erd- und
Obergeschoß i. M. 1:200

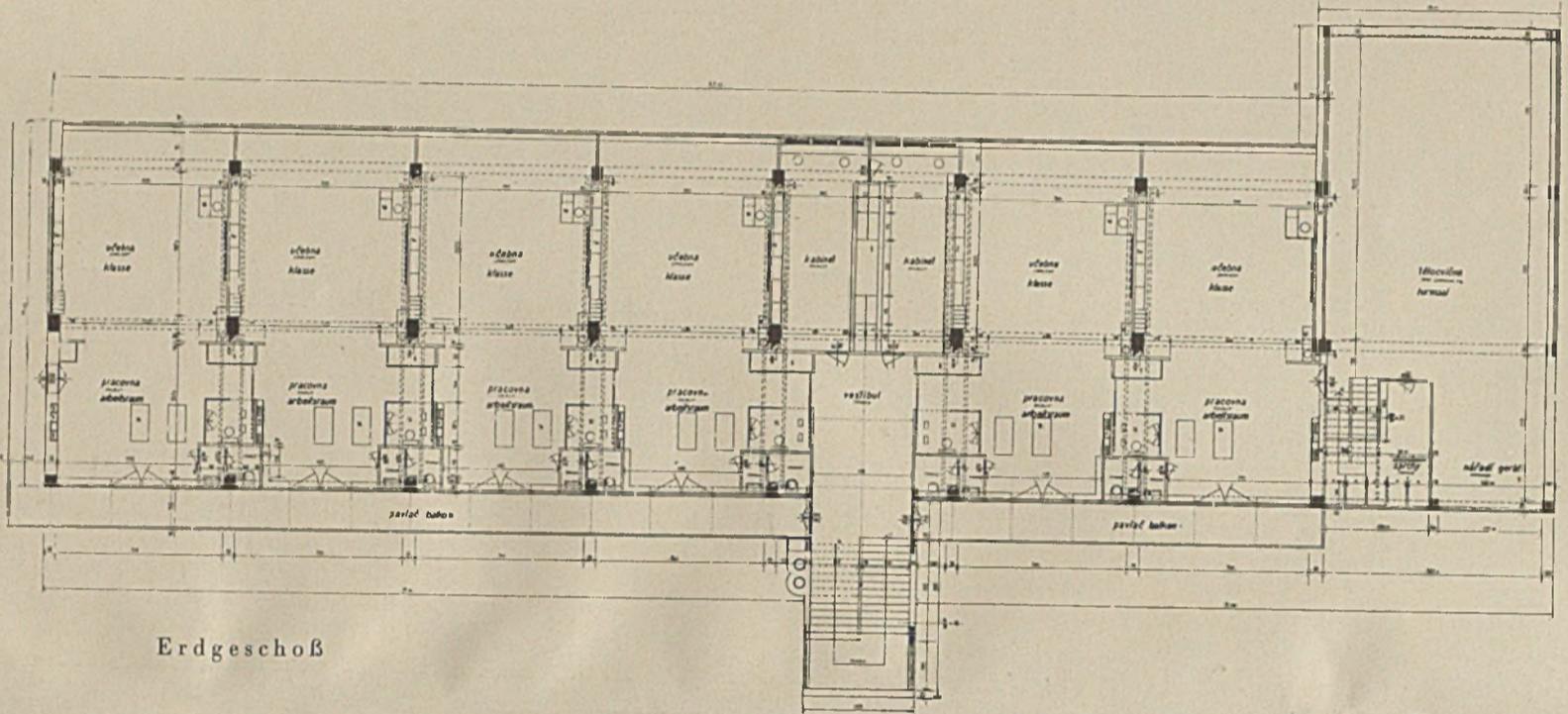
Zu Seite 330 u. f.



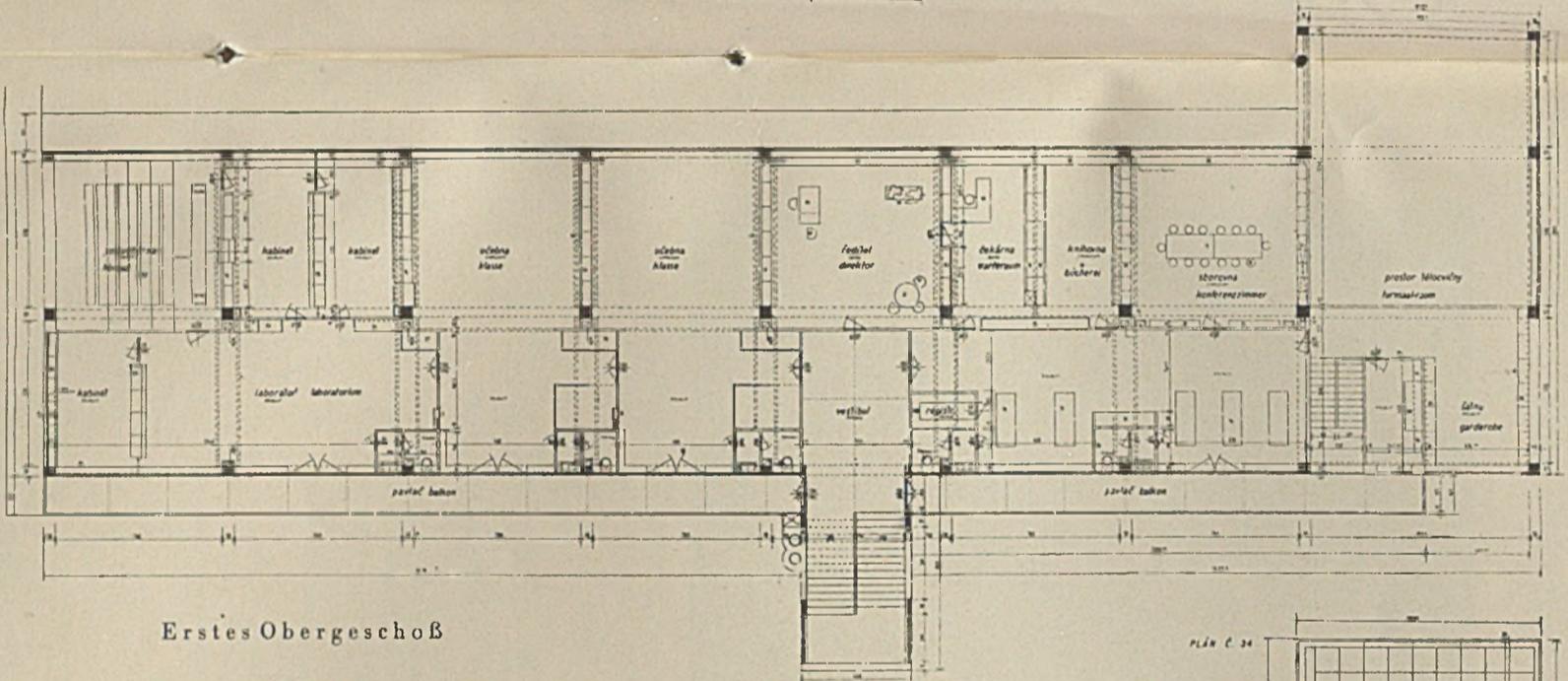
GRUNDRISS ZUR FRAUENARBEITSSCHULE „VESNA“ IN BRÜNN
Architekt Bohuslav Fuchs-Brünn (zu Seite 333 u. f.)



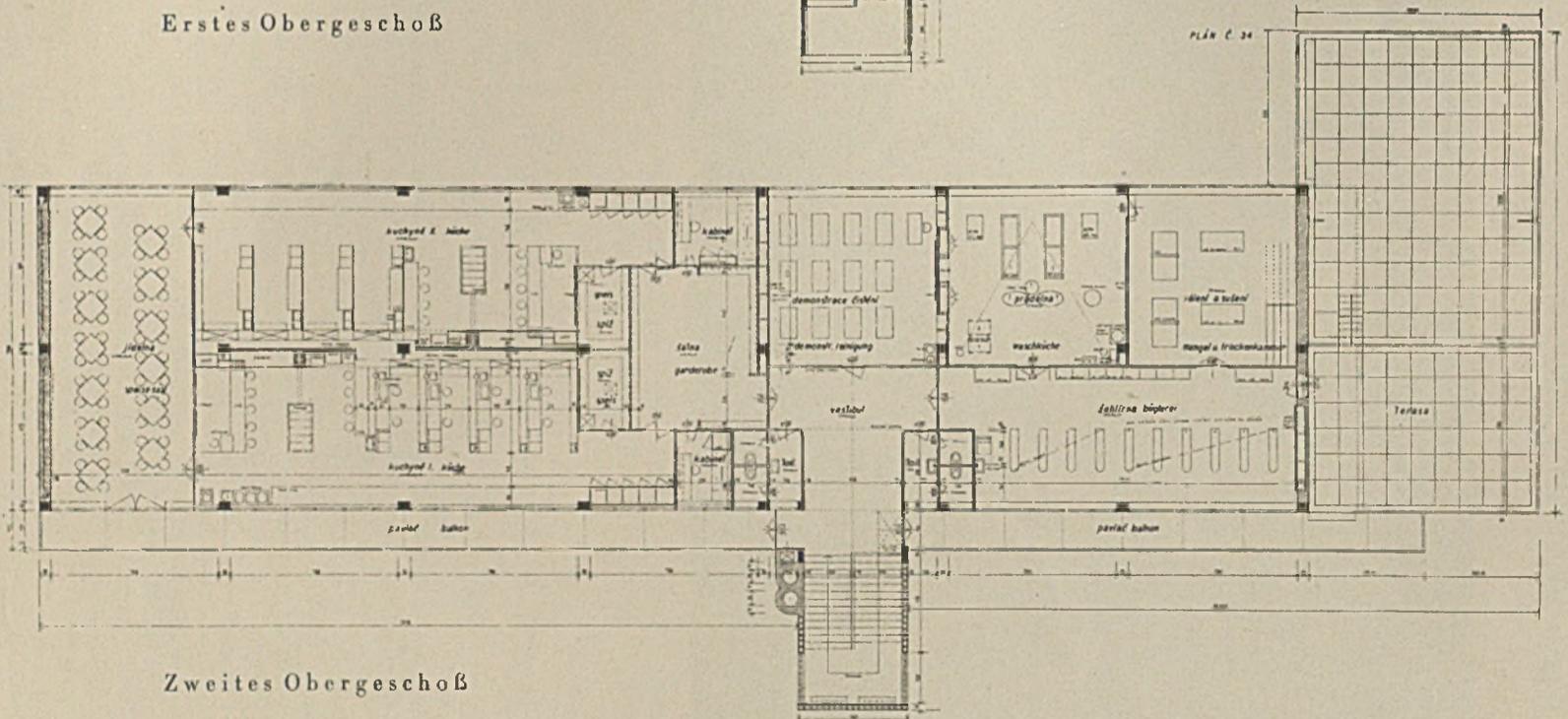
Keller



Erdgeschoß



Erstes Obergeschoß



Zweites Obergeschoß